



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Foucaults Diskurs bei Elfriede Jelinek.
Eine Analyse von *Über Tiere* anhand von Michel
Foucaults Diskurstheorie“

verfasst von

Markus Bachmaier

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreut von:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Monika Meister

Danksagung

Mein großer Dank gilt allen, die mich beim Prozess des Schreibens begleitet und unterstützt haben: meinen Eltern, deren Rückhalt mir nicht nur das Studium ermöglicht hat, sondern deren Korrekturen auch für diese Arbeit unverzichtbar waren; Franziska, für Kritik an Inhalt und Sprache; Annabella, Viktoria und Daniel, für zahlreiche Diskussionen zum Thema, die meine Arbeit ungemein bereichert haben; sowie Matthias und Lukas für die motivierenden Gespräche und die häufig dringend benötigte Ablenkung vom Thema und all meinen FreundInnen, für ihr Dasein und ihr Verständnis, auch wenn ich mal keine Zeit hatte. Außerdem gilt mein besonderer Dank ao. Univ.-Prof. Dr. Monika Meister, die trotz der Vielzahl an DiplomandInnen, immer mit Kritik und Rat zur Verfügung stand.

Einleitung	7
Michel Foucault und die Diskursanalyse	12
1. Die Ordnungssysteme der Sprache	12
1.1. Heterotopien, Archäologie und das Andere	12
1.2. Die Sprache und das Denken	13
1.3. Arbeit, Leben, Sprache	15
2. Aufbau und Funktion des Diskurses.....	16
2.1. Der Diskurs und seine Grenzen	17
2.2. Die Definition eines Diskurses	18
2.3. Äußerungsmodalitäten.....	20
2.4. Funktion des Diskurses.....	22
2.5. Das Archiv und die Aussage	24
2.6. Die archäologische Beschreibung	28
3. Die Bändigung des Diskurses.....	29
3.1. Die Angst vor dem Diskurs	30
3.2. Ausschließung	31
3.3. Interne Prozeduren der Kontrolle	33
3.4. Verknappung der sprechenden Subjekte	37
3.5. Was nun?	38
4. Zusammenfassung	40
Die Textproduktion bei Elfriede Jelinek.....	43
1. Einleitung	43
2. Schreiben als Politik	44
2.1. Machtverhältnisse und Sprache	44
2.2. Feministische Theorie des Schreibens und des Subjekts.....	47
2.3. Die Sonderstellung der Autorin Elfriede Jelinek.....	58
3. Textherstellung	59
3.1. Intertextualität.....	59
3.2. Zitat, Kommentar, Mythos	61
3.3. Dialog-Monolog	66
4. Textzertrümmerung – Die Macht des Diskurses	69
<i>Über Tiere</i>	74
1. Die Entstehung von Über Tiere	75
2. Gliederung	76
3. Reaktion, Rezeption, Interpretation	79

4. Analyse.....	81
4.1. Form der Analyse	81
4.2. Teil 1 – Ein Abgesang an den Mythos der Liebe	84
4.3. Teil 2 – Die Erotik des Marktes knistert.....	92
 Conclusio	 100
 Quellenverzeichnis.....	 103
1. Literaturverzeichnis	103
2. Onlinequellen	104
 Anhang.....	 105
1. Zusammenfassung	105
2. Abstract	106
3. Lebenslauf	107

Einleitung

Elfriede Jelineks Schaffen zählt zu einem der meist besprochenen Werke der aktuellen Zeit. Sei es das Feuilleton, das sich mit aktuellen Büchern oder Inszenierungen auseinandersetzt oder die Theater-, Literatur- und Sprachwissenschaften, die sich mit dem Aufbau, der Struktur und dem Inhalt der Texte Jelineks beschäftigen. Jelineks Schriften sind deshalb so ergiebig für die Forschung, weil sie nicht nur literarische Werke von ganz außerordentlicher Qualität darstellen, sondern auch noch ein breites Spektrum an Verzweigungen und Verweisen enthalten, die es zu untersuchen gilt. Dabei wurden und werden diverse Ansätze zur Hand genommen, um ‚Ordnung‘ in die Texte zu bringen und diese auf theoretischer Ebene zu fassen zu bekommen. Dies ist schon alleine deshalb eine umfassende Aufgabe, da Jelinek sich jeglicher traditioneller Struktur oder Ordnung verweigert. Gerade in den Werken, die im Laufe der letzten zehn Jahre entstanden, entwickelte Jelinek einen Stil, der sich von allen Konventionen zu lösen begann und eine ganz eigene Form der Rezeption provoziert. Dies ist vor allem in den Theaterstücken ersichtlich, die in jenem Zeitraum geschrieben wurden. Im Gegensatz zu ‚traditionelleren‘ dramatischen Werken, gibt es bei Elfriede Jelinek keinerlei Anweisungen mehr, in welcher Form das Stück inszeniert werden soll. Nicht nur dass Orts- und Zeitangaben fehlen, sind auch die individuelle Figurenrede und die Form des Dialogs aus Jelineks Werk verschwunden. Was bleibt sind durchgehende Textflächen, die sich über dutzende Seiten erstrecken und so dem/der RegisseurIn zwar ein umfassendes Repertoire an Text zur Verfügung stellt, sie aber auch gänzlich mit dieser Masse an Worten alleine lässt und eine äußerst intensive Arbeit erfordert, um den Text überhaupt ‚spielbar‘ zu machen. Diese Textflächen sind das Resultat einer einmaligen Arbeit mit Quellen, die Jelineks Werk drastisch von anderen AutorInnen der Gegenwart und Vergangenheit, unterscheidet. Das Material, das die Grundlage für den jeweiligen Text bildet, findet Jelinek meist in Zeitungen, Berichten und Dokumenten vor und macht dieses dann für ihre Text nutzbar. Dabei reißt sie Zitate aus dem Zusammenhang, verbindet diese neu oder zerlegt sie in ihre Bestandteile, um so ein wahres Gewirr an Stimmen zu schaffen, das die eindeutige Identifizierung eines/einer SprecherIn unmöglich machen. Dadurch kommt es zu einer Verbindung von Inhalt und Form, die für das Verständnis von Jelineks Werk zentral ist. Das Auslassen von klassischen theatralen Anweisungen und Bezeichnungen, ist also weniger eine ästhetische Entscheidung der Autorin, sondern ergibt sich quasi zwangsläufig aus den verwendeten Quellen. Diese bilden die Grundlage für die Texte und verweigern sich dem Korsett des Sprechenden

Subjekts, dem/der AutorIn. Die Textflächen sind Resultat eines Gewirrs von Stimmen, eines Plurals des Sprechens, der Vielzahl von AutorInnen, die dem Gesagten innewohnen und somit der Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Sprechens, das wiederum auf reale Verhältnisse unsere Gesellschaft nicht nur verweist, sondern diese auch ebenso hervorbringt.

Bei all diesen Schlagwörtern ist der gedankliche Schritt zum Oberbegriff des Diskurses nur ein kurzer. Als zentrale Bezeichnung für sprachliche Äußerungen jeglicher Art, ist er nicht nur die Bezeichnung für die Diskussion oder den sprachlichen Austausch zweier oder mehrerer Individuen, sondern beinhaltet ebenso die Theorie einer Sprache als beschreibendes und bildendes Element unseres Denkens und Handelns. Mit dem Begriff des Diskurses ist der Name Michel Foucault untrennbar verbunden. Er gilt als der Vater einer modernen Diskursanalyse und hat als Erster ein umfassendes theoretisches Gebäude rund um den Allgemeinbegriff des Diskurses entwickelt. Dabei handelt es sich nicht nur um eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, über Aufbau und Organisation der sprachlichen Systeme, sondern darüber hinausgehend entwickelt Foucault eine Theorie, die bis heute wichtige Impulse bei der Untersuchung von Machtsystemen liefert, die sich vor allem in und durch Sprache manifestieren. Foucault versteht dabei den Diskurs als ein Netz, ein alles durchdringendes System von Verbindungen, dem man sich nicht entziehen kann und daher eine genaue Analyse von diskursiven Aussagen dazu führen soll, ein klareres Bild für Herrschaftsstrukturen zu gewinnen. Auch die Diskursanalyse gehört mittlerweile zum guten Ton jeder kulturwissenschaftlichen Analyse. Somit war es für mich naheliegend, eine Verbindung zwischen Foucaults Theorien und Jelineks praktischer, literarischer Arbeit zu untersuchen.

Für diese Untersuchung entschied ich mich für Jelineks Werk *Über Tiere*. Dieses stellt nicht nur ein Paradebeispiel für Jelineks Stil im Bezug auf dramatische Texte dar, sondern ist auch deshalb von besonderem Interesse für meine Untersuchung, da sich Jelinek dabei auf einen konkreten Anlass, ein Ereignis welches medial aufgearbeitet wurde, bezieht. Dabei greift sie nicht auf Sekundärquellen zurück, sondern arbeitet mit Originalzitatzen der beteiligten Personen. Ein Prostitutionsring, der teils minderjährige Mädchen durch die ganze Welt verschickt und dem zahlenden Kunden jeden Wunsch erfüllt. Dieser wurde bei seinen ‚Verkaufsgesprächen‘ von der Wiener Polizei mittels Telefonabhörung überwacht und so ergab sich ein umfassendes Bild über das Sprechen dieses Milieus. Jelinek verwendet nun genau jene Sprache, um daraus einen Text über Liebe, Körper, Sexualität und Ware zu bauen, der in einmaliger Weise die Verbindung diverser Diskurse aufzeigt, also ein Bild eines gesellschaftlichen Umgangs mit diesen Themen zeichnet, das sich weit über eine Szene, wie

zum Beispiel das Rotlichtmilieu, hinaus erstreckt. Meine Forschungsfrage bezieht sich nun genau auf jene Art von Verbindungen von Diskursen, auf Jelineks Schreiben und auf Foucaults Auffassung von Sprache und deren Wirkung. Anfänglich lag die Frage nahe, wie man Jelineks Werk diskursanalytisch zu fassen bekommen könnte. Obwohl die Forschung zu Jelinek sich bereits umfassend mit Begriffen wie Intertextualität, Zitat, Mythos, usw. in Bezug auf ihr Werk auseinandergesetzt hat, scheint ein direkter Bezug auf Foucaults Schriften, nicht im Zentrum dieser Analysen zu stehen. Schnell wurde klar, dass eine Diskursanalyse von Jelineks Werk nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sondern auch in dem Sinne kontraproduktiv wäre, als dass sie Jelineks Text wieder in seine Einzelteile zerlegt und die Worte somit quasi seinen ursprünglichen AutorInnen zurück gibt. Im Gegensatz dazu ist mein Ansatz, auf Foucaults Theorie aufbauend der, zu zeigen, dass Jelinek durch ihren Stil die Sprache und das Reden genau in jenem Netz darstellt, welches Foucault beschreibt, wenn er vom Diskurs spricht. Somit gilt es nicht, Sprache zu zerlegen, sondern viel mehr zu zeigen, dass die Sprache in Jelineks Werk genau jene Wirkung entfaltet, die Foucault sich immer von einem ‚befreiten‘ Diskurs erwartet hat. Dieser befreite Diskurs soll durch eine Analyse geschaffen werden, die Verbindungen, ebenso wie Brüche aufzeigt, sprachliche und gedankliche Systeme erkennbar macht, dabei aber nicht in den Fehler verfällt, ein dahinter liegende Struktur aufzeigen zu wollen, oder den Text gar in eine solche Struktur pressen zu wollen, sondern den Diskurs als ein breites Netz von Verbindungen versteht und somit die Macht, die durch ihn wirkt und von ihm ausgeht, erkennbar zu machen.

Zur Klärung der Frage, ob dies in Jelineks Werk tatsächlich der Fall ist, werde ich mich zu Beginn der Arbeit ausführlich mit Foucaults Texten zu dem Thema Diskurs beschäftigen. Es geht dabei darum, aus den Primärquellen selber nachvollziehbar zu machen, wie Foucault über verschiedene Zwischenschritte zu einem umfassenden theoretischen Begriff des Diskurses und seiner Bestandteile gelangt ist. Dabei sollen drei Texte im Zentrum meiner Aufmerksamkeit stehen. Den Beginn macht das Werk *Die Ordnung der Dinge*, in dem Foucault über eine sprachliche Analyse ersichtlich macht, wie Sprache vor allem als Ordnungssystem unserer Gedanken funktioniert und dafür diverse Regeln verwendet. Es geht hier vor allem um eine genaue Definition von Aussagen, Sprache und Worten und um Erörterungen zum Thema Grammatik und Aufbau von Sprache. Anschließend widme ich mich der *Archäologie des Wissens*. Dieses Buch ist eine umfassende Auseinandersetzung mit der Strukturierung von Wissen in unserer Gesellschaft und die Funktion die diese einnimmt. Dabei spricht Foucault eine Vielzahl von Themenbereichen an, sei es die Medizin, die Psychologie oder die Ökonomie und bearbeitet an diesen Beispielen, seine umfassende

Theorie zu der Verbindung von Sprache und Macht. Es geht ihm dabei schon stärker darum, nicht mehr lediglich zu beschreiben, sondern ein konkretes Vokabular für seine Analyse der Diskurse zu finden. Dafür beschäftigt er sich intensiv mit Begriffen, wie der Aussage oder dem Archiv. Diese Abschnitte sind für meine Arbeit essentiell, da viele Begriffe im Laufe der Zeit eine andere Bedeutung angenommen haben beziehungsweise durch die Übersetzung vom Französischen ins Deutsche Begriffe verwendet wurden, die in unserem Sprachraum andere Assoziationen wecken, als diese von Foucault beabsichtigt wurden. Außerdem definiert Foucault hier erstmals Vokabeln wie Positivität, die ein zentrales Element in seiner Analyse darstellen und daher auch in meiner Arbeit eine prominente Stellung einnehmen. Aufgrund dieser Vielzahl wichtiger Punkte, werde ich das Buch nicht in seiner Gesamtheit aufarbeiten sondern selektiv Kapitel besprechen, die für meine Arbeit von Bedeutung sind. Abschließend befasse ich mich schließlich mit *Die Ordnung des Diskurses*, ein Text der als Antrittsvorlesung konzipiert war und sich mit den diversen Ordnungsmechanismen beschäftigt, die unsere Gesellschaft der Sprache auferlegt. Dieser Text ist für die aktuelle Diskursanalyse als zentral anzusehen, kann aber nur in Verbindung mit den vorangegangenen Werken in seiner ganzen Bedeutung erfasst werden. Scheint er für sich genommen als eine Warnung vor ‚bösen Mächten‘ die den Diskurs zensieren wollen, so wird durch die Verbindung zu den anderen Büchern klar, dass es sich hier um einen konsequenten Abschluss seiner Überlegungen handelt. Wurde durch die Analyse klar, in welcher Form ein Diskurs erscheint und zu verstehen ist, so wird durch *Die Ordnung des Diskurses* nun ersichtlich, warum der Diskurs ein so umkämpftes Feld der Stimmen ist, in dem nicht das Sprechen an sich, sondern viel mehr die Positionierung des sprechenden Subjekts von zentraler Bedeutung ist.

Mit diesem theoretischen Handwerkszeug wende ich mich in den folgenden Kapiteln Jelineks Arbeiten zu. Dabei steht vorerst eine feministische Literaturtheorie im Vordergrund. Diese baut auf (post-)strukturalistische Theorien von Foucault oder Derrida auf und wird durch Theoretikerinnen wie Luce Irigaray und Helen Cixous, im Bezug auf weibliche Autorinnen beziehungsweise ein weibliches Sprechen im Allgemeinen, angewandt und verfeinert. Eine ebenso prominente Rolle in meiner Arbeit nehmen die feministischen Literaturtheorien im deutschsprachigen Raum ein. Sie sind für Elfriede Jelinek nicht nur ein wichtiger Einfluss, sondern es soll außerdem geklärt werden, warum Jelinek in solch einem problematischen Verhältnis zu vielen dieser feministischen Literaturtheorien steht. Die Erwartungshaltung beziehungsweise die Konzepte, die entwickelt wurden und einen Anspruch an das weiblich Schreiben formulieren, stehen hier teilweise im fundamentalen Widerspruch zu Elfriede

Jelineks Verständnis der Welt, ebenso wie dem Verständnis von sich selbst, als weibliche Autorin und ihrer Rolle in dieser Gesellschaft. Bevor ich mich dann schließlich im letzten Kapitel mit der Analyse von *Über Tiere* beschäftige, gehe ich noch kurz auf die Spezifika der Arbeitsweise von Elfriede Jelinek ein und schaffe hier schon eine Verbindung der Foucaultschen Theorien zu Jelineks Werk. Begriffe wie Zitat, Kommentar und Mythos werden hier thematisiert und in Beziehung gesetzt. Die abschließende Analyse des Theatertextes, orientiert sich stark an dem Aufbau des Stückes. Die beiden Teile werden ebenso in meiner Analyse aufrechterhalten und getrennt voneinander besprochen, wie auch gezeigt wird, warum die thematische Trennung, die von vielen Kritiken erwähnt wird, nur eine oberflächlich aufrechtzuerhaltende ist, die die Illusion von zwei getrennten Diskursen provoziert.

Ich zeige in meiner Arbeit also anhand des Werkes *Über Tiere* exemplarisch auf, warum ich Foucaults Theorien für äußerst fruchtbar im Bezug auf eine Analyse des Jelinekschen Werkes halte. Dabei geht es ebenso darum, das Gesamtkonzept, das Jelinek in ihrem Schreibstil vertritt, im Blick zu behalten, wie auch Foucaults universellen Begriff des Diskurses stets als einen solchen zu verstehen. Es wird besprochen, warum eine Zerlegung der Texte, beziehungsweise eine Detailanalyse, oft diametral im Gegensatz zu Foucaults Anspruch an eine Analyse des Diskurses steht und häufig sogar die Mechanismen der Regulierung neu in Stellung bringt, die Jelinek zuvor zertrümmert hatte. Ich denke, dass diese Form der theoretischen Herangehensweise für eine Vielzahl von Jelineks Schriften Anwendung finden kann und dabei hilft, ihre spezifische Arbeitsweise besser zu verstehen, beziehungsweise analysieren zu können. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass natürlich gerade Jelineks frühere Werke einem grundsätzlich anderen Stil folgen und daher nicht für eine Betrachtung in diesem Sinne in Frage kommen. Außerdem ist klar, dass jedes Werk seine spezifische Form der Analyse erfordert, doch wird ersichtlich, dass Jelineks ‚Textflächen‘ und Foucaults ‚Diskursnetze‘ in fundamentaler Weise Verbindungen aufweisen, die sowohl Foucaults freie Diskurse vor unseren Augen erscheinen lassen, wie auch Jelineks Werk besser verständlich machen.

Michel Foucault und die Diskursanalyse

1. Die Ordnungssysteme der Sprache

Zum Verständnis von Foucaults Diskursanalyse ist es vorerst wichtig, sich mit seinem Werk *Die Ordnung der Dinge* näher zu beschäftigen. Hier behandelt er unter anderem ein theoretisches Konzept von Sprache und Denken, welches als Grundlage für seine Abhandlungen in *Archäologie des Wissens* gesehen werden kann. Dabei geht es ihm noch nicht so sehr, wie dies später der Fall ist, darum, eine allgemein gültige Art der wissenschaftlichen Betrachtung zu definieren, sondern vielmehr steht hier die Sprache noch als ein Phänomen neben anderen, die Foucault mit seiner ihm eigenen Art des Denkens analysiert. Dabei geht er von den kleineren Elementen der Sprache, wie dem Satz oder dem Wort aus und baut darauf sein Verständnis von der Sprache als Ganzes auf. Ich werde nun im Speziellen auf die Kapitel des Buches eingehen, die sich mit der Sprache und unserer Art des Denkens von Sprache beschäftigen, da diese von Bedeutung für meine Arbeit sind.

1.1. Heterotopien, Archäologie und das Andere

Anhand von Jorge Luis Borges, der in seinem Text¹ eine Aufzählung von Tieren, eine Kategorisierung ihrer Art, nach alter chinesischer Lehre, wiedergibt, zeigt Foucault bereits in der Einleitung das Paradox auf, das unsere Sprache umgibt. Diese Aufzählung erscheint für uns völlig unzusammenhängend und keineswegs für eine Definition von verschiedenen Tieren geeignet. „Die Tiere, ,i) die sich wie Trolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind“, könnten sich nie treffen, außer in der immateriellen Stimme [...] außer auf der Buchseite, die sie wiedergibt.“² Diese Unordnung bezeichnet Foucault auch als eine Heterotopie der Sprache. Sie lässt uns keinen Zusammenhang herstellen, erlaubt kein weiteres Denken, sondern lässt die Wörter als Monolithen vor uns stehen, die unbeweglich scheinen. Dies zeigt aber auch auf, dass die Sprache immer ein Ordnungssystem hat, welches ihr zu Grunde liegt und essentiell für das Verständnis des Gesagten ist. Fehlt uns der Zugang zu jenem logischen System, auf dem sich eine Sprache konstruiert, wird jedes Wort für uns

¹ Vgl. Borges, Jorge Luis: „Die analytische Sprache von John Wilkins“, in: *Inquisitionen. Essays 1941-1952*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1992, S. 115 ff.

² Foucault, Michel: „Die Ordnung der Dinge“, in: *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 23

singulär und „erlaubt uns nicht, den Sinn des Gesagten zu verstehen.“³ Daher kommt Foucault schon in seiner Einleitung auf den Begriff der Archäologie, welcher uns später noch sehr oft begegnen wird, zu sprechen. Es geht dabei darum Denksysteme, die hinter einer Sprache stecken und den Aussagen ihren Platz zuweisen, in archäologischer Weise frei zu legen.

„Nun hat aber diese archäologische Untersuchung zwei große Diskontinuitäten in der *episteme* der abendländischen Kultur freigelegt, die, die das klassische Zeitalter in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts einleitet, und die, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Schwelle unserer modernen Epoche bezeichnet.“⁴

Diese Diskontinuitäten sind Brüche in der Art und Weise, wie gedacht wird, wie klassifiziert wird und wie gesprochen wird. Die Ordnung hat sich verändert. Diese Veränderungen sind es auch, die Foucault bis in die moderne Zeit verfolgt und dabei ein Verlauf von einem Denken über das Andere, gegen das es sich abzugrenzen gilt und das gleichzeitig benannt werden muss um seine Andersartigkeit zu reduzieren, hin zu einem Denken über das Gleiche führt, das in *Die Ordnung der Dinge* skizziert wird⁵.

1.2. Die Sprache und das Denken

Wie funktionierte nun aber das Sprechen in dem klassischen Zeitalter und worin besteht der Unterschied zu heute? Das Sprechen gilt dem Denken immer als in direkter Weise verwandt, noch viel stärker als dies bei anderen Ausdrucksweisen, wie dem Malen oder dem Tanzen vielleicht der Fall ist. Es repräsentiert das Denken in seiner direktesten Form. Wenn Sprache nun aber so gedacht wird, wie dies früher der Fall war, so gibt es zwischen dem Denken und dem Sprechen keinen Platz. Sie repräsentiert das Denken und damit sich selber. „Im klassischen Zeitalter ist nicht gegeben, was nicht auch in der Repräsentation gegeben wäre.“⁶ Sie ist also nicht, wie es dann später gedacht wird, eine Auswirkung des Denkens, eine durch das Denken bestimmte Form des Ausdrucks, „sondern selbst Denken“⁷. Um sich aus diesem Bann zu lösen muss nun erst erforscht werden, was der Sprache diese eigenartige Macht gibt und wie sie sich konstruiert. Dabei stößt Foucault auf die Ordnung innerhalb der Sprache, die sich durch die Grammatik konstituiert. Da ein Gedanke nie in dem Moment seines Erscheinens, in all seiner Totalität dargestellt werden kann, muss er geordnet werden um

³ Ebd., S. 24

⁴ Ebd., S. 29

⁵ Vgl. Ebd., S. 31

⁶ Ebd., S. 118

⁷ Ebd., S. 119

Ausdruck zu finden. So hilft die Grammatik durch ihre Regeln dabei, das Denken in einen verständlichen Rahmen zu bringen, ihm eine lineare Form zu geben und dadurch verständlich für andere zu werden.⁸

„Die Sprache ist für das Denken und die Zeichen das, was die Algebra für die Geometrie ist; sie setzt an die Stelle des simultanen Vergleichs der Teile (oder der Größen) eine Ordnung, deren Grade man nacheinander durchlaufen kann. In diesem strengen Sinne ist die Sprache *Analyse* des Denkens, nicht nur einfaches Abschneiden, sondern tiefgreifende Schaffung der Ordnung im Raum.“⁹

Diese Erkenntnis, die der Klassik durch die Erforschung der Grammatik schließlich möglich war, erlaubte es Sprache als etwas zu sehen, das ein „Eigenleben“ besitzt, das nicht schlicht Repräsentation ist, sondern eine Funktion erfüllt die erforscht werden kann. Somit wurde der Diskurs, die Aneinanderreihung von sprachlichen Zeichen, zum Objekt der Untersuchung.¹⁰

In weiterer Folge dreht Foucault seine Untersuchung jedoch vorerst noch um und bezieht sich, statt weiter auf die nun gebildeten größeren Zusammenhänge zu blicken, auf die einzelnen Elemente der Sprache, den Satz und das Wort, im Besonderen das Verb. Zerlegt man Sprache, stößt man auf einzelne Wörter. Diese sind nun das Material aus dem Sätze gebaut werden, das aber für sich genommen scheinbar verstreut ist und nicht in einem Diskurs vernetzt ist. Einzelne Ausrufe, einzelne Wörter, also die Urform der Sprache, sind noch keine Sprache im heutigen Sinn.¹¹ Sie sind Ausdruck eines Gefühls, einer Regung. „Für das klassische Denken beginnt die Sprache dort, wo nicht Ausdruck, sondern Diskurs vorhanden ist.“¹² Dieser wird im Satz gebildet. Durch das Vorhandensein von Subjekt, Attribut und Verb wird es möglich zwischen Dingen eine Verbindung herzustellen. Wenn gesagt werden kann ‚dieses ist jenes‘ wird dadurch festgestellt, eine Aussage getroffen, die behandelt werden kann. Und genau in jener Funktion, die uns, zerlegt auf das Kleinste, auf den Satz und das Verb zurückführt, erkennt Foucault den Unterschied der Sprache zu anderen Zeichen.

„Darin unterscheidet es sich von allen Zeichen, die all dem konform, treu, angepaßt (oder nicht) sein können, was sie bezeichnen, aber nie wahr oder falsch sind. Die Sprache ist durch und durch Diskurs durch jene eigenartige Kraft eines Wortes, das das Zeichensystem mit einem Schritt mit dem Sein dessen verbindet, was bezeichnet wird.“¹³

⁸ Vgl. Ebd., S. 123 ff.

⁹ Ebd., S. 124

¹⁰ Vgl. Ebd., S. 124

¹¹ Vgl. Ebd., S. 135

¹² Ebd., S. 136

¹³ Ebd., S. 138

In der *Archäologie des Wissens* wird Foucault diesen Begriff der Diskurselemente noch erweitern. Diesem Zitat folgend, könnte man vermuten, dass nur ganze Sätze oder überhaupt ausschließlich sprachliche Elemente Teil des Diskurses sind. Dass dem nicht so ist wird in späteren Kapiteln noch genauer ausgeführt.

Nachdem wir nun festgestellt haben, wie ein Satz rein grammatikalisch konstruiert ist und welche Bedeutung den einzelnen Bestandteilen dabei zukommt, geht Foucault dazu über, die bezeichnende Funktion der Sprache genauer zu untersuchen. Wie vorher bereits erwähnt, war der einfache Ausruf, also z.B. die Bezeichnung von Gefahr durch einen Laut, der Ursprung der Sprache. So ist diese Art der Kommunikation also kein arbiträres System, dass quasi vorsprachlich erarbeitet wurde, sondern eine von der Natur gegebene Eigenschaft des Menschen. Diese Eigenschaft bezieht sich jedoch lediglich auf prinzipielle Zeichen und Namen, die Dingen gegeben werden. Diese Namen sind bis heute das wichtigste Element des Diskurses. Im Gegensatz zu einem Ausruf sind Name aber bereits arbiträr und stecken somit in der Problematik des Zeichens und des Bezeichneten. Der Name ist nie ident mit dem Ding, das er bezeichnet. Er kann immer nur ein sich annähernder Ausdruck sein, der auf die größte mögliche Übereinstimmung und Verständlichkeit abzielt.

„Deshalb strebt der klassische Diskurs in seinem tiefen Wesen immer zu jener Grenze. Er besteht aber nur dadurch fort, daß er jene weiter zurückschiebt. Er schreitet darin voran, daß der Name unaufhörlich in der Schwebe gehalten wird.“¹⁴

Wir müssen also verstehen, dass es hier eine doppelte Bewegung gibt, die den Diskurs vorantreibt. In seinem Drang danach, zu benennen und greifbar zu machen, vervielfältigt der Diskurs gleichzeitig die Möglichkeiten der Benennung und schiebt somit das erklärte Ziel vor sich hin. In seiner Definition des klassischen Diskurses legt Foucault hier die Grundlage für das, was in der *Archäologie des Wissens* prägend für die Dynamik des Diskurses wird. Der Versuch etwas zu bestimmen mit der gleichzeitigen Negation dieser Möglichkeit.

1.3. Arbeit, Leben, Sprache

Ich mache nun einen großen Sprung und will mich zum Abschluss dieses Kapitels noch mit Foucaults Bemerkungen zum Thema Literatur und Sprache beschäftigen.

¹⁴ Ebd., S. 165

„Die Literatur ist die Infragestellung der Philologie (deren Zwillingsgestalt sie gleichwohl ist): sie führt die Sprache der Grammatik auf die nackte Kraft zu sprechen zurück, und da trifft sie das wilde und beherrschende Sein der Wörter.“¹⁵

Die Literatur hat hier also eine besondere Funktion. Sie zeigt die Sprache in ihrer reinen Kraft, dient vordergründig nicht der Bestätigung eines Arguments, sondern bedient sich der Sprache selbst um zu erscheinen. Somit hat sie aber gleichzeitig auch die Möglichkeit, die Sprache offen darzulegen. Sie kann diese verwenden, um in einem selbstreferentiellen Akt sichtbar zu machen, wie Namen, Verben, Bezeichnungen sich gruppieren und miteinander verwoben sind. Sie kann darüber hinaus auch die Grammatik brechen, sie ist nicht an sie gebunden, und somit der Sprache neue Funktionen und Bedeutungen geben. Sie kann Sprache interpretieren.

„Wenn man interpretieren will, werden die Wörter aufzubrauchender Text, damit man jene andere Bedeutung in vollem Licht auftauchen sehen kann, die sie verbergen. Schließlich taucht Sprache für sich selbst in einem Schreibakt auf, der nichts anderes als sich selbst bezeichnet“¹⁶.

2. Aufbau und Funktion des Diskurses

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns nun ausführlicher mit Michel Foucaults Werk *Archäologie des Wissens*. Hier wird zum ersten Mal so etwas wie ein theoretischer Rahmen für die Diskursanalyse festgelegt. Dabei geht er von den Erkenntnissen in *Die Ordnung der Dinge* aus und baut darauf auf, kritisiert sich selber aber auch heftig für die mangelnde wissenschaftliche Grundlage dieses Buches. Es muss dabei immer im Blick behalten werden, dass er auch in *Archäologie des Wissens* keineswegs eine Handlungsanweisung oder eine genaue Beschreibung für die Durchführung einer Diskursanalyse gibt. Er legt vielmehr grundlegende Begriffe und Definitionen fest, beschreibt seinen Gedankenprozess und bezeichnet Eckpunkte für eine mögliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diskursen, so wie er sich diese vorstellte. Für meine Arbeit ist dieses Werk nun aber ebenso bedeutend wie seine spätere Antrittsvorlesung mit dem Titel *Die Ordnung des Diskurses*¹⁷, in der er die Diskursanalyse noch einmal konkretisiert, da hier eine Vielzahl von theoretischen Bewegungen angedacht oder genauer ausgeführt werden, die auch für meine Arbeit an Jelineks Text unerlässlich sind und ohne deren Kenntnis auch *Die Ordnung des Diskurses* nur

¹⁵ Ebd., S. 366

¹⁶ Ebd., S. 369

¹⁷ Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2003

schwer zu erfassen ist. Daher werde ich nun die wichtigsten Punkte dieses Buches genauer ansprechen und versuchen diese in Bezug zu meiner Arbeit zu stellen. Diese Analyse wird etwas umfassender ausfallen, da es nur schwer möglich ist, einzelne Punkte des Buches herauszupicken und verständlich zu machen, ohne den begrifflichen Werdegang, den Foucault in seinem Buch vorführt, nachvollzogen zu haben. Dennoch werde ich darlegen, warum ich einzelne Kapitel ausführlicher als andere bearbeite und teilweise sogar auf einige Kapitel komplett verzichte.

Bereits in der Einleitung verweist Foucault auf Althusser und dessen Ideologiekonzept¹⁸ und bezieht dieses weiter auf die literarische Analyse. Dabei kommt der für meine Arbeit so wichtige Begriff des/der Autors/Autorin bereits ins Spiel. Foucault schreibt hier von einer neuen Art der Analyse, die sich abwendet von einem historischen und persönlichen Bezug des Werks auf dessen AutorIn und viel eher die Struktur in den Mittelpunkt stellt, die ein Buch, Werk, etc. bestimmt.¹⁹ Wenige Seiten später wendet er sich dem ebenso wichtigen Begriff des Dokuments zu. Dieses wird nach Foucault zum Monument erhoben, vor allem in der klassischen Geschichtsforschung, um so eine Gesamtheit zu konstruieren und eine Schlüssigkeit herzustellen. Foucault selber fragt aber nach der Wahrhaftigkeit des Dokuments. Ebenso wie bei dem Autor verwehrt er sich einer konstruierten Geschlossenheit, die sich eben auf den Autor oder das Dokument bezieht, um dadurch ein schlüssiges System herzustellen. Es ist nicht möglich, Geschichte als etwas Schlüssiges und Kohärentes zu erkennen.²⁰

2.1. Der Diskurs und seine Grenzen

Im ersten Kapitel wendet Foucault sich nun dem Begriff des Diskurses und seiner Regelmäßigkeit zu. Dabei versucht Foucault vor allem über den Begriff der Formation zu ergründen, in welchen Formen der Diskurs in Erscheinung tritt. Es gilt im ersten Schritt zu definieren, was ein Diskurs ist und in welcher Form dieser auftritt. Im Bezug auf meine Arbeit ist hier natürlich wieder sein Verweis auf das Buch, das Werk als einheitsstiftendes Element, wichtig.

¹⁸ Vgl. Foucault, Michel: „Archäologie des Wissens“, in: *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 477

¹⁹ Vgl. Ebd., S. 477

²⁰ Vgl. Ebd., S. 479

„Die Grenzen eines Buches sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlußpunkt hinaus, über seine innere Konfiguration und die es autonomisierende Form hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz“²¹

Man sieht hier also schon, dass Foucault den Begriff des Diskurses nicht als ein in Grenzen festgeschriebenes Monument definieren will, sondern aufzeigt, dass jedes Werk gleichzeitig in eine Vielzahl von anderen Aussagen und Bedeutungen eingebunden ist. Es konstruiert sich so ein Netz, dass es zu erforschen gilt. Dabei geht es aber nicht nur um eine sprachliche oder historische Analyse. Die Analyse des Diskurses versteht sich im Gegensatz zu einer sprachlichen Analyse nicht als die Erforschung der Regeln der Aussage, sondern viel eher versteht sie sich als die Suche nach der Möglichkeit der Erscheinung der Aussage. Warum ist zu dieser Zeit jene Aussage gemacht worden und keine andere?²² Im Gegensatz zu einer historischen Analyse, also quasi einer Geschichte des Denkens, ist die Frage nicht, welches Denken die Aussage bestimmt, sondern warum genau jenes Denken zu einer bestimmten Zeit diese Aussage formulierte und keine Andere. Diese Fragen müssen gestellt werden, um im Gegensatz zu anderen Formen der Analyse den Diskurs frei betrachten zu können. Nicht den/die AutorIn oder die Zeit als tieferliegende Struktur zur Erklärung zu verwenden, sondern eine reine Sicht auf den Diskurs zu gewährleisten. Dabei soll es aber weiter nicht nur um den einzelnen Diskurs gehen, sondern seine Beziehungen zu anderen Diskursen, die Verschränkung der Aussagen, all das nicht bestimmt durch ein sprechendes, sinngebendes Ich, analysiert werden.²³ Damit hat Foucault erstmals näher bestimmt, in welcher Einheit man einen Diskurs denken kann bzw. muss, um eine Analyse vornehmen zu können. Woraus setzt sich dieser Diskurs aber nun zusammen und wie sind seine Grenzen markiert? Es werden hier von Foucault nun kurz vier Hypothesen erarbeitet, in welchem Rahmen man einen Diskurs fassen könnte.

2.2. Die Definition eines Diskurses

Die erste und schlüssigste Antwort auf diese Frage wäre natürlich das Objekt des Diskurses. Können nun alle Aussagen die sich auf ein bestimmtes Objekt beziehen, als zu einem Diskurs gehörig, gefasst werden? Wäre es so, dass das Objekt den Diskurs definieren würde, also den Diskurs des Wahnsinns oder den Diskurs der Prostitution, so müsste man ja auch annehmen,

²¹ Ebd., S. 496

²² Vgl. Ebd., S. 500

²³ Vgl. Ebd., S. 501 ff.

dass diesem Objekt eine Wahrheit inne ist, die das Feld der möglichen Aussagen bestimmt und begrenzt. Da dies aber nicht so ist, was sich aus der ständigen Bewegung des Objekts im Diskurs zeigt, bedarf es hier noch einer weiteren Definition innerhalb dieser ersten Hypothese. Es wäre vielleicht besser einen Diskurs anhand seines Raumes zu definieren. Ein Beispiel:

"Die Einheit der Diskurse über den Wahnsinn wäre nicht auf die Existenz des Gegenstandes ‚Wahnsinn‘ oder die Konstitution eines einzigen Horizontes von Objektivität gegründet; es wäre das Spiel der Regeln, die während einer gegebenen Periode das Erscheinen von Objekten möglich machen: von Objekten, die durch Maßnahmen der Diskriminierung und Repression abgegrenzt werden, von Objekten, die sich im täglichen Gebrauch, in der Jurisprudenz, in der religiösen Kasuistik, in der Diagnostik der Ärzte differenzieren, von Objekten, die sich in pathologischen Beschreibungen manifestieren, von Objekten, die von Bestimmungen oder Rezepten der Medikation, der Behandlung, der Pflege umrissen sind."²⁴

Die zweite Hypothese bezieht sich auf den Typ der Verkettung von Aussagen. Sie nimmt dabei weniger das Objekt der Aussage, sondern vielmehr den Stil und Charakter der Äußerungen in den Fokus. Die Dritte ähnelt dieser sehr stark und bezieht sich auf die Begriffe, die die Aussagen prägen. Und schließlich die vierte Hypothese, die sich damit beschäftigt, wie die Begriffe rund um die Themen gruppiert sind und so einen Rahmen schaffen.²⁵ Foucault selbst bezeichnet alle vier Hypothesen als Fehlschläge. Sie alle sind ihm zu partikular. Er verweist in der Folge auf eine Analyse von Systemen der Streuung von Aussagen, also ihrem Auftauchen und ihrer Positionierung, um so einen genaueren Überblick über die Beschaffenheit des Diskurses zu bekommen.²⁶ Es muss aber als Abschluss zu diesen Überlegungen auch gesagt werden, dass es für Foucault immer um eine wesentlich weiter gefasste Analyse ging, als ich sie hier anstellen will. Will man nun den Diskurs der Grammatik oder den Diskurs der Ökonomie fassen, so sind alle Hypothesen mit Sicherheit zu kurz gegriffen. Will man aber mit der Diskursanalyse als Werkzeug für ein literarisches Werk, so offen und vernetzt es auch sein mag, arbeiten, denke ich doch, dass diese Hypothesen einen sehr nützlichen Wegweiser für das Verständnis von Diskursen abgeben und wahrscheinlich auch dazu dienen, den Rahmen dieser Arbeit festzulegen. Dazu werde ich aber später noch ausführlicher kommen.

In seinem Bemühen um eine genauere Definition geht Foucault nun näher auf die Formation der Gegenstände des Diskurses ein. Auch hier bietet er wieder drei Ansätze an, die es

²⁴ Ebd., S. 506

²⁵ Vgl. Ebd., S. 505 ff.

²⁶ Vgl. Ebd., S. 512

ermöglichen sollen, diese Gegenstände näher bestimmen zu können. Zum Ersten ist es die Oberfläche ihres Auftretens, zum Zweiten die Instanzen der Abgrenzung und zum Dritten das Spezifikationsraster anhand dessen sich die Gegenstände begründen.²⁷ Wiederum sind ihm diese Erklärungen zu kurz gegriffen. Wie vorher das System der Streuung, ist es nun die Beziehung, die uns näheren Aufschluss verspricht. Sowohl die Gegenstände die innerhalb eines Diskurses besprochen werden, wie auch die Instanzen des Auftauchens, der Abgrenzung und der Spezifizierung stehen in Beziehung zueinander und bilden so einen Raster. Dieser ist aber nie starr sondern einem permanenten Spiel der Bedeutung ausgesetzt und so auch einer ständigen Transformation unterworfen.

"Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht - nicht mehr - die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen [...] sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen die Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben."²⁸

Mit diesem Zitat definiert Foucault nicht nur ein grundlegendes Verständnis von Diskursen, es ist auch der Übergang von dem Feld der Aussage und der Gegenstände hin zu dem Feld der Äußerungsmodalitäten gegeben. Die Bedeutung dieses Zitats kann außerdem nicht hoch genug eingeschätzt werden, weil hier zum ersten Mal bei Foucault selber eine Art der performativen Äußerung angesprochen wird. Also eine über das bloße Sprechen und Sagen hinausgehende Form der Äußerung, die aber ebenso in einem Diskurs gefasst werden kann. Widmen wir uns also diesem zentralen Kapitel über die Äußerungsmodalitäten.

2.3. Äußerungsmodalitäten

Es werden drei Fragen gestellt. Wer spricht? An welchen Plätzen wird gesprochen? Was ist die Position des Subjekts? Diese Fragen sind alles schon Vorarbeiten zu den Punkten, die in der späteren Antrittsvorlesung²⁹ noch genauer ausgeführt werden. Auch sind hier zentrale Thesen enthalten, die bei der Analyse von Jelineks Text wichtig sein werden.

Woher und wie erhalten die Individuen, die vortragen, ihren Anspruch und ihr Recht, nicht nur auf Wahrheit, sondern auch darauf, einen Diskurs prägen und definieren zu können? Wir

²⁷ Vgl. Ebd., S. 515 ff.

²⁸ Ebd., S. 525

²⁹ Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 13 ff.

sind uns mittlerweile im Klaren darüber, dass nicht jedes Subjekt sprechen kann und darf. Wieder bringt Foucault das Beispiel des/der Arztes/Ärztin. Er/Sie nimmt natürlich eine herausragende Rolle innerhalb der Gesellschaft ein. Er/Sie gilt im Allgemeinen als ein/eine Experte/Expertin auf dem Gebiet der Medizin und hat Fähigkeiten und Möglichkeiten über Krankheiten zu sprechen, diese zu erforschen und damit den Diskurs über eine bestimmte Krankheit zu prägen. Aber es ist nicht nur das Individuum alleine, sondern eben auch sein/ihr Platz innerhalb der Gesellschaft, der ihm/ihr einen Platz in der Wahrheit zugesteht, ebenso wie es seine/ihre Beziehung zu anderen Institutionen ist, die im Allgemeinen als Orte der Wahrheit bestimmte werden. Ein Gerichtsverfahren, in dem AnwältInnen und ÄrztInnen über die Zurechnungsfähigkeit des/der Angeklagten sprechen, ist ein perfektes Beispiel, nicht nur für die Frage nach dem Sprechenden, sondern auch nach der Verschränkung von Institutionen und Plätzen, zu denen wir später noch kommen werden. Man darf dabei aber nicht darauf vergessen, dass auch dieses Subjekt einem gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist.³⁰ Das Wort eines Priesters hatte vor der Aufklärung seinen Platz in einem Diskurs des Glaubens, der Ethik, der Wissenschaft, der Medizin und des Rechts. Viele dieser Orte haben dem Priester als Autor im Laufe der Zeit seinen Anspruch auf Wahrhaftigkeit entzogen. Kein/keine Anwalt/Anwältin wird heute mehr auf den juristischen Rat eines Priesters hören, der sein Wissen auf das Studium religiöser Schriften bezieht. Und die Wissenschaft als solche hat einen regelrechten Krieg gegen den Wahrheitsanspruch des Priesters als Person in einem wissenschaftlichen Diskurs geführt. Diese Plätze wurden von neuen Subjekten besetzt, die nun sprechen können.

Die Plätze der Rede: Es gilt aber nicht nur zu betrachten, wer hier spricht, sondern gleichzeitig zu schauen, welche denn die Plätze sind, die als Legitimation zum Sprechen dienen. Foucault bleibt bei dem Beispiel der Medizin. Das Krankenhaus mit seiner Hierarchie verfestigt schon im Vorhinein das Sprechen. Ebenso steht es in einer Beziehung zur privaten Arztpraxis, die einen anderen Anspruch an die Wahrheit manifestiert. Hier kann zwar nicht so lückenlos Wahrheit gesprochen werden wie im Krankenhaus, dafür ist das Vorwissen des/der Arztes/Ärztin über seine/ihre PatientInnen meist weiter gefasst als das des Krankenhaus-Arztes/Ärztin. Weiters wird das Labor genannt, das im Wesentlichen völlig frei vom Subjekt des/der Patienten/Patientin spricht dafür in seiner wissenschaftlichen Genauigkeit kaum zu übertreffen ist. Und schließlich gibt es noch die Institution der Bibliothek, in der Wissen

³⁰ Vgl. Foucault: „Archäologie des Wissens“, S. 525 ff.

gesammelt wird und die Wahrheit der jahrhundertealten medizinischen Forschung gesammelt wird. In beinahe jedem Diskurs lassen sich diese verschiedenen Formen der Institutionen benennen, die ihrerseits einen Ort in der Hierarchie des Diskurses besetzen.³¹

Schließlich gibt es noch die Position des Subjekts. Das Subjekt kann gleichzeitig verschiedene Rollen einnehmen und steht immer in Beziehung zu Ort und Zeit seiner Rede. Redet der/die Arzt/Ärztin mit einem/einer Patienten/Patientin so nimmt er/sie eine andere Rolle ein als wenn er/sie zu der Familie des/der Patienten/Patientin spricht und tut er dies in einem Krankenhaus ist seine Rolle eine andere als wenn er es nach der Arbeit im Wirtshaus am Eck macht. Foucault bezeichnet das als das "In-Beziehung-Setzen" der verschiedenen Elemente des Diskurses.

"Man kann sagen, dass das In-Beziehung-Setzen von verschiedenen Elementen, von denen bestimmte neu, andere schon vorher existent sind, durch den klinischen Diskurs bewirkt wird: Er als Praxis stellt zwischen ihnen ein Beziehungssystem her, das nicht ‚wirklich‘ gegeben noch im Vorhinein konstituiert ist; und wenn er eine Einheit hat, wenn die Modalitäten der Äußerung, die er benutzt oder denen er Raum gibt, nicht einfach durch eine Folge von historischen Berührungen nebeneinandergestellt sind, dann liegt das daran, daß er jenes Bündel von Beziehungen auf konstante Weise anwendet."³²

Wir haben also in diesem Kapitel einige der zentralen Thesen der Diskursanalyse gefunden, die uns auch in späteren Texten noch beschäftigen werden. Dabei ist auffällig, dass Foucault immer wieder stark auf die Zwischenräume als die bedeutenden Punkte der Analyse abzielt. Wenden wir uns nun aber der Funktion dieser Diskurse zu. Oft wird versucht, Foucault als eine Waffe in Stellung zu bringen, die den verborgenen Machtanspruch bzw. die hegemoniale Meinung, die umkämpft ist, hinter den vordergründigen Äußerungen erkennen zu können. Dies ist aber meiner Meinung nach nicht das primäre Ziel, das Foucault verfolgt.

2.4. Funktion des Diskurses

Jede Instanz in unserer Gesellschaft hat für sich eine Funktion und übt diese in einem Feld "nicht-diskursiver Praktiken"³³ aus. Weiters bestimmt diese Instanz darüber hinaus auch "das System und die Prozesse der Aneignung des Diskurses"³⁴, oder versucht dies zumindest. Es

³¹ Vgl. Ebd., S. 526 ff.

³² Ebd., S. 530

³³ Ebd., S. 545

³⁴ Ebd., S. 545

ist also unbestritten so, dass der Diskurs sowohl inkludiert wie er auch exkludiert. Er wird immer von einer bestimmten Gruppe besetzt, die diesen bestimmt und ebenso werden andere Gruppen von Individuen immer diese hegemoniale Rolle begehren. So weit zu den offensichtlichen Kämpfen innerhalb der diskursiven Felder. Doch verwehrt sich Foucault dagegen, ähnlich wie bei dem/der Autor/Autorin, dies als eine hinter dem Diskurs stehende Ordnung zu benennen. Viel mehr verweist er darauf, dass diese Kämpfe und Begierden eine bildende Funktion auf den Diskurs ausüben.

"Man muß festhalten, daß die so beschriebenen Strategien sich nicht diesseits des Diskurses in der stummen Tiefe einer gleichzeitig vorläufigen und fundamentalen Wahl verwurzeln. All diese Gruppierungen von Aussagen, die man zu beschreiben hat, sind nicht der Ausdruck einer Weltsicht, die in den Wortarten gemünzt worden wäre, noch die heuchlerische Übersetzung eines Interesses, das sich unter dem Vorwand einer Theorie schützt."³⁵

Dem Diskurs selber sind also auch all diese Kämpfe innewohnend. Er ist keine Formation, dem der Kampf um die hegemoniale Meinung metaphysisch bestimmt, sondern vielmehr ist er mit all seinen Beziehungen und Vernetzungen der Schauplatz dieses Konfliktes. Man kann, und davon werden wir später auch noch mehr hören, natürlich die Mechanismen untersuchen, die innerhalb eines Diskurses wirken und ihn organisieren, doch sollte man nicht den Fehler machen, den Diskurs als eine Unwahrheit oder ideologisch geprägte Propaganda abzutun. Vielmehr ist der bereits zu Beginn geäußerte Ansatz von Bedeutung. Warum wird genau hier, genau das gesagt, was eben gesagt wird? Nicht weil es nicht anders möglich war, sondern weil der Diskurs sich auf diese Art und Weise organisiert hat. Wäre der Diskurs eine monolithisch, von außen aufgebaute Masse, so müsste man wohl die Frage stellen, in welcher Form sich denn dieses Außen konstituieren sollte bzw. wie ein Außen zu denken wäre, das auf den Diskurs einwirkt und ihn formt. Da solche eine Instanz nun aber außerhalb jedes Diskurses stehen müsste und als solche vordiskursive Formation wohl nicht zu denken ist, wird klar, dass jeder Diskurs innerhalb seiner selbst auch jede Form des Widerspruchs und jedes Potential zur Veränderung trägt. Das sind genau jene Zwischenräume die Foucault immer wieder anspricht und zur Grundlage seiner Analyse macht.

³⁵ Ebd., S. 547

2.5. Das Archiv und die Aussage

Im zweiten Abschnitt von *Archäologie des Wissens* beschäftigt sich Foucault mit dem Archiv. Dabei darf dieser Begriff nicht in seiner traditionellen, in der deutschen Sprache verwendeten, Bedeutung gesehen werden, sondern wird von Foucault gänzlich neu definiert. Es ist für ihn der Gegenstand der Analyse. "Es geht Foucault darum, die diskursiven Praktiken zu denken, die das Auftauchen und die Prozessierung der Aussagen eines sozialen Zusammenhangs erlauben."³⁶ Er beginnt seine Arbeit am Archiv mit dem Eingeständnis, dass seine Versuche dem Begriff des Diskurses, der Äußerung und der Begriffe dazu geführt haben, dass eine Vielzahl von Bedeutungen rund um diese Begriffe entstanden sind.³⁷ Darum versucht er nun, mithilfe des Begriffes Archiv, eine genauere Definition der Aussage zu finden. Sie quasi "bei der Wurzel"³⁸ zu packen. Er wendet sich dabei wieder zurück zu Überlegungen aus *Die Ordnung der Dinge*. Die Aussage kann als Element des Diskurses verstanden werden. Wenn dem so ist, stellt sich die Frage, was denn nun als Aussage gelten kann. Es ist ihm nun klar, dass eine Aussage nicht durch ihre Grammatik oder die Satzstellung definiert werden kann. Das ist schon ein klarer Widerspruch zu einigen Prinzipien die in früheren Texten von ihm zur Sprache kamen. Doch Foucault stellt nun fest, dass auch Tabellen, Ausrufe oder eine Zeichnung Aussagen sein können, die einen Platz im Diskurs besetzen. Keines dieser drei Beispiele folgt den Regeln der Grammatik, um das zu konstruieren, was als Satz verstanden werden kann.³⁹ Foucault schließt daraus, dass es am wahrscheinlichsten ist, dass als Aussage all das gefasst werden kann, wo ein Akt der Formulierung, auf welche Art auch immer, stattfindet. Das bedeutet aber auch, dass die Aussage ‚keinen eigenen Charakter‘ haben kann, sondern immer von ihrem Gegenstand bestimmt ist. Dadurch wäre sie aber kein adäquater Begriff um eine Definition zu schaffen.⁴⁰ Foucault kommt zu folgendem Schluss:

"Man braucht also nicht zu staunen, daß man für die Aussage keine strukturellen Einheitskriterien gefunden hat. Das liegt daran, daß sie in sich selbst keine Einheit ist, sondern eine Funktion, die ein Gebiet von Strukturen und möglichen Einheiten durchkreuzt und sie mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen lässt."⁴¹

³⁶ Wrana, Daniel/Alexander Ziem/Martin Reisigl/Martin Nonhoff/Johannes Angermüller: *Diskursnetz. Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 36

³⁷ Vgl. Foucault: „Archäologie des Wissen“, S. 557

³⁸ Ebd., S. 557

³⁹ Vgl. Ebd., S. 560

⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 562 ff.

⁴¹ Ebd., S. 565

Was ist nun aber diese Funktion, von der hier die Rede ist? Es werden vier Aspekte unterschieden. Zum ersten ist es das Verhältnis zwischen der Aussage und "dem Raum der Differenzierung, worin sie selbst Unterschiede auftauchen lässt".⁴² Sie steht zweitens immer im Bezug zu einem Subjekt. Dies ist für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung. Jedes Zeichen, jedes Wort, braucht ein Subjekt, das es hervorbringt. Es muss geäußert werden, um in den Diskurs eintreten zu können. In welchem Verhältnis steht dieses Subjekt aber nun zu der Aussage? Das Subjekt der Aussage muss erst einmal nicht mit dem Subjekt des/der Autors/Autorin übereinstimmen. Das Gesagte kann sowohl von der subjektiven Sicht eines/einer Autors/Autorin heraus gesagt werden, aber ebenso auch von einem Allgemeinplatz aus. Um dies zu verdeutlichen, bringt Foucault das Beispiel "Man hat bereits bewiesen, daß"⁴³. Hier verfestigt die Aussage sich in einem bereits vorangegangenen System von Aussagen und beansprucht somit eine Allgemeingültigkeit, indem sie sich auf bereits Passiertes bezieht. So nimmt auch das Subjekt der Aussage eine andere Rolle ein. In solch einem allgemeinen Fall der Aussage kann keineswegs davon gesprochen werden, dass Subjekt und AutorIn ident sind. Vielmehr werden hier auch alle anderen Subjekte einbezogen, die bereits in diesem Diskurs gesprochen habe. Dies impliziert aber genauso, dass sich diese Position des Subjekts innerhalb eines Werks, eines Buchs, eines Textes des Öfteren verändern kann. Selbst ich nehme, während ich an dieser Arbeit schreibe, als Autor verschiedene Subjektpositionen ein und nicht jede Aussage die auf den Seiten dieser Arbeit getroffen wird, hat mich als Subjekt der Aussage in sich.

"Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben besteht nicht darin, die Beziehungen zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat [...], zu analysieren; sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muß, um ihr Subjekt zu sein."⁴⁴

Durch diese Erkenntnis wird aber ebenso klar, dass es auch Individuen geben kann, die nie das Subjekt einer Aussage sein können, da ihnen die Position verwehrt wird, die sie dazu einnehmen müssten. Zu dieser Form des Ausschlusses werden wir später noch kommen.

Das dritte Merkmal einer Aussagefunktion bezieht Foucault auf das Gebiet, mit dem die Aussage assoziiert wird. Aussagen beziehen sich immer auf bereits bestehende Aussagen und stehen mit diesen in Verbindung. Dabei kann es zu einer reinen Wiederholung, aber auch zu einer modifizierten oder adaptierten Form der Aussage kommen, die dazu dient die Erste zu

⁴² Ebd., S. 570

⁴³ Ebd., S. 573

⁴⁴ Ebd., S. 575

bestätigen oder zu widerlegen.⁴⁵ Bei der Analyse einer Aussagefunktion ist es also unumgänglich auch nach jenem System zu fragen, in dem sie sich bewegt und eine spezielle Funktion ausübt. Es ist ein Gebiet der Koexistenzen, in der jede Aussage eine Rolle spielt.⁴⁶ Als vierten und letzten Punkt der Funktion der Aussage nennt Foucault ihre materielle Existenz. Diese muss gegeben sein, um als Aussage gelesen werden zu können. Sie "bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Ortes und eines Datums"⁴⁷. Diese sind bestimmend für die Identität der Aussage und jegliche Veränderung an einer dieser Achsen macht auch die Aussage zu einer Neuen. Dies ist ebenso der Fall als dass sie, wie vorher bereits angeführt, bestimmt ist durch die Gesamtheit der anderen Aussagen mit denen sie in Verbindung steht. Daraus lässt sich auch eine Singularität der Aussage schließen. Ist das Geflecht ein so sensibles, wie es hier beschrieben ist, ergibt sich von selbst die Einmaligkeit jeder Aussage, die so nicht wieder gesagt werden kann, ohne dabei in ein neues Feld von Bedeutungen einzutreten und sich seinen Platz in einem neuen Netz zu suchen. Dies geschieht auch bei der bloßen Wiederholung ein und derselben Aussage zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, durch verschiedene Individuen.

In Folge dieser Feststellungen kommen wir nun zu einem "praktischeren" Teil in Foucaults Analyse. Es geht um das Vorgehen bei der Betrachtung von Aussagen und deren Gesetzen. Wie ich beschrieben habe, besteht eine innige Beziehung zwischen Aussage und Diskurs. Diese kann nun in beide Richtungen betrachtet werden. Sowohl die Aussage wird vom diskursiven Feld bestimmt, in dem sie sich bewegt, wie auch von der Analyse der Aussage auf die diskursive Formation geschlossen werden kann. Dabei definiert die diskursive Formation die Regelmäßigkeit einer Aussage.⁴⁸ Außerdem ist nun klar, dass ein Diskurs prinzipiell dadurch definiert werden kann, dass er eine Menge von Aussagen enthält. Für diese Aussagen legt er genaue Gesetze und Grenzen fest, innerhalb deren sich diese bewegen. Und diese Regeln sind es auch, die quasi die diskursive Praxis definieren. Sie ist die Gesamtheit der "im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben."⁴⁹

⁴⁵ Vgl. Ebd., S. 578

⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 580

⁴⁷ Ebd., S. 581

⁴⁸ Vgl. Ebd., S. 599

⁴⁹ Ebd., S. 600

Kehren wir nun nochmal zurück zu der Einmaligkeit, die vorher jeder Aussage zugewiesen wurde. Foucault bezieht sich darauf, indem er bei der Analyse versucht, ein "Gesetz der Seltenheit"⁵⁰ aufzustellen. Durch die Einmaligkeit der Aussage ist aber auch gemeint, dass nie alles gesagt werden kann. Und diese Grenze, zwischen dem Gesagten und dem Nicht-Gesagten gilt es zu erforschen. Es ist wiederum ein Zwischen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass es nicht darum geht zu definieren, warum etwas nicht gesagt wurde. Es geht nicht um Repression oder Unterdrückung bestimmter Aussagen, sondern vielmehr um den Platz, den jede Aussage einnimmt oder eben nicht. Es gibt keinen Untergrund des Diskurses der nicht an die Oberfläche kommt, sondern die Analyse muss sich darauf beschränken zu untersuchen, welchen Platz das Gesagte einnimmt und wie es sich im Diskursnetz isoliert.⁵¹ Ebenso darf darüber, dass keine Aussage ohne ein sie formulierendes Subjekt existiert, nicht vergessen werden, dass es ebenso wie beim Diskurs nicht darum geht, die Aussage als eine Übersetzung anderer Prozesse zu verstehen. Das Feld der Aussagen soll nicht "als das Resultat oder die Spur von etwas anderem behandelt, sondern als ein praktisches Gebiet, das autonom (wenn auch abhängig) ist und das man auf seiner eigenen Ebene beschreiben kann (obwohl man es nach etwas anderem gliedern muß als ihn selbst)."⁵²

Bis hierhin ist uns klar, dass eine Analyse der Aussage immer ohne den Verweis auf ein sprechendes Subjekt stattfinden muss, zumindest insofern, als dieses Subjekt als Legitimierung gelten soll. Das bedeutet, dass dieses Sprechen immer viel mehr als ein allgemeines Sprechen gefasst werden muss und die Aussage nicht durch das sprechende Individuum charakterisiert werden kann und darf. Foucault verwendet dafür die Bezeichnung des „man sagt“ um zu verdeutlichen, woran sich die Analyse vollziehen soll. Wiederum bringt er aber auch hier die Mahnung vor, dieses „man“ nicht als ein großes unbekanntes Etwas zu verstehen, dass sich dem Sprechenden auferlegt sondern eher die Gesamtheit der gesagten Dinge und deren Relation, die jeder einzelnen Aussage ihren Platz gibt.⁵³

Fassen wir nun also diese Analyse der Aussage noch einmal zusammen. Die Menge an Aussagen kreiert keine Totalität. Sie hat Brüche und Lücken. Ebenso ist sie kein Indikator für das sprechende Subjekt, das darüber analysiert werden sollte. Es geht um keine Interpretation, kein Auffinden von Ursächlichkeiten.

⁵⁰ Ebd., S. 601

⁵¹ Vgl. Ebd., S. 602 ff.

⁵² Ebd., S. 605

⁵³ Vgl. Ebd., S. 606

„Eine diskursive Formation zu analysieren heißt also, eine Menge von sprachlichen Performanzen auf der Ebene der Aussagen und der Form der Positivität, von der sie charakterisiert werden, zu behandeln; oder kürzer: es heißt den Typ von Positivität eines Diskurses zu definieren“⁵⁴

Noch kurz zu dem Begriff der Positivität. Es handelt sich auch hierbei um ein Wort, dass Foucault in seiner Analyse in einer anderen Weise verwendet, als es heutzutage gebräuchlich ist. Da diese Definition aber eine große Rolle bei der Analyse von Diskursen spielt, will ich diese hier noch kurz erläutern. Die Positivität bezeichnet das Erscheinen von „historischen Dokumenten als „Monumenten““⁵⁵. Dass diese Monumente als Fakten genommen werden, spiegelt sich in der diskursiven Praxis wieder. So gesehen handelt es sich um einen bewusst oberflächlichen Blick nämlich genau auf jene Positivität und die Bedingungen und Regeln die sie beim Erscheinen einer Aussage konstituiert.⁵⁶

2.6. Die archäologische Beschreibung

Im letzten Abschnitt des Buches widmet sich Foucault der archäologischen Beschreibung. Dabei geht es explizit darum, was ein Vorgehen nach den wissenschaftlichen Kriterien, die er im Laufe des Buches aufgestellt hat, für ein Resultat erwarten lässt bzw. was sein Anspruch an diese neue Form der Untersuchung ist. Der Begriff der Archäologie, der schon im Titel des Buches aufscheint, ist dabei als Synonym für den heute gebrauchten Begriff der Diskursanalyse zu verstehen. Foucault selber verwendet das Wort Diskursanalyse in *Archäologie des Wissens* nicht. Wie im Titel bereits erwähnt geht es hier vordergründig um eine Analyse des Wissen bzw. der Wissenschaften. Dennoch sind die hier vorzufindenden Theorien auch auf literarische Texte anzuwenden wie Foucault selber anspricht. Die Archäologie ist bestimmt durch „ihre skeptische Haltung gegenüber vorgängigen Ordnungsprinzipien der Identität und Kontinuität, wie Autor, Epoche, Geist oder Mentalität.“⁵⁷ All dies wurde in den vorhergehenden Kapiteln bereits besprochen. Ebenso die Form in der die Aussage als gegenstände- und subjektbildende Praxis gesehen wird. Was soll diese Form der Untersuchung aber nun genau an Mehrwert gegenüber einer zum Beispiel traditionellen sprachwissenschaftlichen Untersuchung bringen?

⁵⁴ Ebd., S. 609

⁵⁵ Wrana/Ziem/Reisigl/Nonhoff/Angermüller: Diskursnetz. *Wörterbuch der interdisziplinären Diskurforschung*, S. 303

⁵⁶ Vgl. Ebd., S. 303

⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 35

1. Sie untersucht nicht die Bilder hinter den Diskursen, sondern die Diskurse als Praktiken, die bestimmten Regeln gehorchen.
2. Sie versucht nicht eine Historisierung oder Teleologie der Diskurse herzustellen. Sie zeigt den Diskurs in seiner momentanen Singularität und die Modalitäten dieser Diskurse.
3. Die Archäologie ist weder Soziologie noch Psychologie. Sie versucht nicht eine Verbindung zwischen Aussage und AutorIn herzustellen. Sie fragt vielmehr nach den Regeln, denen eine Aussage Folge leistet. „Die Instanz des schöpferischen Subjekts als *raison d'être* eines Werkes und Prinzip seiner Einheit ist ihr fremd.“⁵⁸
4. Sie versucht nicht, den Moment wiederherzustellen, in dem etwas gesagt wurde. Anders als bei einer historischen Forschung, geht es ihr nicht um die Wiederherstellung eines vergangenen Moments, um diesen besser greifbar zu machen. Sie ist die „systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt.“⁵⁹

3. Die Bändigung des Diskurses

Nachdem wir uns nun mit *Die Ordnung der Dinge* damit beschäftigt haben, wie die Sprache prinzipiell zu begreifen ist und wie sie sich aufbaut, und uns mit *Archäologie des Wissens* dem angenähert haben, was Foucault unter einem Diskurs versteht, wie dieser aufgebaut ist und wie eine Analyse auszusehen hat, die es ermöglicht, einen Diskurs in seiner Gesamtheit zu begreifen, widmen wir uns nun dem Text *Die Ordnung des Diskurses*. Dieser entstand als Antrittsvorlesung am Collège de France. Foucault beschäftigt sich hier noch einmal explizit mit der Beschaffenheit des Diskurses. Dabei interessiert ihn aber nicht mehr so sehr dessen Definition, sondern viel eher die Mechanismen, mit der unsere Gesellschaft versucht, diesen zu kontrollieren. Wie wir bei *Archäologie des Wissens* bereits festgestellt haben, ist der Diskurs nichts, was prinzipiell von außen beschränkt, geregelt oder gesteuert werden kann. Aber genau jenes unaufhaltbare Wuchern ist es, laut Foucault, was beängstigend auf den Menschen wirkt. Daher hat er verschiedene Systeme entwickelt, die darauf ausgelegt sind, Kontrolle über den Diskurs zu erlangen. Dies steht nicht im Kontrast zu der allumfassenden Wirkung des Diskurses, in der jede Aussage ihren Platz findet, sondern ist viel eher der Versuch, das Sprechen zu beschränken und zu ordnen, um so den Diskurs in seiner

⁵⁸ Foucault: „Archäologie des Wissens“, S. 622

⁵⁹ Ebd., S. 622

Gesamtheit einzuschränken. Gegen diesen Versuch hält Foucault hier ein heftiges Plädoyer. Der Text gliedert sich in verschiedene Arten der Beschränkung, zuerst die äußeren Beschränkungen des/der Sprechenden und anschließend den inneren Restriktionen, denen man beim Sprechen ausgesetzt ist. Ich werde nun diese Punkte im Einzelnen besprechen und aufzeigen, welche davon für meine Arbeit an Jelineks Text von besonderer Bedeutung sind. Außerdem gibt uns der Text einen guten Einblick in das, auch heute noch stark bestehende, Ordnungssystem, das versucht, den Diskurs in geregelten Bahnen zu halten. Hier tritt nun tatsächlich so etwas wie ein Kampf um den Diskurs in Erscheinung. Wir werden sehen, wie dieser Kampf geradezu explizit in Jelineks *Über Tiere* veranschaulicht wird.

3.1. Die Angst vor dem Diskurs

Foucault beginnt damit, das starke Unbehagen, das einen/eine jeden/jede von uns angesichts der schier endlosen Kraft des Diskurses befällt, zu analysieren. Auch er würde am liebsten nicht mit dem Reden beginnen, nicht in einen Diskurs eintreten⁶⁰. Es ist ein beängstigender Raum, in dem man sich bewegt. Aber das liegt laut Foucault in erster Linie nicht an dem Diskurs selbst, sondern viel eher an den Mechanismen, die ihn zu bändigen versuchen und uns daher in ein institutionelles Korsett zwingen, das uns das freie Reden unmöglich machen soll.⁶¹ Aber was ist denn nun so gefährlich an diesem freien Reden, an einem Diskurs ohne Beschränkungen?

„Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbares Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“⁶²

Wiederum sei darauf hingewiesen, dass dies alles keine vordiskursive Erscheinung ist, keine Macht die von außen auf den Diskurs einwirkt und ihn bestimmt, sondern lediglich der Versuch, Diskurse, die immer bestehen, in gewisse Bahnen zu lenken. Wie funktioniert dies aber nun?

⁶⁰ Vgl. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 9

⁶¹ Vgl. Ebd., S. 10

⁶² Ebd., S. 10 ff.

3.2. Ausschließung

3.2.1. Das Verbot

Die erste Kategorie der Ausschließungsverfahren bezeichnet Foucault mit dem weit gefassten Begriff des Verbotes. Dieses ist ebenso allumfassend wie vertraut. Es kann einfach nicht zu jeder Gelegenheit, zu jedem Thema, von jeder Person, gesprochen werden. Geregelt wird dies durch das „Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts“⁶³. Diese drei Faktoren bilden ein enges Raster, das genau vorgibt wie, wann und wo gesprochen werden kann. Diese Kontrollmechanismen haben ihren Ursprung vor allem darin, dass der Diskurs das Begehren nach Macht in seiner reinen Form zur Schau stellt. Wer sprechen kann, wer einen Diskurs bestimmt, hat die Macht über das Gesagte. Der Diskurs „ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen versucht“⁶⁴. Um diese Machtverteilung konstant zu halten, keine zu starken Schwingungen zu erlauben und die eigene Macht zu zementieren, ist es manchen Personen schlicht verboten, an gewissen Orten zu sprechen. Denken wir nur an das Gericht oder das Parlament. Es sind Orte, an denen ganz explizit das Wort erteilt werden muss. Hier werden sowohl das Tabu, das Ritual und das Recht des sprechenden Subjekts klar sichtbar.

3.2.2. Vernunft – Wahnsinn

Eine weitere Kategorie der Ausschließung, die zur heutigen Zeit etwas veraltet klingt, ist die Einteilung der Individuen in ‚normale‘ und ‚wahnsinnige‘. Während in früheren Zeiten den Worten des Wahnsinnigen noch eine gewisse magische Macht zugesprochen wurde, eine Verbindung zu einer Welt, die den anderen nicht zugänglich ist, so war dies spätestens ab dem Mittelalter vorbei und derjenige, der als ‚verrückt‘ betrachtet wurde, hatte keine Möglichkeit in einen Diskurs einzutreten. Dies mag sich auf den ersten Blick in der heutigen Zeit gebessert haben, doch sieht Foucault hier nur eine Verschiebung der Wahrnehmung.

„[...] man denke nur an das ganze Netz von Institutionen, das einem – Arzt oder Psychoanalytiker – erlaubt, jenes Wort zu hören, und das gleichzeitig dem Patienten erlaubt, seine armseligen Wörter hervorzuholen oder verzweifelt zurückzuhalten.“⁶⁵

Die Verschiebung besteht also insofern, als dass nun zwar gesprochen werden darf, doch das Gesagte wird genau belauscht. Neue Institutionen wurden gebildet, um dort die ‚Verrückten‘

⁶³ Ebd., S. 11

⁶⁴ Ebd., S. 11

⁶⁵ Ebd., S. 12

sprechen zu lassen, sie zu erforschen, doch „das horchen läßt die Zäsur immer bestehen.“⁶⁶ Es ist somit nur die Weiterführung der alten kirchlichen Beichte, in der es mehr um die Fehler der Sprechenden geht, als darum, jemanden Zugang zum Diskurs zu gewähren.

3.2.3. Der Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen

Die dritte Kategorie der Ausschließung ist mit Sicherheit die abstrakteste. Foucault bezieht sich bei der Unterscheidung, zwischen dem Wahren und dem Falschen, nicht primär auf ein Urteil innerhalb eines Diskurses. Es kann schwerlich behauptet werden, dass zum Beispiel die Unterteilung in wahr und falsch innerhalb eines mathematischen Diskurses ein System der Ausschließung beinhaltet. Vielmehr geht es um etwas, was Foucault als den ‚Willen zum Wissen‘ und den ‚Willen zur Wahrheit‘⁶⁷ bezeichnet. Dies ist ein Streben nach Wahrheit, das geschichtlich konstituiert ist. Foucault zeichnet hier historisch nach, wie die Wahrheit von dem, ‚was der Diskurs *war*‘, hin zu einem ‚was er *sagte*‘ verschoben wurde. Dadurch trat natürlich die Betrachtung des Diskurses und des Wissens an sich in den Hintergrund. Während bei den alten Griechen⁶⁸ der Diskurs als solcher seine eigene Wahrheit enthielt, wurde später in wahre und falsche Diskurse unterschieden. Es geht nicht mehr darum, Wissen durch Diskurse zu vermitteln, sondern die Aussagen mussten nun „verifizierbar und nützlich“⁶⁹ sein. Dies beinhaltet insofern ein Ausschließungsmoment, als dass eben jene Bestimmung des Wahren ebenso institutionalisiert wurde, wie dies bei den anderen Ausschließungsverfahren auch zu beobachten ist. Sei es das Schulsystem, die Universität oder das Labor. Es wurden Institutionen gebildet, die ein genaues Auge darauf werfen, nicht ob der Diskurs sich im Bereich des Wissens formiert, sondern ob der Diskurs Wahres spricht nach möglichst quantifizierbaren Kriterien. Dieser Wille zur Wahrheit wirkt nicht nur auf wissenschaftliche Diskurse, sondern man kann beobachten, dass dieser Wille auch „dazu tendiert, auf die anderen Diskurse Zwang auszuüben“⁷⁰. Als Beispiel wird hier die Literatur genannt, die sich an den wahren Diskurs der Wissenschaft anlehnen muss. Noch klarer dargestellt, verweist Foucault auf den Diskurs des Rechts, der seine Rechtfertigung „in einer Theorie des Rechts und seit dem 19. Jahrhundert in einem soziologischen, psychologischen, medizinischen, psychiatrischen Wissen sucht“⁷¹. Man braucht also, um seine Aussage zu

⁶⁶ Ebd., S. 12

⁶⁷ Vgl. Ebd., S. 14

⁶⁸ Vgl. Ebd., S. 14

⁶⁹ Ebd., S. 15

⁷⁰ Ebd., S. 16

⁷¹ Ebd., S. 16

rechtfertigen, eine Basis des Wahren. Eine anerkannte Richtlinie, an der man sich entlang bewegen kann, um so seinen Diskurs zu legitimieren.

Dieser letzte Punkt der Ausschließung, am abstraktesten formuliert und nur schwer fassbar, ist für Foucault der wichtigste. Er stellt sich gewissermaßen gegen die Relativierung von Wissen, gegen eine geradezu unhierarchische Aufteilung des Sprechens und strebt danach, nur das Verifizierbare zuzulassen. Dadurch ist es heute eines der mächtigsten Instrumente der Ausschließung.

„Wenn der wahre Diskurs seit den Griechen nicht mehr derjenige ist, der dem Begehren antwortet oder der die Macht ausübt, was ist dann im Willen zu Wahrheit, im Willen, den wahren Diskurs zu sagen, am Werk – wenn nicht das Begehren und die Macht?“⁷²

Foucault verweist hier nochmals darauf, dass dem Diskurs an sich eine Macht zugestanden werden muss, die hier versucht wird zu bändigen. Es darf nicht mehr der Diskurs an sich sein, der Wahres spricht oder der begehrt wird, sondern es muss die Wahrheit vorgeschoben werden, um dieses Begehren und die Macht zu rechtfertigen. Diese Wahrheit gibt dem Diskurs an sich nicht nur ein beherrschbareres Antlitz, sie dient auch dazu, klar zu separieren, wer an dem Diskurs teilnehmen darf und wer nicht. Diese Doppelfunktion ist es, die bis heute das wichtigste Ausschlusselement kennzeichnet. Denn der Suche nach der Wahrheit kann nur schwer widersprochen werden. Doch liegt die Wahrheit laut Foucault jedem Diskurs für sich inne. Dies ist eine direkte Fortführung der theoretischen Gedanken, die bereits in *Archäologie des Wissen* formuliert wurden und grundlegend sind für die Analyse des Diskurses und den Versuch diesen zu bändigen.

3.3. Interne Prozeduren der Kontrolle

Die bereits beschriebenen Systeme der Ausgrenzung sind allesamt Mechanismen, die quasi von außen auf den Diskurs wirken. Sie selektieren, wer überhaupt Zugang zum Diskurs hat. Aber es gibt auch innerhalb eines Diskurses Prozesse, die dazu bestimmt sind, ihn zu bändigen. Diese richten sich nach Foucault im Speziellen gegen die Dimension des „Ereignisses und des Zufalls“⁷³. Es gibt derer wiederum drei, die in Folge näher erläutert werden.

⁷² Ebd., S. 17

⁷³ Ebd., S. 17

3.3.1. Der Kommentar

Es gibt Diskurse, die aufgrund ihrer Aussagen, eine andere hierarchische Stellung haben als der gewöhnliche Alltagsdiskurs. Diese Annahme bezieht sich vor allem auf Texte, die „über ihr Ausgesprochenwerden hinaus *gesagt sind*, gesagt bleiben, und noch zu sagen sind.“⁷⁴ Es handelt sich dabei um Texte, die die Grundlage für weitere Aussagen bilden. Vor allem in religiösen und juristischen Diskursen ist dieses Phänomen anzutreffen, aber auch in der Literatur. So gilt die *Odyssee* als ein Werk, das bis heute immer noch neu in unzähligen Diskursen wiederholt wird, sei es in Übersetzungen, Aufführungen, Interpretationen oder Verweisen in anderen Texten. Dies alles sind Kommentare. Dabei bleiben sie aber immer als eine Aussage bestehen, die etwas sagt, was eigentlich in der Quelle schon enthalten ist. Er bezieht sich auf das Original als den Ursprung seiner Aussage.⁷⁵ „Er muss [...] zum ersten Mal das sagen, was doch schon gesagt worden ist, und muss unablässig das wiederholen, was eigentlich niemals gesagt worden ist.“⁷⁶ Dadurch steht der Kommentar in einer paradoxen Situation, die ihn aber auch legitimiert. Der Bezug auf etwas bereits Gesagtes, was in den Kanon unseres kulturellen Schaffens Aufnahme fand und dort eine stetige Position einnimmt, dient der Rechtfertigung der eigenen Aussage. Denn sie ist nicht Neues, kein Erscheinen eines neuen Diskurses, sondern wandert auf sicheren Wegen, da sie immer im direkten Verweis auf bereits Gesagtes besteht und nur weiter kommentiert.

3.3.2. Der Autor

Der Autor / die Autorin gehört zu den wichtigsten Beschränkungen im Bezug auf meine Arbeit mit Jelinek. Es geht bei diesem Begriff nicht so sehr um den Autor / die Autorin als das Subjekt, das schreibt und spricht, sondern um „den Autor als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutung, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts.“⁷⁷ Es kam dabei zu einer Verschiebung seit dem Mittelalter. Während im Mittelalter der/die Autor/Autorin im wissenschaftlichen Diskurs als geradezu essentiell für die Wahrheit der Aussage gesehen wurde, schwächte sich diese Funktion in der Moderne ab. Das Werk erscheint nicht mehr automatisch im Feld des Wahren, nur weil ein spezieller Name das Buch zielt. Im Gegensatz dazu verstärkte sich die Bedeutung des/der Autors/Autorin in einem

⁷⁴ Ebd., S. 18

⁷⁵ Vgl. Ebd., S. 19 ff.

⁷⁶ Ebd., S. 19

⁷⁷ Ebd., S. 20

literarischen Diskurs ungemein. Dabei geht es nicht so sehr um die Wahrheit innerhalb einer fiktionalen Erzählung, sondern darum, innerhalb eines Oeuvres, einer Sammlung von Schriften, oder gar einer Sammlung von privaten Briefen, eine gemeinsame Grundlage zu schaffen. Der/die Autor/Autorin muss mit seinem/ihrer privaten Leben quasi für den Sinn des Werkes eintreten. Man sucht nach der geheimen Botschaft, nach der verborgenen Geschichte, die im Werk mitschwingt und durch das Leben des/der Autors/Autorin zu entdecken ist⁷⁸. Man bedenke nur die Kafka-Rezeption der letzten fünfzig Jahre. Fast krampfhaft wird versucht ein Werk zu entwirren, indem man einen psychologisierten Blick auf das Leben des Autors wirft und so hofft in seinen Schriften einen roten Faden zu finden, ein gemeinsames Merkmal zu erkennen.

„Man verlangt, daß der Autor von der Einheit der Texte, die man unter seinen Namen stellt, Rechenschaft ablegt; man verlangt von ihm, den verborgenen Sinn, der sie durchkreuzt, zu offenbaren oder zumindest in sich zu tragen; man verlangt von ihm, sie in sein persönliches Leben, in seine gelebte Erfahrung, in ihre wirkliche Geschichte einzufügen.“⁷⁹

Dies stellt insofern ein Regulativ dar, als dass es erlaubt, den Diskurs am Individuum zu fixieren, seinen Zufall somit zu minimieren, weil das Gesagte ja durch eine Biografie erklärt werden kann. Außerdem gibt der/die Autor/Autorin mit seiner/ihrer Reputation auch Anlass zur Rechtfertigung des Diskurses. Das Gesagte findet seine prinzipielle Berechtigung in der Person des/der Sprechenden.

Dieses Prinzip der Verknappung kann nun in beide Richtungen wirken. Ich will hier noch kurz auf diesen Aspekt verweisen, der später noch ausführlicher besprochen wird, da er von großer Bedeutung für meine weitere Arbeit ist. Sieht man den/die Autor/Autorin nun als einen internen Mechanismus zur Kontrolle des Diskurses, so geschieht dies vor allem in einem prinzipiell positiven Sinn. Man will das Werk verstehen, es unter einen gemeinsamen Schirm stellen und verweist deswegen auf den/die Autor/Autorin als ErschafferIn des Diskurses. Dieser Mechanismus kann nun aber auch in eine ganz gegensätzliche Richtung verwendet werden. Der Zufall des Diskurses, der beängstigend scheint, kann auch in einer Autorenrolle gebündelt werden, um ihn und dadurch den Diskurs im Allgemeinen zu verbannen. Dies kann sowohl auf einer individuellen Ebene, wie auch im Kollektiv passieren. Wenn die Aussagen, die von einer Person getroffen werden, auf die eine oder andere Weise als unpassend, als provokativ, den moralischen Kodex verletzend, gesehen werden, so wird oft in der Biografie

⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 20 ff.

⁷⁹ Ebd., S. 21

des/der Autors/Autorin nach einer Begründung dafür gesucht. Der Diskurs, der so nicht erwünscht ist, basiert dann auf einem „Fehler“ in der Biografie des/der Autors/Autorin. Dies führt teilweise so weit, dass wir wieder an dem Regulativ von Wahnsinn und Vernunft anstoßen. Das Individuum wird bis an den Rand des erlaubten Sprechens gedrängt, um so den Diskurs unschädlich zu machen. Derselbe Mechanismus greift wenn diese Funktion auf ein ganzes Kollektiv angewandt wird. Der Diskurs der Prostitution, um mein späteres Thema vorwegzunehmen, wie er in Jelineks *Über Tiere* veranschaulicht wird, muss mit aller Gewalt aus einer Allgemeinheit vertrieben werden. Diese Sprache darf nicht universell sein, sondern muss einem/einer Autor/Autorin zugeschrieben werden, der/die mit seiner/ihrer Biografie erklärbar macht, wie ein solch furchtbares Reden in die Welt kommt. So sind es dann Kriminelle, ZuhälterInnen und moralisch verkommene Subjekte, die hier als kollektive AutorInnen angenommen werden und dadurch den Diskurs erklärbar und kontrollierbar machen. Diese Art der Analyse dient dazu, ein Anderes zu konstruieren, das als Ursprung dieses Sprechens schließlich greifbar gemacht und somit verbannt werden kann. Das Benennen eines/einer Autors/Autorin in diesem Sinne ist also eine Abwehrmaßnahme, in der es in erster Linie nicht um Verständnis, sondern um Abgrenzung geht. In diesem Sinne gewinnt der Autor-Begriff von Foucault gerade in einer Betrachtung von Jelineks Texten eine ganz neue und unheimlich mächtige Funktion als Regulativ des Diskurses.

3.3.3. Die Disziplin

Als letzte dieser drei internen Ausschließungsmechanismen funktioniert schließlich die Disziplin. Im Unterschied zum Kommentar richtet sich die Disziplin nicht nach einem verborgenen Sinn, den es zu entdecken gilt, und im Gegensatz zum Autor kann die Disziplin als ein anonymes System von Regeln, Techniken und Instrumenten gesehen werden, welches „jedem zur Verfügung steht, der sich seiner bedienen will oder kann, ohne daß der Sinn oder sein Wert von seinem Erfinder abhängt.“⁸⁰ Es geht bei der Disziplin also um ein bestimmtes Set von Bedingungen, die erfüllt werden müssen, um in einen Diskurs eintreten zu können. Dabei spielt die Wahrheit der Aussage keine vorrangige Rolle. Ob eine Aussage wahr oder falsch ist, bestimmt nicht ihre Daseinsberechtigung innerhalb einer Disziplin. Solange die Kriterien der Disziplin erfüllt werden, dient auch eine falsche Aussage als positiver Beitrag zum Diskurs.

„Ein Satz muß also komplexen und schwierigen Erfordernissen entsprechen, um der Gesamtheit seiner Disziplin angehören zu können. Bevor er als wahr oder als falsch

⁸⁰ Ebd., S. 22

bezeichnet werden kann, muß er, wie Georges Canguilhem sagen würde, ‚im Wahren‘ sein.“⁸¹

Es ist äußerst interessant, dass gerade dieses Kontrollsystem eines ist, das Foucault persönlich wohl am stärksten zu spüren bekam. Seine Art der wissenschaftlich, historischen Analyse von Diskursen, passte in keines der Felder, denen man es eigentlich zurechnen könnte. Die Disziplin der Geschichte, der sich Foucault immer verbunden fühlte, wehrte sich gegen diesen neuen Ansatz, der Quellen und Fakten von ihrem Podest holte und diese zu interpretierbaren, in Diskurse verstrickte, Erscheinungen machte⁸². Und so blieb er mit seinem neuen wissenschaftlichen Ansatz schließlich zwischen der Philosophie, der Sprachwissenschaft, der Geschichte verstreut und fand nie ein wirkliches disziplinäres ‚Zuhause‘. Aber wahrscheinlich war es gerade die universelle Betrachtungsweise die es uns heute erlaubt, die Diskursanalyse auf so vielfältige Weise einzusetzen.

3.4. Verknappung der sprechenden Subjekte

Foucault hat hier nun also Kriterien beschrieben, die sowohl von innen als auch von außen auf den Diskurs einwirken. Diese, in zwei Dreiergruppen unterteilten, Kategorien dienen aber, ihm zufolge, vor allem dazu die Diskurse und „ihre Kräfte zu bändigen und die Zufälle ihres Auftauchens zu beherrschen“⁸³. Es sind also rein auf den Diskurs beschränkte Regulative. Meiner Meinung nach, können einige von ihnen sehr wohl auch auf das Subjekt angewandt werden, wie der/die AutorIn zum Beispiel, aber Foucault bringt nun abschließend noch eine eigene Kategorie ins Spiel, die seiner Meinung nach gezielt auf das sprechende Subjekt angewandt wird. Er nennt dies die „Verknappung der sprechenden Subjekte“⁸⁴. Es ist gewissermaßen eine Mischform, der vorhin bereits angeführten Regulative und versucht, den Eintritt der Subjekte in einen Diskurs zu regeln. Dem vermeintlichen europäischen, aufgeklärten Ideal des frei zirkulierenden Wissens, setzt Foucault hier die Realität der Diskursgesellschaft gegenüber, die auf die Rollen der Sprechenden achtet und versucht, dem Diskurs eine hierarchische Verfassung zu geben. Die Rolle des Sprechenden und des Hörenden kann nicht getauscht werden und nur ganz spezielle, durch Diskursgesellschaften vorgegebene Qualifikationen, erlauben es einem Subjekt zu sprechen. Diese Kontrolle sei

⁸¹ Ebd., S. 24

⁸² Vgl. Veyne, Paul: *Foucault. Der Philosoph als Samurai*, Stuttgart: Reclam Taschenbuch 2010, S.29 ff.

⁸³ Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 25

⁸⁴ Ebd., S. 26

zwar schwächer geworden, so Foucault, doch man dürfe keineswegs den Fehler machen sie vollkommen zu ignorieren.⁸⁵ Er führt dafür, wiederum die Rolle des schreibenden Subjekts als Beispiel an. AutorInnen bewegen sich in einem speziellen Feld.

„Der Akt des Schreibens, wie er heute im Buch, im Verlagswesen und in der Persönlichkeit des Schriftstellers institutionalisiert ist, findet in einer „Diskursgesellschaft“ statt, die vielleicht diffus, gewiß jedoch zwingend und einschränkend ist.“⁸⁶

Das schreibende Subjekt unterliegt einer Vielzahl von Regeln und Vorschriften, die es zu befolgen gilt, wenn man in dieser Diskursgesellschaft seinen Platz haben will. Hier sehen wir, wie verwoben diese Verknappung der sprechenden Subjekte mit dem Begriff des/der AutorIn, so wie dieser zuvor verwendet wurde, ist. Im Unterschied zu dieser Kategorie, geht es jetzt jedoch mehr um die Erwartung an das Subjekt selbst, als um das Bedürfnis, das Geschriebene mit einem Subjekt in Einklang zu bringen. Es wird aber schnell verständlich, was Foucault mit dieser Kategorie zu zeigen versucht, wenn man sich die reflexartige Abwehrhaltung der ‚traditionellen‘ Literaturszene auf neue Arten des Schreibens betrachtet. Es soll der Zugang zu dieser Diskursgesellschaft verwehrt werden. Und das Argument, dass das doch eigentlich keine Literatur sei, kein Werk, das es zu beachten gelte, wird nur allzu schnell in Stellung gebracht. Nicht zuletzt Elfriede Jelinek, mit ihrer Technik zur Produktion von Textflächen, wurde mit diesem Vorwurf nicht nur einmal konfrontiert.

3.5. Was nun?

Foucault hat nun also in dieser Antrittsvorlesung in wunderschön strukturierter und sprachlich ausgefeilter Weise aufgezeigt, dass der Diskurs etwas ist, das sowohl eine unglaubliche Macht besitzt, wie auch in seiner Freiheit beängstigend wirkt. Daher gilt es, nicht nur um die Hegemonie in einem Diskurs zu kämpfen, sondern auch, ihm seine Gefahr durch diverse Einschränkungen und Verbote zu nehmen. Er ortet hier auch

„[...] eine tiefe Logophobie, eine stumme Angst vor jenen Ereignissen, vor jener Masse von gesagten Dingen, vor dem Auftauchen all jener Aussagen, vor allem, was es da Gewalttätiges, Plötzliches, Kämpferisches, Ordnungsloses und Gefährliches gibt, vor jenem großen und unaufhörlichen und ordnungslosen Rauschen des Diskurses.“⁸⁷

⁸⁵ Vgl. Ebd., S. 28

⁸⁶ Ebd., S. 28

⁸⁷ Ebd., S. 33

Die logische Frage, mit der Foucault seine Vorlesung beschließt, kann also nur lauten: Wie schafft man es, dem Diskurs seine ursprüngliche und zutiefst innewohnende Kraft wieder zu geben? Ich möchte hier noch kurz auf die Lösungsansätze eingehen, da ich in weiterer Folge zu zeigen hoffe, dass Jelineks Schreibverfahren, den Diskurs genau in dieses freie und ungebändigte Rauschen zurückführt und dem Diskurs seinen „Ereignischarakter“⁸⁸ zurückgibt, wie Foucault es mit seinen Vorschlägen auch schon zu erreichen hofft.

Die Umkehrung, die Diskontinuität, die Spezifität und die Äußerlichkeit sind die vier Prinzipien, nach denen Foucault fragen will und die zur Grundlage einer neuen Art der Diskurse dienen sollen. Man muss die traditionelle Sicht der Regulative umkehren, um zu verstehen, dass sie keineswegs zu einer besseren Ordnung des Diskurses führen, sondern viel eher zu einer Verknappung desselben. Der/Die Autor/Autorin, die Disziplin, usw. sollen einschränken und nicht befreien. Es gilt sich von diesen Kategorien zu lösen. Außerdem gilt es, die Diskurse als „diskontinuierliche Praktiken“⁸⁹ zu verstehen. Sie sind vernetzt, berühren und beeinflussen sich, aber brechen genauso plötzlich wieder ab oder ignorieren sich. Es muss nicht nach dem gesucht werden, was angeblich nicht gesagt oder nicht gedacht werden kann, sondern die Diskurse müssen in ihrem Bestehen untersucht werden. Der Anspruch der großen Wahrheit, die die Welt und die Zeit durchläuft, muss also aufgegeben werden. Ähnlich ist es um die Spezifität bestellt. Die Diskurse muss man „als eine Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen“⁹⁰. Auch hier verweist Foucault explizit darauf, nicht nach einer Welt zu suchen, die es nur zu entziffern gilt und damit endlich verstehen zu können. „Es gibt keine prädiskursive Vorsehung, welche uns die Welt geneigt macht.“⁹¹ Die Welt ist eine durch Diskurse geformte, und als solche gilt es sie zu analysieren. Schließlich noch zu dem Begriff der Äußerlichkeit. Wiederum ist es eine Verneinung des eigentlichen Kerns. Die Mitte des Denkens, der Bedeutung, die von seinen diskursiven Schichten befreit werden muss, ist eine Illusion. Man muss vielmehr auf Erscheinung und Regelmäßigkeit des Diskurses achten, um die Bedingungen seiner Möglichkeit erkennen zu können.⁹²

„Vier Begriffe müssen demnach der Analyse als regulative Prinzipien dienen: die Begriffe des Ereignisses, der Serie, die Regelmäßigkeit, der Möglichkeitsbedingungen.

⁸⁸ Ebd., S. 33

⁸⁹ Ebd., S. 34

⁹⁰ Ebd., S. 34

⁹¹ Ebd., S. 34

⁹² Vgl. Ebd., S. 34 ff.

Jeder dieser Begriffe setzt sich jeweils einem anderen genau entgegen: das Ereignis der Schöpfung, die Serie der Einheit, die Regelmäßigkeit der Ursprünglichkeit, die Möglichkeitsbedingung der Bedeutung. Diese vier anderen Begriffe (Bedeutung, Ursprünglichkeit, Einheit, Schöpfung) haben die traditionelle Geschichte der Ideen weitgehend beherrscht, in der man übereinstimmend den Augenblick der Schöpfung, die Einheit eines Werks, einer Epoche oder eines Gedankens, das Siegel einer individuellen Originalität und den unendlichen Schatz verborgener Bedeutungen suchte.“⁹³

4. Zusammenfassung

Wir haben uns also mit drei Werken beschäftigt, die prägend für die Sicht des Diskurses und seiner Analyse sind. Angefangen mit *Die Ordnung der Dinge*, in welcher Foucault die Sprache bis auf ihre kleinsten Bestandteile zerlegt und sich so dem inneren Ordnungssystem unseres Redens nähert. Die Grammatik als prinzipielle Ordnung, die dabei hilft, Dinge nicht nur durch einen Ausruf zu benennen, sondern das Grundgerüst der Erkenntnis darstellt, indem sie uns dabei hilft, Feststellungen zu treffen. Dadurch kamen wir auf die Funktion und die Triebfeder des Diskurses zu sprechen. Das Bedürfnis, Dinge zu bezeichnen, um sie erklärbar zu machen, der Drang dazu möglichst genau zu definieren, der die doppelte Funktion des Diskurses in Kraft setzt, die dazu führt sich der Sache anzunähern und sie gleichzeitig unerreichbar zu machen. Das Benannte kann nie mit seiner Benennung ident sein und so streben die beiden Positionen ebenso aufeinander zu wie, sie sich voreinander her schieben. So beginnt der Diskurs in jenem Moment, in dem Sprache in unserem Sinn zum Einsatz kommt, zu ‚wuchern‘, seine Macht zu entfalten.

Foucault versucht nun in seinem Werk *Archäologie des Wissens* eine Definition für diesen Diskurs zu finden. Aber egal, ob er versucht sich über die Objekte, die Aussagen, oder ähnliches einer Definition anzunähern, seine Versuche bleiben für ihn immer Fehlschläge. Er geht dazu über, den Diskurs mehr über seine Streuung, seine Unterbrechungen und seine Beziehungen zu betrachten. Diese Begriffe bilden die Gegenstände des Diskurses. Er stößt schließlich auf die Aussagemodalitäten als ideale Form der Analyse des Diskurses. Da er in seiner Gesamtheit nicht ‚entwirrt‘ oder ‚entziffert‘ werden kann, sondern vielmehr ein umfassendes Feld bildet, das mehr an seinen Brüche definiert werden kann, verlegt sich Foucault darauf zu analysieren, in welcher Form eine Aussage, hier sowohl ein Rückgriff wie

⁹³ Ebd., S. 35

auch eine Erweiterung der Definitionen aus *Die Ordnung der Dinge*, in dem Netz des Diskurses ihren Platz findet. Wann und von welchem Ort aus gesprochen wird und wie diese Elemente konstituierend für die Bildung des Diskurses ist. Dies ist auch genau jenes Feld, an dem sich der Kampf und den Diskurs entspinnt. Der Kampf um die Hegemonie ist einer um Macht und Meinungshoheit. Dabei muss man sich aber weiterhin klar vor Augen halten, dass dieser Kampf kein vordiskursiver ist, kein Kampf der quasi von außen um ein Objekt geführt wird, sondern dass dieser Kampf im Diskurs eingeschlossen ist und diesen mit bildet, genauso wie das auch umgekehrt der Fall ist. In diesem Kampf geht es ebenso um die Subjektkonstitution, wie um das Gefüge in das wir gesamtgesellschaftlich eingebunden sind. Wer wir sind, wird ebenso durch unsere Möglichkeit am Diskurs teilzunehmen bestimmt, wie es unmöglich ist, nicht zu reden. Denn jede Aussage hat ihren Platz in einem Diskurs. Es geht lediglich um den Platz, der ihr zugewiesen wird, bzw. das Gehör, das ihr geschenkt wird. Man muss den Diskurs als etwas Universales begreifen, das nicht geleitet oder bestimmt wird, sondern in seiner Singularität und seiner Vernetzung analysierbar wird. Viele Diskurse, die sich berühren, ignorieren, beeinflussen oder widerstreben, bilden die Gesamtheit der gesellschaftlichen Äußerungen, die aber wiederum keine Schicht ist, die eine grundlegende Wahrheit verbirgt, sondern die selber in ihrer Vielzahl Wahrheit sind. Da es also nicht möglich ist, Diskurse als Ganzes zu kontrollieren, wird und wurde immer schon versucht, diese Macht und Umtriebigkeit durch verschiedene Mechanismen zu bändigen.

Dies ist das Thema von *Die Ordnung des Diskurses*. Hier erfahren wir schließlich von verschiedenen Methoden, die sowohl die äußere Erscheinungsform von Diskursen kontrollieren sollen, wie auch das Innenleben des Diskurses zu ordnen versuchen. Foucault sieht dies aber als ein negatives Einwirken auf den Diskurs, dass ihn beschränken soll und die Wahrheit bzw. das Wissen, dass ein Diskurs an und für sich vermittelt, eingrenzt auf ‚gewünschte‘ Elemente. Durch das Werkzeug, das Foucault uns in diesen drei Arbeiten zur Verfügung gestellt hat, soll es also möglich werden, den Diskurs in seiner Gesamtheit besser zu verstehen. Eine Analyse der Streuung der Aussagen und ihrer Funktionen kann uns laut Foucault eine andere Sicht auf gesellschaftliche Prozesse ermöglichen. Schließlich soll es, nicht zuletzt durch eine kritische Betrachtungsweise der Kontrollmechanismen, wieder möglich werden, den Diskurs in seiner ihm eigenen Freiheit zu begreifen und davon zu profitieren. Denn die Befreiung des Diskurses führt letztlich nicht nur zu einem breiteren Verständnis, sondern auch zu einer größeren Freiheit der sprechenden Subjekte. Dass dabei aber auch all die Hässlichkeit, die Gewalt und die Barbarei zutage tritt, die unsere

Gesellschaft und dadurch auch unsere Sprache prägt und umgekehrt, wird in der Arbeit von Elfriede Jelinek in exemplarischer und einmaliger Weise dargestellt.

Die Textproduktion bei Elfriede Jelinek

1. Einleitung

Nachdem wir uns im letzten Kapitel ausführlich mit Foucaults Ausführungen zu dem Begriff des Diskurses im Allgemeinen beschäftigt haben, wollen wir nun näher auf Elfriede Jelineks Werk sowie auf verschiedene Theorien eingehen, die dieses näher zu fassen versuchen. Dabei werde ich mich, im ersten Block des Kapitels, mit Elfriede Jelinek als Autorin beschäftigen. Dies soll aber nicht in einem psychologisch-soziologischen Sinn passieren, da so genau jene Einwände, die Foucault gegen eine solche Weise der Beschäftigung mit AutorInnen formulierte, bestätigen würden. Es geht viel eher darum, Jelinek in einem Feld von politischen und ideologischen Debatten zu verorten, was dazu beiträgt, ihre Position im Diskurs zu bestimmen. Ich gehe davon aus, dass Erkenntnisse über die zentralen Blickpunkte eines Subjekts auf die Welt, dabei helfen zu verstehen, aus welcher Stellung heraus ein Diskurs bearbeitet wird bzw. wo die Selbstpositionierung in dem Diskurs stattfindet. Obwohl Foucault wohl jede auf das Subjekt bezogene Analyse ablehnt, erscheint es mir dennoch äußerst hilfreich zumindest gewisse Eckpunkte zu bestimmen. Immerhin wird eine Person mit zutiefst religiösem Hintergrund und Überzeugungen sich anders positionieren als überzeugte AtheistInnen. Neoliberale ÖkonomInnen werden einen anderen Blick auf unsere Welt haben als überzeugte MarxistInnen. Dieser andere Blick führt aber schlussendlich auch dazu, eine gänzlich andere Betrachtung eines Diskurses zu erlangen. Dies erscheint mir umso wichtiger als das es bei Elfriede Jelinek um einen künstlerischen Umgang mit unserer Welt geht und daher ein gewisses Vorwissen über die Positionierung des/der Künstlers/Künstlerin im Diskurs zu einem besseren Verständnis der Arbeit als solche führt. Dabei muss aber stets vermieden werden eine, wie schon von Foucault beschriebene, Rechtfertigung oder Verteufelung der Arbeit durch das Subjekt des/der Autors/Autorin Vorschub zu leisten. Anschließend an jene Betrachtungen, die sich vor allem mit einer politischen und in weiteren Folge feministischen Theorie befassen, geht es um die besondere Stellung der Autorin Jelinek, die des Öfteren dazu benutzt wurde, um durch persönliche Angriffe auch das Werk zu erklären bzw. in Misskredit zu ziehen.

Im zweiten großen Themenfeld, das dieses Kapitel ausmacht, geht es dann um die konkreten Verfahren der Textherstellung bei Elfriede Jelinek. Dabei spielen Begriffe wie Intertextualität,

Zitat, Kommentar und Mythos eine zentrale Rolle. Da all diese Begriffe aber bereits in großem Umfang von der Jelinek-Forschung abgedeckt wurden, wird es hier nicht mehr um eine große theoretische Aufarbeitung gehen, sondern viel mehr darum, einzelne Erkenntnisse für meine Analyse nutzbar zu machen und immer wieder auf Verbindungen zu Foucaults Diskurstheorie zu untersuchen. Es ist augenscheinlich, dass all diese Begriffe auch schon bei Foucault auftauchen und dort von zentraler Bedeutung sind, sowohl bei der Definition des Diskurses, wie auch bei dem Versuch diesen zu kontrollieren. Umso faszinierender erscheint es, dass Foucault, wenn überhaupt, meist als Randnotiz in vielen Arbeiten auftaucht. Es scheint, als wäre er oftmals durch spätere TheoretikerInnen, die ihn als Grundlage benützen, abgelöst worden bzw. seine Theorien durch spätere Bearbeitungen und Fortführungen nutzbarer gemacht worden, als sie im Original erscheinen. Ich werde daher fortlaufend aufzeigen, in welchem Maß bereits die umfassenden Analysen Foucaults hier vielversprechende Ansätze bieten bzw. sogar eine neue Sicht auf die Arbeit Elfriede Jelineks ermöglichen. Der letzte Abschnitt dieses Kapitels wird sich schließlich fast zur Gänze auf diese Verbindung von Foucault und Jelinek stützen und so einen Übergang zu meiner Analyse von *Über Tiere* herstellen. Dabei gilt es die Arbeitsweise Jelineks, vor allem in ihren neueren dramatischen Werken, mit dem nach Foucault so beängstigenden wie allumfassenden Begriff des Diskurses, in Verbindung zu setzen und aufzuzeigen in welchem direktem Maß, die von Foucault durchgeführte Analyse des Diskurses Anwendung auf Texte Elfriede Jelineks finden kann.

2. Schreiben als Politik

2.1. Machtverhältnisse und Sprache

Sprechen an und für sich ist politisch. Mit Sprache werden Werte, Normen, Überzeugungen und Hierarchien nicht nur weitergegeben, sondern sie manifestieren sich genau in ihr. Sprache ist eines der zentralen Instrumente für die Herstellung, Verteilung und Kommunikation von gesellschaftlichen Verhältnissen und Konstellationen. All das haben wir bereits durch Foucaults Arbeit erfahren, ebenso wie wir uns darüber im Klaren sind, dass kein Feld so umkämpft ist, wie das um die Diskurshoheit und keine Position so streng bewacht wird wie sie. Ebenso wissen wir um die Vielzahl von Versuchen, der Sprache an sich ihre Gewalt zu nehmen und sie so kontrollierbar zu machen. Nicht verwunderlich ist es also, dass eine Autorin wie Jelinek sich nicht nur der politischen Implikationen, die Sprache immer mit sich

trägt, bewusst ist, sondern sich viel mehr noch darüber im Klaren ist, dass Sprache als direktes Mittel zur Aufdeckung eben dieser Machtverhältnisse genutzt werden kann. Wiederum Foucault hat schon darauf hingewiesen, dass der Literatur hier eine Doppelfunktion zukommt, indem sie selbstreferentiell auf das System des Wortes, Satzes und der Aussage Bezug nehmen kann. So gesehen, ist es also äußerst hilfreich, sich mit Jelineks Position als politischer Autorin, als die sie sich zweifelsohne sieht, genauer auseinander zu setzen. Margarete Sander hat in ihrem Buch *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek* darauf hingewiesen, dass für Jelinek „Sprachkritik immer Ideologiekritik impliziert“⁹⁴. Sie bezieht sich im Weiteren auf einen Mythen-Begriff, der an Roland Barthes angelehnt ist – dazu werde ich später noch ausführlicher kommen – und verweist auf die entlarvende Wirkung, die Jelinek durch ihre Sprache erreicht.

„Indem Jelinek gesellschaftliche Machtverhältnisse aufzeigt und (wie noch zu erläutern sein wird) persönliches Leid als ursächlich gesellschaftlich begründet sieht, wird der Rezipient herausgefordert: er wird aus seiner Bequemlichkeit gerissen, und seine gesellschaftliche Rolle wird in ihrer Komplizenhaftigkeit decouvriert. Da (wie noch ausgeführt wird) nach dem politischen Verständnis der Autorin Machtstrukturen immer auch in sexuelle Abhängigkeit eingebettet sind, ist es nur allzu schlüssig, daß beide in den Texten an zentraler Stelle stehen. Diese Machtstrukturen und die jeweiligen Rollenträger, in denen sie sich manifestieren, werden wie durch ein Vergrößerungsglas dem Rezipienten präsentiert, d.h. in der Übertreibung, als Satire. Auch damit erreicht die Autorin wieder eine Brechung in der Rezeption und enttäuscht die üblichen identifikatorischen Leseerwartungen.“⁹⁵

In diesem Abschnitt sind mehrere Feststellungen enthalten die zentral sind für das Verständnis der Weltsicht Elfriede Jelineks. Zum einen ist es nicht nur der bewusste Umgang mit Sprache, im Bezug auf den/die Rezipienten/Rezipientin, sondern auch bereits die enge Verbindung von Macht und Geschlecht. Stark geprägt in dieser Position wurde Jelinek durch die Wiener Gruppe die „Sprache zum Sprechen bringen“ will und so „im Politischen die kapitalistischen Wert-Nutzen-Zusammenhänge sprachlich aufdecken, diese sich selbst durch Sprache decouvrieren lassen, und damit eine Gegenwelt zu schaffen“⁹⁶. Wiederum wird auch hier auf die Doppelfunktion der Literatur verwiesen. Ebenso ist ein stark materialistisch geprägtes Denken zu erkennen, dass darauf abzielt, gesellschaftliche Verhältnisse vor allem über ökonomische Zusammenhänge erklärbar zu machen. Dieses sieht Sander als essenziell für das Verständnis von Elfriede Jelineks Arbeiten.

⁹⁴ Sander, Margarete: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1996, S.15

⁹⁵ Ebd., S. 19

⁹⁶ Ebd., S. 23

"Jelinek [...] und ihr Feminismus sind ohne die darin enthaltene materialistische Gesellschafts- und Ideologiekritik nicht zu verstehen, und eine Werkdeutung wird diese einbeziehen müssen. Ihr Augenmerk gilt vorrangig den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen und den dahinter stehenden Machtstrukturen, die diese ermöglichen; ihr Anliegen ist es, diese Machtstrukturen sichtbar zu machen. [...] Sie will, wie sie selbst formuliert, ‚die Verbindung von Faschismus und Kapital, das Kleinbürgertum als Faschismus hervorbringende Schicht – Faschismus, wie Bachmann sagt, der in der Familie beginnt, in der Beziehung zwischen Mann und Frau [...] – der Faschismus als allgemeiner Gemütszustand [...]‘ (Jacqueline Vasant: Gespräche mit Elfriede Jelinek in Deutsche Bücher 15, S. 5), aufdecken. Auf dem Hintergrund dieser auf dem Materialismus des Marxismus basierenden Ideologiekritik ist auch Jelineks Feminismus zu verstehen.“⁹⁷

Auf die hier angesprochene Verbindung zum Feminismus werde ich im nächsten Abschnitt noch ausführlicher eingehen. Wichtig ist vorerst, dass Jelinek die Gesellschaft als eine begreift, die durch tiefe Ungerechtigkeit und schiefe Machtverhältnisse geprägt ist. Basis dafür sind ökonomische Besitzverhältnisse, die den Großteil der Menschen dazu drängen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um überleben zu können. In einer marxistischen Analyse ist der Körper also das einzige Mittel, über das jeder Mensch verfügt und das er gleichzeitig ausbeuten lassen muss, um nicht zu verhungern, zu erfrieren, etc. Das selbst diese Rechnung nicht immer aufgeht, wird zunehmend klarer. Solch eine Analyse ist natürlich auch stark bei einem Text wie *Über Tiere* zu bedenken, bei dem es im äußersten Maß um die Beziehung von Körper, Verkauf und Gewinn geht.

Was bei diesen Analysen aber auch klar ist, ist der Umstand, dass Sprache zwar aufzeigen, aufdecken und ins Licht zerren kann, dabei aber in sich selber kein Potential zu einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse trägt. So kann auch hier eine Verbindung zu Foucaults Diskurstheorie gezogen werden, die mehr dazu dient, einen klaren Blick zu gewinnen, als direkte Kritik zu üben. Jelineks Texte sind nicht darauf ausgelegt, Utopien zu zeichnen, sondern verweilen bei einer Darstellung der gegebenen Verhältnisse und deren Zusammenhänge. Dadurch entsteht auch das oft als zu hart angesehene Bild, das Jelineks Werke von der Welt zeichnen. Durch das selbstentlarvende Potential, das Sprache in sich trägt, und welches vor allem in der Literatur genützt werden kann, wird es für Jelinek möglich „hinter dem Einzelfall die politischen und ökonomischen Verhältnisse, die diesen Einzelfall möglich machen“⁹⁸ offenzulegen, und gleichzeitig ganz im Sinne Foucaults, der sich gegen die Idee einer vordiskursiven Macht stellt, die uns von außen kontrolliert und beeinflusst,

⁹⁷ Ebd., S. 31

⁹⁸ Ebd., S. 32

auch die vorhin bereits angesprochene Komplizenschaft von uns allen mit diesen Verhältnissen zu beschreiben. Bereits in dieser politischen Analyse der Autorin zeigt sich die vielfältige Funktion von Sprache in unserer Welt und ihrem Werk. Sie dient „der Vermittlung und Verschleierung. Vermittlung ideologischer Wahrnehmungsmuster einerseits, Verschleierung der realen Verhältnisse andererseits“⁹⁹ und kann ebenso durch Textverfahren, die es später noch zu erörtern gilt, all diese Wirkungsweisen offenlegen. Das ist wahrscheinlich der politische Anspruch, der in Jelineks Texten am stärksten zum Vorschein tritt. Nicht eine erlösende Utopie, sondern viel mehr der aufklärerische Inhalt, der ebenso abstoßend sein kann, wie auch dazu dienen kann Scheuklappen von den Augen zu reißen. Dazu gilt es aber, die Texte nicht als Anklagen oder gar Schuldzuweisungen zu lesen, sondern als filigrane Zerlegungen diskursiver Erscheinungen, die sich vom Kleinsten ins Größte und wieder zurück, durch unsere Gesellschaft verfolgen lassen.

2.2. Feministische Theorie des Schreibens und des Subjekts

Jelineks Beziehung zu vielen feministischen Strömungen kann durchaus als problematisch beschrieben werden. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen lehnt Jelinek, auch aufgrund ihres materialistischen Verständnisses, „eine aus ‚de[m]‘ allen Frauen gemeinsamen[n] speziellen Unterleib“ erwachsenen biologische Geschlechtszuweisung ab.“¹⁰⁰ Zum anderen wurde Jelinek des Öfteren vorgeworfen, dass ihre Texte keine positiven Frauenrollen zeichnen, die zu einer Identifikation geeignet seien. Dies liegt wohl vor allem daran, dass Jelinek wie bereits beschrieben, immer auch auf eine Komplizenschaft jedes/jeder Einzelnen verweist. Außerdem war und ist es ihr nie daran gelegen, Texte zu verfassen, die unmittelbare positive Identifikation oder aufrührerisches Potential beinhalten. Ich werde nun kurz verschiedene Strömungen der feministischen Literaturwissenschaft ansprechen um genauer zu verdeutlichen, wo es zu konkreten Gegensätzen kam bzw. wie in einer neueren Theorie auch ein Zugang zu Texten wie denen von Elfriede Jelinek gefunden wurde. Dabei geht es vor allem um die Konstruktion eines weiblichen Subjekts, sowohl im Schreibprozess, wie auch in der Rezeption dieser Werke und wie ein solches Subjekt eigentlich gedacht werden kann bzw. ob das überhaupt der Fall sein muss.

⁹⁹ Doll, Annette: *Mythos, Natur und Geschichte bei Elfriede Jelinek*, Stuttgart: M&P 1994, S. 17, zitiert nach: Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 34

¹⁰⁰ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 31

Die Ansätze der frühen feministischen Literaturwissenschaft unterteilen sich im Wesentlichen in zwei große Gruppen. Die amerikanische Schule, deren Überlegungen von Elaine Showalter mit den Begriffen „Feminsit Critique“ bzw. „Gynocritics“¹⁰¹ bezeichnet werden, vertreten dabei einen Standpunkt, der eine starke Trennung zwischen AutorIn und LeserIn, damit aber gleichzeitig auch eine gefährliche Gleichstellung von AutorIn und Werk betreibt. Nach diesem Denken sei es die Aufgabe einer feministischen Kritik

„die Manifestationen der Unterdrückung des Weiblichen im Text aufzudecken, indem der Standpunkt der Unterdrückten – verkörpert in der Leserin – dem Standpunkt der Unterdrücker – verkörpert im Verfasser – entgegengesetzt wurde.“¹⁰²

Dadurch wird klar, dass in diesen Theorien die Position der Leserin von zentraler Bedeutung ist. Die Wirkung eines Textes wird daher immer daran gemessen, inwieweit es möglich ist, aus diesen Positionen, bzw. aus der veränderten Position einer weiblichen Autorin, die nun Gegenbilder entwerfen soll, eine Identifikation zu schaffen oder eine feministische Position zu erkennen. Das nach solch einer Definition Jelineksche Texte wohl nicht als feministisch angesehen werden, steht ebenso außer Frage, wie die problematische Kurzsichtigkeit einer solchen Analyse. Eine weitere wichtige Kritik formulierte Toril Moi.

„In den Versuchen, dem Weiblichen *in der Literatur* von Frauen mittels der Suche nach einer angenommenen, stets präsenten 'wirklichen Frau' näherzukommen und den Text als direkte Widerspiegelung ihrer wahrhaftigeren, nämlich weiblichen, Wirklichkeit zu verstehen, verbirgt sich deshalb die gefährliche Gleichsetzung der Autorin mit Ursprung, Quelle und Bedeutung des Textes.“¹⁰³

Die spätere Strömung der „Écriture féminine“ in Frankreich war sich vieler dieser früheren Fehlritte bereits bewusst und bildet die Grundlage für viele Erkenntnisse, die auch heute noch von großer Bedeutung sind. Die Protagonistinnen dieser Strömung sind Luce Irigaray, Hélène Cixous und Julia Kristeva. Für sie stand nicht mehr die Suche nach feministischen oder eben antifeministischen Inhalten in einzelnen Texten im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern sie orientieren sich an der Sprache im Allgemeinen, die realitätsstiftend ist und somit auch auf das Weibliche in der Realität befragt werden kann. Es geht ganz grundlegend um „die theoretische Auseinandersetzung mit dem Erscheinungsbild weiblicher Identität und ihrer Entwicklung innerhalb sprachlicher Ausdrucksweisen.“¹⁰⁴ Geprägt wurden diese Ideen dabei

¹⁰¹ Showalter, Elaine: „Feminist Criticism in the Wilderness“, in: *Critical Inquiry*, Vol. 8, No. 2, *Writing and Sexual Difference*, Chicago: The University Press of Chicago 1981, S. 179-205, hier S. 184

¹⁰² Vis, Veronika: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, Frankfurt am Main: Lang 1998, S.99

¹⁰³ Moi, Toril: *Sexus, Text, Herrschaft. Feministische Literaturtheorie*, Bremen: Zeichen + Spuren 1989, S.19

¹⁰⁴ Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, S. 111

vor allem durch Theorien rund um den (Post-)Strukturalismus von Foucault, aber ebenso durch psychoanalytische Ansätze von Lacan.

„Umschreibend könnte man von einer Suche nach dem inneren Entstehungsort und -zeitraum von Texten sprechen, von der Suche nach der Wirkung eines verborgenen Weiblichen auf den Entstehungsprozeß von Sprache selbst.“¹⁰⁵

Luce Irigaray, Psychoanalytikerin und Kunsthistorikerin, widmete sich dem Problem der weiblichen Identitätsbildung in Verbindung mit Sprache über den Zugang, der die Frau als 'das Andere' dem Männlichen gegenüberstellt. Dies ist eine Rolle, die sie aber vorerst nicht aktiv annehmen kann, sondern die ihr durch das männliche Umfeld zugewiesen wurde. Irigaray möchte dieses Andere nun als Chance begreifen und eine Weiblichkeit außerhalb der männlichen Diskurse, als Feld der weiblichen Identifikation, als Position verstehen, die ein gleichberechtigtes Feld bilden soll.¹⁰⁶ Dieser Gedanke ist aus heutiger Sicht in doppelter Hinsicht problematisch. Nicht nur verlagert er sich, wie auch schon im amerikanischen Diskurs, wieder auf einen biologischen Dualismus der Geschlechter, sondern er nimmt auch noch ein Außen an, das sich dem hegemonialen Diskurs quasi entziehen kann und zu einer besseren Selbstentfaltung beitragen soll. Die, ebenfalls in der Psychoanalyse ausgebildete, Hélène Cixous überwindet zwar diese, auf die Biologie rückgreifende Determinierung in zwei Geschlechter, bleibt aber auch der Vorstellung verhaftet, man könnte sich aus einem Diskurs wie aus einem Raum bewegen und ihre eigene Welt erschaffen. Sie bleibt außerdem weiterhin dem Körper als Ordnungsprinzip stark verhaftet. Dies

„liegt schließlich an dem hohen Stellenwert, der dem Körperempfinden und der Sprache als Bereichen des verdrängten Unbewußten einerseits und den gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen, dem Symbolischen andererseits in der psychoanalytisch orientierten Sprachtheorie zugemessen werden. Die Verbindung, die Cixous zwischen Ökonomie, Sprache und Geschlecht gegeben sieht, wird einsehbar vor dem Hintergrund Lacan'scher Überlegungen zur Identitäts- und Sprachentwicklung. Sprache wird hier verstanden als Symbol gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen, das sich Männer und Frauen aufgrund unterschiedlicher Identitätsentwicklung unterschiedlich aneignen.“¹⁰⁷

Für die Beschäftigung mit Jelinek, also auch für meine Arbeit, sind sicher die Positionen von Julia Kristeva am aufschlussreichsten. Auch sie ist von psychoanalytischen Ansätzen geprägt. Sie erarbeitet eine Theorie, die zum einen nicht per se an eine Geschlechtlichkeit gebunden ist, sondern sich mit einer allgemeinen Subjektwerdung durch Sprache und Schreiben orientiert, was nicht bedeutet, dass sie in späteren Schriften nicht sehr explizit auf das

¹⁰⁵ Ebd., S. 111

¹⁰⁶ Vgl. Ebd., S.114

¹⁰⁷ Ebd., S. 119

weibliche Schreiben Bezug nahm. Sie entwickelt auch einen Begriff von einem Subjekt, das stetigem Wandel unterworfen ist und entgeht somit einem deterministischen Begriff der eine Schwäche vieler früherer Theorien war.¹⁰⁸ Dabei spaltet sie das Subjekt, ebenso wie den Text in zwei Bereiche, die sich von der Art ihres Bewusstseins her unterscheiden.

„So wie das Bewußtsein des Subjekts stets von Unbewußten überlagert beziehungsweise untergraben wird, so ist der „Genotext“ nur *ein* Teil, nämlich der dem „bewußteren“ Textbereich unterlegte Teil des Textes. So wie die dem Semiotischen entstammende Negativität nur in den Verdichtungen des Subjektbewußtseins zum Tragen kommen kann, so tritt analog auch der sie transportierende „Genotext“ nur in Verbindung mit einem materiell existenten, konkrete 'Trägertext' zutage.“¹⁰⁹

Diese, an psychoanalytische Erkenntnisse angelehnte, Teilung des Textes ermöglicht es auch, einen Ort im Schreiben zu denken, in dem die Einflüsse der patriarchal dominierten Sprache noch nicht zum Vorschein kommen. Diese ist Kristevas Idee einer weiblichen Poetik, auf die sie später noch des öfteren Bezug nehmen wird. Vorerst verlegt sie sich aber noch darauf, die 'aktuelle' Frauenliteratur zu untersuchen. Sie stellt dabei fest, „daß der gegenwärtige Markt aus dem ganzen Ensemble der weiblichen Möglichkeiten eine ganz bestimmte (zum Beispiel hysterische) Struktur bevorzugt“¹¹⁰. Mit Foucault argumentiert, könnte hier von einer Diskursposition gesprochen werden, die den weiblichen Autorinnen bevorzugt eingeräumt wird, ein Platz des Sprechens, der mit verschiedensten, als weiblich definierten Eigenschaften, besetzt ist und somit als legitim, auch in einem patriarchal geprägten Diskurs, anerkannt wird. Kritik äußert sie daher auch an vielen früheren Theorien. Ein Rückbezug auf das Unbewusste, das „eigentlich“ weibliche, dem ein eigener Raum geschaffen wird, bzw. als positiv besetzt wird, kann nur „den völligen sozialen und psychischen Rückzug aus jeglichem gesellschaftlichen Diskurs in das Privat-Subjekt“¹¹¹ zur Folge haben. Somit erkennt sie den Diskurs auch als etwas an, dem es sich nicht zu entziehen gilt, da dies niemals einen Freiraum sondern höchstens die Isolation zu Folge hätte. Daher ergibt sich die logische Schlussfolgerung, dass die Aufmerksamkeit der Analyse sich viel mehr dem Ort, der Position innerhalb des Diskurses, von dem aus ein weibliches Sprechen stattfindet, widmet. Dies ist aber natürlich nicht nur in einem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen, sondern kann genauso auf Arbeiten weiblicher Autorinnen angewandt werden, um innerhalb eines

¹⁰⁸ Vgl. Ebd., S.129

¹⁰⁹ Ebd., S. 136

¹¹⁰ *Kein weibliches Schreiben? Fragen an Julia Kristeva*. In: Freibeuter 2/1979, S. 79-84, hier S. 80, zitiert nach: Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, S. 142

¹¹¹ Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, S. 143

Textes die Dynamiken zu analysieren, die auftreten, wenn ein weibliches Subjekt in Verbindung mit „gesellschaftlichen Normen, Instanzen und deren Veränderungen“¹¹² tritt.

Eine ähnliche Frage, die oft in Verbindung mit Foucault gestellt wird, ist auch Teil Kristevas Ausführungen, besonders wenn es nun um das Potential einer solchen Analyse geht.

„Weibliches subversives Schreiben im Idealfall sollte deshalb für Kristeva nicht isoliert von anderem Schreiben als Sondersprache einer Gruppe und damit außerhalb des übrigen gesellschaftlichen Diskurses stattfinden.“¹¹³

Es kann dabei durchaus zu einer Ab- oder Auflehnung gegen das bestehende patriarchale System kommen, „dies sei aber dennoch zu verstehen als Teil des gesellschaftlichen Diskurses, motiviert durch innergesellschaftliche Problemstellungen – und diskursschaffend.“¹¹⁴ Zentral bei dieser Forderung ist, dass es dadurch nicht zu einer Abgrenzung kommen darf, die mit einer neuen Normierung des weiblichen Schreibens einhergeht. Es ist nicht nur die vorher bereits angesprochene Isolation, die dadurch konsequent auftreten muss, sondern viel mehr noch, eine neue „Mythologisierung des Weiblichen“¹¹⁵, der es entgegenzuwirken gilt, da dadurch immer eine Verkürzung auftritt, die nicht mehr im Stande ist, den Diskurs in seiner Gänze zu begreifen und in weiterer Folge das Subjekt in einer Position festsetzen muss, um es erklärbar zu machen. Diese Sicht auf das weibliche Schreiben erlaubt es, das Weibliche an sich nicht als eine feste Gegenposition zum männlichen Sprechen zu begreifen, sondern ermöglicht eine Untersuchung des schreibenden Subjekts, welches „auf sozio-symbolische Normen und gesellschaftlichen Anpassungsdruck reagiert.“¹¹⁶ So bleibt nicht nur der Begriff des Subjekts dynamisch, sondern es ist auch möglich, gesellschaftliche Zwänge und Normen als ein wandelbares Phänomen zu begreifen, das uns nicht stoisch aufgesetzt wird, sondern viel mehr in einem diskursiven Prozess entsteht. Als Individuum, dass sich solchen Zwängen im besonderen Maße ausgesetzt sieht, wie dies zum Beispiel bei der weiblichen Autorin der Fall ist, kann darauf aber ebenso eine individuelle Antwort erfolgen bzw. können diese Vorgänge eine ganze Fülle von literarischen Ausprägungen hervorrufen, die es nicht nach einem fest bestehenden Regelwerk zu erfassen gilt. Ganz mit Foucault gesprochen, wäre dieses Regelwerk nur ein neuer Mechanismus um den Diskurs zu kontrollieren, der sich dieses mal nicht auf einen patriarchalen hegemonialen

¹¹² Ebd., S. 145

¹¹³ Ebd., S. 155

¹¹⁴ Ebd., S. 155

¹¹⁵ Ebd., S. 156

¹¹⁶ Ebd., S. 158

Anspruch zugeschnitten sieht, sondern eben bestimmen soll, in welcher Weise sich das weibliche Subjekt konstruieren darf, um auch als solches anerkannt zu werden und sprechen zu dürfen. Dieser offene Ansatz wirft aber ebenso wie schon bei Foucault Kritik auf den Plan, die sich vor allem mit den realen Wirkungsmöglichkeiten einer so verstandenen Sprachanalyse auseinander setzt.

„Dieser Ansatz wirft die Frage auf, inwiefern Literatur, die politisch wirken will, politische Thesen ausdrücklich formulieren muß. Kann eine im persönlichen Imaginären erfahrene, entstandene und im „Text“ stattfindende Auflehnung gegen symbolische Normen und soziale Widersprüche der Gesellschaft im präsenten Text mehr sein als das, persönlich? Und dieser Ansatz provoziert die Frage nach der Verbindungslinie zwischen 'dem Weiblichen' im „Text“ und 'dem Weiblichen' in der sozialen Realität und ihrer gegenseitigen Vergleichbarkeit und Vermittelbarkeit.“¹¹⁷

Genau mit jenen Fragen nach dem Einfluß, der Vermittlung und dem Potential eines solchen Schreibens, haben sich einige deutsche Literaturwissenschaftlerinnen beschäftigt, auf die ich nun noch eingehen will, bevor ich einen direkteren Bezug zu Jelineks Schaffen herstelle.

Anschließend an Kristeva, interessierte sich auch Silvia Bovenschen vor allem für die diversen Arten der Weiblichkeitsdarstellung, sowohl bei männlichen wie auch bei weiblichen AutorInnen. Sie setzte diese in einen Zusammenhang mit einer historischen Analyse und einer damit verbundenen ideologischen Auffassung von dem Weiblichen an sich.

„Sie setzte so den populären Diskurs der Frauenbewegung über die Situation der Frau und den wissenschaftlichen Diskurs über die Frau in eine kritische Beziehung zueinander, die neue Fragestellungen – nicht zuletzt methodischer Art – in der feministischen Literaturwissenschaft provozierte.“¹¹⁸

Wie auch Ulrike Prokop, hinterfragte Bovenschen die Möglichkeit einer autonomen Weiblichkeitsdarstellung, die abseits des Diskurses verwirklicht werden sollte, und richtete den Blick auf die Beteiligung der Frauen an der Aufrechterhaltung bestehender Ungleichheiten. Damit grenzten sie sich stark von einer früheren Frauenbewegung ab, die das Weibliche als Gegenmodell positionieren wollte und somit auch nicht von einer Beteiligung an den bestehenden Ungleichheiten ausgehen konnte.¹¹⁹ Die direkte Verbindung zu Kristeva ist hier unverkennbar. Dies geschieht, wie auch bei Foucault, nicht in dem Sinne, dass einigen Frauen quasi eine Schuld angelastet wird, sondern in einem theoretischen Rahmen, der die tiefe Verstrickung gesellschaftlicher Zustände bis in die kleinsten Elemente des Lebens

¹¹⁷ Ebd., S. 161

¹¹⁸ Ebd., S. 187

¹¹⁹ Vgl. Ebd., S. 188

anerkennt. Es kommt hier zu einem Eingeständnis, dass das Idealbild eines ‚außen‘ oder ‚davor‘ nicht existiert und auch nicht existieren kann und es somit nötig ist, sich als Bestandteil des Diskurses zu sehen, der diesen auch mit prägt. Dabei wird schnell klar, dass „weder die Beantwortung der Frage nach dem Weiblichen in der Literatur noch die Beantwortung der Frage nach dem Weiblichen in der Gesellschaft unabhängig voneinander erfolgen können.“¹²⁰ Dies ist insofern von großer Bedeutung, als dass dadurch erkannt werden kann, dass der Versuch in der Literatur Ideale zu schaffen, die eine positive Identifikation erlauben, nur insofern möglich ist, als diese Ideale auch Teil der eigenen Lebenserfahrung sind oder zumindest im Bereich des Möglichen liegen. Somit tritt auch bei Wissenschaftlerinnen wie Sigrid Weigel und Karin Richter-Schröder die Art des Schreibens in den Vordergrund. Die Frage danach, wie „Frauen das Besondere ihrer gesellschaftlichen Situation literarisch vermitteln“¹²¹ wird, im Gegensatz zu der Frage, wie Frauenliteratur oder feministische Literatur zu definieren seien, in den Fokus gerückt.

„Das Hauptgewicht liegt in beiden Arbeiten auf den Prozeß des Schreibens, wobei sie die Auffassung teilen, der entscheidende Einfluß auf die weibliche Schreibweise werde durch den Ort ausgeübt, von dem aus Frauen schreiben. Im Bezug auf Kristeva verstehen beide Autorinnen diesen Ort weiblichen Schreibens als „doppelten Ort innerhalb *und* außerhalb des Symbolischen.“¹²² Erst das Schreiben von diesem doppelten Ort aus biete Frauen die Möglichkeit, schreibend subversiv gesellschaftliche Strukturen aufzubrechen, so die gemeinsame These der Autorinnen.“¹²³

Dieses ‚innerhalb und außerhalb‘, das hier von großer Bedeutung ist und sich auf Kristevas Arbeiten bezieht, besteht genau in jenem Raum, in dem die Frau zwar eingebunden ist, da es kein gänzlichliches Außerhalb gibt, schließt aber die benachteiligte und eingeschränkte Stellung der Frau innerhalb unserer Gesellschaft mit ein. Es ist somit ein Ort, der es erlaubt, die eigene Position reflektierter wahrnehmen zu können und dadurch auch die Mechanismen, die zur Unterdrückung eingesetzt werden, zu sehen. Diese Art des Sehens bezeichnet Weigel auch mit dem Begriff des ‚gespaltenen Blicks‘. Auch sie bezieht sich dabei aber auf die diversen Arten dieser Gespaltenheit und die damit einhergehende Heterogenität der Kategorie ‚Weiblich‘, die dadurch wie auch schon in der Analyse der französischen Literaturwissenschaftlerinnen als zu eng erscheint.¹²⁴ Eine Möglichkeit, die sich aber genau

¹²⁰ Ebd., S. 189

¹²¹ Ebd., S. 205

¹²² Weigel, Sigrid: *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*, Dülmen-Hiddingsel: Tende 1995, S. 9, zitiert nach: Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelinek*, S. 205

¹²³ Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelinek*, S. 205

¹²⁴ Vgl. Ebd., S. 209

durch jene Brüchigkeit bietet, ist, so Weigel, die, dass „die Leerstellen, die sich durch die ablehnende Äußerung der Widersprüche als Freiräume für eine eigene Identitätsbildung öffnen, als Leerstellen bestehen bleiben.“¹²⁵ Und auch hier treffen wir wieder auf Begrifflichkeiten, die uns schon bei Foucault untergekommen sind. Die Freiräume und Leerstellen, auch als Brüche innerhalb diskursiver Formationen lesbar, sind es, die den spannendsten Freiraum bieten, ohne jemals geschlossen werden zu können. Sie sind aber wohl die Lücken, die der Idee eines subversiven Sprechens innerhalb des Diskurses am nächsten kommen. Das uns die Begriffe Leerstelle, Unterbrechung und Bruch auch bei Jelinek noch des Öfteren begegnen werden, dürfte keine große Überraschung darstellen.

Ähnlich wie dies später auch Jelinek tut, verweist Weigel auf das Problem der fehlenden Sprache.

„Literatur kann nun als experimentelle Abarbeitung von Weiblichkeit die Zerstörung des Frauenbildes in der Fiktion beschreiben, doch ist auch die Literatur dann mit der zum Vorschein kommenden Leerstelle konfrontiert, denn die neue, befreite Frau ist noch nicht vorstellbar.“¹²⁶

Was nicht denkbar ist, kann auch durch die Literatur nicht herbeigeführt werden und solange eine Gesellschaft, die von den Zwängen einer patriarchalen, heteronormativen, zweigeschlechtlichen Hegemonie bestimmt ist, besteht, ist auch die Vorstellung einer totalen Befreiung nur im experimentellen Feld möglich.

Wir haben uns nun ausführlich mit vielen theoretischen Strömungen der feministischen Literaturwissenschaft beschäftigt und einen Begriff von der Problematik von Schreiben, Subjekt, Subversion und Identität gewonnen. Im Bezug auf Jelineks Werk muss nun darauf hingewiesen werden, dass hier die Frage nach dem Subjekt auf besondere Art und Weise gestellt werden muss. Wie wir später noch sehen werden, geht bei Jelinek das Subjekt immer in der Sprache unter, wird regelrecht von der eigenen Rede erdrückt. Das hängt wohl auch mit einer kritischen Haltung gegenüber der fast wahnhaften Subjektivierung der Person in der heutigen Zeit zusammen, die zu einem Wortschwall führt der in Wirklichkeit nichts mehr sagt. Es lässt sich aber natürlich auch darauf zurückführen, dass in einer sehr pessimistischen Auslegung der vorher besprochenen feministischen Theorien, die Frage nach der Möglichkeit der Subjektbildung als Frau, abseits der ihr zugewiesenen Position, eine kaum realisierbare ist. Schon Foucault hat darauf hingewiesen, dass das Objekt eines Diskurses in seiner

¹²⁵ Ebd., S. 209

¹²⁶ Weigel, Sigrid: „Der schielende Blick: Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis“, in: *Das Argument* Bd. 96/1983, S. 83-137, hier S. 118

Benennung zwar einem stetigen Wandel ausgesetzt ist, selber aber nie sprechendes Subjekt werden kann. Wir werden bei der späteren Analyse von *Über Tiere* sehen, dass genau jener Kampf um das Sprechen im Vergleich zum bloßen Besprochen-werden ein zentrales Thema ist. Die Frau als Objekt des patriarchalen Diskurses, kann also gar keine eigenständige weibliche Subjektivität erlangen und Jelinek weist darauf in ihren Werken nur allzu oft hin.

"Da Frauen immer durch ihre Biographie, durch Mütter, Väter, Partnerinnen und Partner definiert worden sind, da Frauen in der Kultur nur als Töchter, Ehefrauen, Geliebte, Mütter auftauchen und ausschließlich als solche beschrieben worden sind, sozusagen: die Frau als ihre eigene Biographie, und außerhalb ihrer familiären Zusammenhänge ist sie nichts, ist sie nicht lebensfähig, und ihre Kunst erschließt sich aus ihrem Leben - nicht sonst, was darüber hinausweist auf *etwas anderes* - (sogar die eigenständigsten in ihrer Kunst, von Artemisia Gentileschi bis Ingeborg Bachmann, von Virginia Woolf bis Djuna Barnes), werde ich hier bewußt nichts Biographisches über Patricia Jünger mitteilen."¹²⁷

Wenn die Autorinnen also eine Rolle spielen, dann nur über den Zusammenhang mit einer anderen Figur und das Werk, das sie schaffen, soll über diese Biographie erklärbar sein. Hier müssen wir uns wieder an Foucaults Autorenbegriff erinnern, der zwar eigentlich im Sinne der falschen Ermächtigung zum Reden bestimmt ist, aber, wie bereits ausgeführt, wohl auch dazu dienen kann, ein Werk ‚erklärbar‘ zu machen oder sogar zu kritisieren. In welchem besonderen Maße dies gerade in der Rezeption von Jelineks Werken der Fall ist, soll später noch kurz eine Rolle spielen.

Wie wir bereits wissen, versteht sich Jelinek selber als politische Autorin. Nachdem wir nun aber sowohl durch die Arbeiten von Kristeva, wie auch durch spätere Untersuchungen in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft festgestellt haben, dass die totale Utopie, die Umsetzung einer ‚besseren‘ Welt in einem literarischen Werk wohl illusionistisch wäre, stellt sich die Frage, mit welcher Intention Jelinek ihre Texte verfasst. Keinesfalls sieht sie in der Kunst das Potential zu einer tatsächlichen gesellschaftlichen Umwälzung, sondern viel mehr die Möglichkeit, zu ordnen, aufzuzeigen und dadurch vielleicht ein Schock-Erlebnis zu schaffen, um eine klarere Sicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu gewährleisten. Außerdem muss nach den vorherigen Ausführungen wohl die Frage gestellt werden, ob dies überhaupt eine Programmatik erfordert oder ob es nicht schlicht eine unausweichliche Art des Arbeitens ist. Eine weibliche Autorin wie Jelinek, die sich in kritischer Weise mit

¹²⁷ Jelinek, Elfriede: „Die Komponistin. Wortmaterial in den Kompositionen Patricia Jüngers“, in Henze, Werner (Hg.): *Die Chiffren. Musik und Sprache. Neue Aspekte der musikalischen Ästhetik IV*, S. 212; zitiert nach: Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 18

Machtstrukturen und deren Wirkungsweise auseinandersetzt, muss ihre Arbeit nicht unter bestimmten Prämissen anlegen, sondern ist quasi zwangsläufig damit konfrontiert, die eigene erlebte Welt zu beschreiben und dadurch zu bearbeiten. Dies bildet sowohl Anknüpfungspunkte zu Kristevas besonderer Funktion der feministischen Literatur wie auch zu Weigels ‚doppeltem Blick‘. Den positiven Utopien erteilt Jelinek schon aufgrund des simplen Grundes eine Absage, dass sie dafür „keine literarischen Techniken entwickelt [habe], jedenfalls noch nicht“¹²⁸. Wiederum ist das nicht Denkbare auch nicht durch Schreiben zu realisieren. Das Werkzeug dafür fehlt. Darum bleibt der Ansatz „eine Schneise der Ordnung in dieses Chaos von Schrecken, das ich täglich vor Augen habe, hineinzuschlagen“¹²⁹, und des Weiteren

„will Jelinek mit ihren Chiffrierungen Sinnzusammenhänge schockartig offenlegen, aber keine esoterisch-kosmischen und auch keine psychologischen, sondern politische, d.h., sie will Machtstrukturen erkennbar machen.“¹³⁰

Das dieses Offenlegen durch die Beseitigung des Chaos in Jelineks Werken oft zu einem überwältigenden Stimmengewirr führt, ist nur auf den ersten Blick ein Widerspruch. Will man gesellschaftliche Diskurse in ihrer Komplexität darlegen und dabei auf die genaue Verstreuung der Aussagen und die Positionierung der Subjekte eingehen, so ist es schier unmöglich, dies in einer traditionellen dramatischen Weise zu machen. Zu vielfach sind die Stimmen, zu verschränkt die Diskurse und zu plural die Verstreuungen der Subjekte, als das dies in einer einfachen Dialogform aufzuarbeiten wäre. In diesem Gewirr wird, wie bereits erwähnt, der Frau oft die Position des Objekts des Diskurses zugewiesen. Sander bemerkt hier, auf die Komplizenschaft der Frauen eingehend, dass „die Frau keine eigenen Machtpositionen erringen, sondern nur die männlich definierten übernehmen kann“, also „ist sie gezwungen, eine Komplizenschaft mit dem patriarchalen System einzugehen, wenn sie nicht Opfer sein will.“¹³¹ Dies ist ein häufiges Thema in Jelineks Arbeiten. Der anfängliche Versuch der eigenen Identitätsbildung, unabhängig von männlichen Diskursen, der zum Scheitern verurteilt ist und die Frau schließlich vor die Entscheidung stellt, unterzugehen oder als Komplizin in die männliche Welt einzutreten und die an sich gerichteten Vorstellungen zu erfüllen. In *Über Tiere* wird das in besonders drastischer Weise vorgeführt, da hier die Frau

¹²⁸ Jelinek, Elfriede: „Die Frau ist nur, wenn sie verzichtet zu sein. Ein Gespräch“, in: *Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie*, 1993, S. 98; zitiert nach: Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 40

¹²⁹ Jelinek, Elfriede: *Ich lebe nicht. André Müller spricht mit der Schriftstellerin Elfriede Jelinek*.

<http://www.zeit.de/1990/26/ich-lebe-nicht>; Zugriff am 30.11.2014

¹³⁰ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 29

¹³¹ Ebd., S. 33

als Prostituierte, quasi nur noch als Objekt der Lust, nicht einmal der Begierde, gesehen wird und verzweifelt versucht, eine halbwegs selbstbestimmte Rolle einzunehmen, was natürlich zum Scheitern verurteilt ist. Dabei reicht die Sprache meist schon aus, um der Frau die Gewalt anzutun, die häufig auch körperlich angedroht wird. Nicht sprechen zu können, verweist in das Feld der unmöglichen Ich-Werdung und verschiebt jede Form der Selbstbestimmung in das Unmögliche. Darauf bezieht sich Jelinek auch wenn sie sagt: "ich finde diese Auslöschung der Frau aus dem öffentlichen Diskurs, ist eine noch umfassendere als die weltweit zunehmende körperliche Gewalt gegen die Frauen."¹³² Genau aus diesem Grund reicht aber auch Jelineks Sprachzertrümmerung aus, um jene Schockeffekte zu provozieren, von denen vorher die Rede war. Es genügt also, unseren alltäglichen Diskurs auf seine Bestandteile zu zerlegen, um vor Augen zu führen, wo sich die Machtverhältnisse tatsächlich manifestieren. Es sind oft kleine Verschiebungen innerhalb der Wahrnehmung des Diskurses die diese aufzudecken vermögen. So analysiert Margarete Sander Jelineks *Krankheit oder moderne Frauen* genau auf eine solche.

"Die Bühnenfiguren Emily und Carmilla verhandeln diese Thematik nicht auf einer Objektebene, sondern metasprachlich, indem sie von sich selbst und über sich selbst sprechen, also ihre eigenen Handlungen kommentierend begleiten: Das Theaterstück führt so einen Diskurs über die Frau, über Weiblichkeitsbilder vor. Indem nun aber dieser Diskurs auf einer Bühne vor einem Publikum vorgeführt wird, durchbricht Jelinek den *circulus vitiosus*, der die Frau nur als männliche Projektion zulässt: Diese männlichen Projektionen, die sogar noch in der Überschreitung Projektionen bleiben, werden parodiert vorgeführt und damit als solche entlarvt. Der auf der Bühne stattfindende Diskurs über den Diskurs der Frau zerstört den doppelten Mythos Frau als Natur und als krank."¹³³

Somit reicht es anscheinend schon aus, sich einem Diskurs aus einer anderen Perspektive zu nähern, die Rollen der Sprechenden zu vertauschen, um diesen Schockeffekt bzw. die Entlarvung zu erreichen. Das zeigt in gleichem Maße, wie zerbrechlich unser gewohnter Blick ist, wie offensichtlich sich diese Systeme manifestieren und auch wie schwer dennoch die Aufgabe ist, diese zu überwinden. Jelinek hat auf diese ewige Frage der tatsächlichen Wirksamkeit von Kunst, oder kritischer Analyse im Allgemeinen, eine recht ernüchternde Antwort parat. „Ich entwerfe keine Utopie, aber produziere eine ins Extreme getriebene Analyse dessen, was ist. Ich sehe keinen Ausweg“¹³⁴.

¹³² Jelinek, Elfriede: „Die Frau ist nur, wenn sie verzichtet zu sein. Ein Gespräch“, S. 97; zitiert nach: Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 40

¹³³ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 49

¹³⁴ Roeder, Anke: „Elfriede Jelinek im Gespräch mit Anke Roeder: Ich will kein Theater, ich will ein anderes Theater“, in: Roeder, Anke (Hg.): *Autorinnen: Herausforderung an das Theater*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

2.3. Die Sonderstellung der Autorin Elfriede Jelinek

Wie bereits angesprochen ist der AutorInnen-Begriff von zentraler Bedeutung für meine Analyse. Abgesehen von Foucaults Verwendung, dient dieser auch dazu, ersichtlich zu machen, wann und in welchem Maße der/die AutorIn für die eigene Arbeit als Erklärung eintreten muss bzw. mit seiner/ihrer eigenen Biographie sogar zur Kritik an dem Werk herhalten muss. In einem extremen Ausmaß lässt sich dies auch an Elfriede Jelinek veranschaulichen. Ein Land wie Österreich, das scheinbar in einer paranoiden Abwehrhaltung gegen jede Form von Kritik und Fortschritt seinen Platz gefunden hat, ist natürlich in hohem Maße sensibel für Werke wie das von Elfriede Jelinek, was sich auch an den Reaktionen darauf ablesen lässt. Diese sind geradezu ein Paradebeispiel dafür, wie ein Diskurs dadurch gebannt werden soll, dass der Autorin die Legitimation zu Sprechen aberkannt wird oder sie überhaupt gleich ins Reich des Wahnsinns verschoben wird.

"[...] ihre Texte erregen Ekel und Empörung, zumindest Irritation oder extremes Befremden. Dieser Widerwille gegen die Texte wird auf die Schreiberin selbst wieder zurückgeworfen, und es werden ihr 'Kälte, Haß und Zynismus [...]' attestiert".¹³⁵

Genau jene Emotionen, die die Texte in dem/der LeserIn hervorrufen, müssen dadurch gebändigt werden, dass das Verständnis der Autorin für unsere Gesellschaft gestört sein muss. Vor allem bei weiblichen Autorinnen wird eine Erklärung dafür häufig in der Biographie gesucht, die ‚Hysterie‘ oft durch die Abwesenheit eines starken Mannes oder den Freudschen Liebesentzug erklärt. Auch das zeigt nur allzu deutlich auf, wie das Weibliche nicht ohne eine feste Größe, zu der sie das Andere darstellt, anerkannt werden kann. Nicht einmal der eigene Zorn bleibt einem/einer vorbehalten, sondern selbst er muss sich speisen, nicht nur aus Ungerechtigkeiten die unsere Gesellschaft hervorbringt, sondern durch ganz persönliche Verletzungen in der eigenen Geschichte.

„Als Folge dieses Interpretationsmusters könnten gesamtgesellschaftlich relevante Problematiken, zu denen der Text Stellung nimmt, von der Presse als persönliche Probleme der schreibenden Frau dingfest gemacht werden, und provokative sprachliche und stilistische Formen wären als persönlicher Mangel an der Autorin bewertbar – und könnten verdrängt werden.“¹³⁶

Wieder wird deutlich wie sehr es unserer Gesellschaft widerstrebt, einen Diskurs aus anderer Perspektive zu sehen zu bekommen. Die Wahrnehmung ist so versteift, dass allein die

1989, S. 148; zitiert nach: Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 49

¹³⁵ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 16

¹³⁶ Ebd., S. 232

künstlerische Darstellung, eine genaue Analyse der einzelnen Faktoren, zu extremen Abwehrreaktionen führt, denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Eine ähnliche Form der Kritik entzündet sich an dem Stil der Autorin. Ist es nicht ihre Persönlichkeit oder ihre Geschichte die in hohem Maße suspekt sind, so ist es zumindest ihre Art zu arbeiten, die entweder nicht den hohen Ansprüchen der RezipientInnen genügt, also einfach als banal bezeichnet wird, oder schlicht und einfach nicht den Normen der Disziplin genügt. Dass dies aus einer freien Entscheidung heraus geschieht wird als Erklärung nicht zugelassen.

„Die Nicht-Erfüllung traditioneller – männlicher – formaler Erwartungen an ihre Texte beweist nicht etwa Jelineks Unfähigkeit, sondern sie ist in diesem Zusammenhang zu verstehen als Zeichen ihrer aus weiblicher Außenseiter-Perspektive genährten Kritikfähigkeit gegenüber überkommenen Gattungsnormen. Die kritische Zersetzung formaler Gattungsvorgaben [...] bewirkt die systematische Entlarvung der durch die formalen Gattungsvorgaben transportierten Ideologien und Mythen.“¹³⁷

Wenn wir uns nun wieder auf Foucault beziehen, so wird sehr schnell klar, dass all diese Reaktionen bereits von ihm untersucht wurden und als Versuche gewertet wurden, den Diskurs zu zähmen. Das Prinzip des/der Autors/Autorin, der berechtigt sein muss um zu reden, das Prinzip der Disziplin, die gewisse Richtlinien vorgibt, an die es sich zu halten gilt oder auch das Prinzip des Kommentars, der Bezug auf Quellen die zur Rechtfertigung des eigenen Schaffens dienen sollen, sind hier zu erkennen. Sie alle dienen seit jeher als interne Ausschlüsse aus dem Diskurs und werden auch hier angewandt. Der Begriff des Kommentars wird nun auch in den nächsten Kapiteln eine wichtige Rolle spielen, vor allem wenn es darum geht, Jelineks Arbeit am Text genauer zu untersuchen und intertextuelle Bezüge auf ihre Funktion zu befragen.

3. Textherstellung

3.1. Intertextualität

Die Bezüge auf andere Texte spielen in Elfriede Jelineks Werk eine zentrale Rolle. Scheinbar unendlich sind die Quellen aus denen sie Verbindungen zu ihren eigenen Texten herstellt und diese in ihre Arbeiten einwebt. Dieses Konzept ist eines, welches sich auch gegen die Abgeschlossenheit des Diskurses wehrt, es zeigt auf, dass die Verbindungen schier endlos sind und ein Thema, ein Diskurs, nie für sich alleine bestehen oder analysiert werden kann.

¹³⁷ Ebd., S. 242

„Das leistet das Konzept der Intertextualität. Es erlaubt, den Blick über die Grenzen des Textes hinaus auf die anderen seiner Konstitution beteiligten Texte zu richten, die über Anspielung, Zitat, Verweise etc. aufgerufen werden. Jelineks Stücke gehen auf ganze Textensembles zurück und konstituieren sich als Schnittpunkt verschiedener Diskurse.“¹³⁸

Aus dieser Arbeitsweise ergibt sich auch notwendigerweise die Auflösung der traditionellen dramatischen Elemente eines Stücks. Wie schon erwähnt, wird der Begriff eines einzelnen sprechenden Subjekts hinfällig, wenn man seine Analyse auf das komplexe System von diskursiven Erscheinungen richtet. Diese Auflösung bringt aber auch den Effekt mit sich, dass sich das Sprechen zu einem ‚man spricht‘ entwickelt, zu einem Sprechen, das nicht mehr aus einer singulären Perspektive gedacht werden kann, sondern ein Sprechen aller am Diskurs Beteiligten ist. Dabei kommt es auch zwangsläufig zu einer Zerlegung der Sprache. Die Vorarbeit, die Foucault zu seiner Diskurstheorie geleistet hat, indem er die Sprache auf die kleinsten Elemente zerlegt hat und somit die Bedeutung von Grammatik als Ordnungssystem aufgezeigt hat, führt nun dazu, dass auch bei der Analyse diese Grammatik von zentraler Bedeutung ist. Das Einflechten von einzelnen Wortfetzen, Ausrufen oder Satzbruchstücken kann als legitime Äußerungen innerhalb des Diskurses gesehen werden und der Bruch eben dieser Regeln zu einem analytischen Instrument werden. Wenn Jelinek die Sprache zerteilt, so dient das immer dazu, Verbindungen aufzuzeigen und Assoziationen zu wecken.

„Die Fragmentierung der Grundkonstituenten des Dramas beruht ganz wesentlich auf der mosaikartigen Zusammensetzung von Jelineks Theater texts, die immer aus der Bearbeitung anderer Texte hervorgehen. Jelinek montiert die Reden ihrer Figuren aus Aussageeinheiten, Sätzen und Satzpartikeln, die sie verschiedenen selbständigen Kontexten entnimmt. Sie adaptiert nicht nur Textsegmente, sondern genauso auch Stile, Tonlagen, Genres, Namen, Handlungsfragmente, Figurenkonstellationen, Orte und Zeitangaben.“¹³⁹

Dabei geht es Jelinek nie darum, die Herkunft ihrer Textfragmente zu verschleiern. Es ist vielmehr ein bewusster Prozess, aufzuzeigen, dass viele der Textstellen eben nicht aus einem kreativen Prozess heraus entstanden sind, sondern in unserem alltäglichen Sprachgebrauch Verwendung finden und somit nicht Teil einer fiktiven Welt sind, sondern ihren Platz in unserem diskursiven System einnehmen. So ist es auch zu verstehen, wenn Maja Pflüger davon spricht, dass Jelineks Texte ‚keine Autonomie‘ beanspruchen, sondern „in Abhängigkeit von ihren Prätexten und deren Potential“¹⁴⁰ stehen. Dadurch entsteht eine

¹³⁸ Pflüger, Maja Sybille: *Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, Tübingen: Francke 1996, S. 16

¹³⁹ Ebd., S. 43

¹⁴⁰ Ebd., S. 59

Fläche, die es ermöglicht, komplexe diskursive Formationen wiederzugeben, und in ihrer Vielfalt darzustellen. Diese Realität hat dann weniger mit unserem alltäglichen sprachlichen System zu tun, als dass sie durch bewusste Brechung Verbindungen herstellt, die es erlauben „eine 'Wirklichkeit', wenn auch eine 'sprachlich gebrochene' auf einer Metaebene zu schaffen.“¹⁴¹ Dabei können die Einflüsse aus verschiedensten Bereichen kommen und unterliegen weder in ihrer Herkunft, noch in ihrer Geschlossenheit einem Ordnungssystem, welches, nach Foucault, versuchen würde, den Diskurs zu bändigen. Egal ob aus philosophischen „Texten von Hölderlin, Hegel, Heidegger, Fichte und Kleist oder aus Briefen der RAF wie das in *Wolken.Heim*.“¹⁴² der Fall ist, es geht darum, unser individuelles Denken nicht als losgelösten Raum zu begreifen, sondern zu verstehen, dass wir uns alle in diskursiven Räumen bewegen und an ihnen teilnehmen und daher jede Aussage, jedes noch so kleine Element des Diskurses, einen breiten Fächer an Verbindungen ermöglicht, die alle dazu beitragen, unser Denken zu prägen. Dies erfordert natürlich auch bei der Lektüre von Jelineks Texten eine gezielte Aufmerksamkeit auf genau jene Elemente. Man muss die Sprache als etwas begreifen, dass prinzipiell ein wild wucherndes Gebilde ist, das sich einer klaren Strukturierung zu verweigern versucht. Genau diese Verweigerung ist es, die Jelinek in ihren Stücken bis ins Extrem treibt.

"Das ist keine echte Montage wie in Cut-up-Texten zum Beispiel. Das waren wirklich wörtlich verwendete Zitate. In den Stücken hat das die Funktion, einfach um mehrere Sprachebenen in die Stücke einzuführen weil mir Stücke entsetzlich auf die Nerven gehen, wo Leute einfach durchgehend gedichtete Dialoge miteinander führen, weil ich meine, daß Leute, die ins Theater gehen, auch eine gewisse theoretische Vorinformation haben, und ich nicht so tun kann, also ob Idioten ins Theater gingen. Ich will ihnen die Vorausinformation gezielt auch zumuten. Theaterstücke haben ja gezielt einen politischen Anspruch, deswegen arbeitete ich ganz gezielt mit Montage“¹⁴³

3.2. Zitat, Kommentar, Mythos

Ein Begriff, der im Zusammenhang mit dieser Arbeitsweise natürlich immer wieder auftaucht, ist der des Zitats oder Kommentars. Nicht nur Foucault hat diesem Bereich einen großen Teil seiner Arbeit gewidmet, sondern auch Wissenschaftler wie Jaques Derrida oder Roland Barthes, haben sich mit der Wirkung von Texten befasst, die durch ein ständiges Zitieren, Wiederholen und Besprechen am Leben gehalten beziehungsweise in neue

¹⁴¹ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, S. 81

¹⁴² Ebd., S. 82

¹⁴³ Elfriede Jelinek im Gespräch mit Jacqueline Vansant, in: *Deutsche Bücher XV/1985/11*, S. 8, zitiert nach Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“* S. 83

Bedeutungszusammenhänge eingefügt werden. Bleiben wir aber vorerst bei Foucault, um genauer aufzuzeigen, in welcher Weise sich seine Definition des Kommentars von der Derridas unterscheidet. Gerade bei der Arbeit an Jelineks Texten ist ein Verständnis für die zahlreichen Wirkungsmöglichkeiten von zitierten Texten oder Textstellen von Bedeutung. Für Foucault findet der Kommentar, neben anderen, seinen Platz in den Regulativen des Diskurses. Vor allem auf das wissenschaftliche Sprechen bezogen, verweist Foucault auf die starke Ermächtigung, die das Zitieren mit sich bringt. Das korrekte Zitieren, der richtigen Quellen, ermöglicht zu sprechen und gibt dem Gesagten dabei einen legitimen Anspruch sich in der Wahrheit zu befinden. Bei literarischen Texten ist es vor allem der Bezug auf einen großen Kanon von Klassikern, die immer wieder in neuer Form aufbereitet werden, der beim Thema des Zitierens in Auge fällt. Dabei verweist Foucault auf die Problematik des ständigen Sprechens über etwas, was so noch nicht gesagt wurde, aber eigentlich schon in dem Quelltext enthalten ist. Es ist ein Perpetuum mobile der Interpretationen, die zum einen zum Schreiben und zum Sprechen berechtigen, zum anderen das Gesagte immer nah an seiner Quelle halte, und somit in seiner Freiheit einschränkt. Es geht hier wohl aber weniger um ein generelles Verbot des Zitates, sondern um ein Brechen der Zusammenhänge. Wenn Foucault Begriffe wie Diskontinuität oder Umkehrung in Spiel bringt, so verweist er genau auf jene Brechung der diskursiven Ordnung, die ein freies Sprechen beziehungsweise eine genaue Analyse von hierarchischen Systemen, innerhalb der diskursiven Ordnung ermöglichen soll. Bei Jelineks Art des Zitierens ist genau dieser Bruch von althergebrachten Zusammenhängen immanent. Die Willkür und Gewalt des Zitierens hat Pflüger in ihrer Analyse der Texte besonders hervorgehoben.

„Die Willkür des Zitierens und die gewaltsame Fragmentierung der Texte wiederholen sich in den gegenseitigen körperlichen Übergriffen der Figuren. Jelinek montiert Teile fremder Texte und dezentriert deren Sinnstrukturen. Die Destabilisierungen des Verweisungszusammenhangs von Signifikant und Signifikat hat die Demontage weiterer durch hierarchische Zuordnung gesicherter Ganzheiten zur Folge.“¹⁴⁴

Das bewusste Destabilisieren der Zitate hat nicht nur zur Folge, dass neue Bedeutungszusammenhänge hergestellt werden können, sondern auch, dass Zusammenhänge zutage treten, die vielleicht auf den ersten Blick nicht ersichtlich sind. Derrida verwendet für den Kommentar in seinem Werk den Begriff ‚soufflierte Rede‘. Dieser bezeichnet für ihn das Sprechen, das sich auf bereits Gesagtes bezieht. Dabei werden natürlich Strukturierungen vorgenommen, die versuchen, das Zitat in neue Zusammenhänge zu stellen. Dadurch spricht

¹⁴⁴ Pflüger: *Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, S. 10

nicht nur ein/eine Autor/Autorin, sondern das ganze Konglomerat an Stimmen, das sich über die Jahre in den Quelltext eingeschrieben hat. Dadurch verliert der Text an Freiheit, kann sich nicht von dem bereits Gesagten lösen und gibt so seine eigene Bedeutung in dem Maße auf, als dass andere „Stimmen sich einmischen“¹⁴⁵. Durch diese Vielzahl an Stimmen zerlegt sich natürlich automatisch das individuelle Subjekt, das spricht, und eine ganze Masse an Subjekten tritt als sprechend in Erscheinung. Es wird also klar, dass in Jelineks Arbeitsweise notwendigerweise ein Verlust an Subjektivität der sprechenden Menschen feststellbar ist. Mit der Erkenntnis, dass alles Gesagte bereits Kommentar oder Zitat ist, wird der Glaube an das originelle, nicht von Ideologie durchzogene Sprechen, aufgehoben. Meine Kritik an Derridas ‚soufflierter Rede‘ bezieht sich insofern auf Foucault, als dass bereits in seinen Sprachanalysen diese Gedanken formuliert wurden und er diese später sogar noch ausführlicher als Ordnungssysteme identifizierte. Es ist nicht nur der Verlust des eigenen Sprechens, welches durch diese Regulative gewährleistet wird, sondern gleichsam formuliert sich damit ein Wahrheitsanspruch, der dem sprechenden Subjekt per se noch nicht anhaftet. So gesehen ist der Kommentar, ähnlich wie auch der Begriff des Autors, ein in beide Richtungen wirksames Regulativ des Diskurses. Es ist nicht nur begrenzend, sondern auch ermächtigend, ein Punkt den Derrida nicht erwähnt, und dient zur Rechtfertigung des eigenen Sprechens. Jelinek hat in ihrer Arbeit nie den Anspruch, die Sprache zu der ihren zu machen, sondern zeigt durch die Zerlegung der Zitate viel mehr auf, dass jeder einzelne auch Urheber dieser Sprache ist. Dadurch wird ihr Kommentar zu einem enthüllenden. Er verneint die Urheberschaft der Zitate aus einem speziellen Ort heraus, sondern transferiert diese viel eher in unser aller Mänder. Dabei geht sie gewaltsam und rücksichtslos vor.

„Zitieren ist auch ein gewaltsamer Vorgang, man mißachtet den Kontext und reißt das Textsegment aus dem Zusammenhang. Das Bedeutungspotential der adaptierten Textsplitter wird keineswegs nur aktualisiert und potenziert, sondern durch den neuen Kontext auch zugleich massiv eingeschränkt. Zusätzlich werden die Zitate durch die schöpferische Deformation auch in sich gebrochen; Jelineks Texte, welche die Texttransformationen aufnehmen, sind grundsätzlich selbst auch fragmentiert und von Sinn-Brüchen durchzogen.“¹⁴⁶

Sie entreißt den AutorInnen nicht nur die Zitate, sondern verändert diese auch nach Belieben und baut sie in ihre Textflächen ein. Dadurch erschafft sie die von Foucault angesprochenen Brüchen. Ein Zitat, welches wir bei Jelinek lesen, lässt sich nie einfach auf einen/eine Autor/Autorin zurückführen, sondern zerlegt sich bereits wieder in seine Bruchstücke und

¹⁴⁵ Ebd., S. 45

¹⁴⁶ Ebd., S. 49

wird zur Sprache des Alltags. Dadurch wird auch Foucaults Kritik des immer wieder Sagens des bereits Gesagten, veranschaulicht. Im Bezug auf *Wolken. Heim.* weist Pflüger auf die Verwendung von „Zitatzitaten“¹⁴⁷ hin. Dies rufe eine „Vorstellung einer unendlichen Wiederkehr eines jeden Werkes hervor, was dessen fundamentale Enteignung mit einschließt.“¹⁴⁸ Wiederum ist kein Subjekt, kein Monolog, kein Dialog in sich geschlossen, sondern steht in Verbindung mit einer Vielzahl von anderen Diskursen, die sich gegenseitig beeinflussen und ebenso schnell Verbindungen eingehen wie sie diese wieder brechen. Fest steht vor allem, dass es Jelinek schafft, nicht nur auf die zahlreichen Verbindungen hinzuweisen, sondern den Zitaten auch ihre Kraft zu nehmen. Die Wahrheit und Abgeschlossenheit des bereits Gesagten, wird radikal in Frage gestellt und somit der Diskurs aus seinen Fesseln befreit wird.

Ein weiterer Begriff der bei der Beschäftigung mit der Arbeit Elfriede Jelineks immer wieder auftaucht ist jener des Mythos. Dabei verweisen die AutorInnen meist auf den von Roland Barthes geprägten Begriff, auf den sich auch Jelinek selber des Öfteren bezieht.

„Von Barthes übernimmt Jelinek die Bestimmung des Mythos als eines auf dem linguistischen Zeichen aufbauenden sekundären Zeichens. Ebenso wie jener versteht sie den Mythos als ein ‚Aussage‘, die sich dadurch auszeichnet, daß sie das zugrundeliegende linguistische Zeichen der ursprünglichen Lebendigkeit und Transparenz seines Sinns beraubt und anstelle dessen eine starre Form setzt, die die im linguistischen Zeichen noch vorhandenen Informationen über seine Entstehung, also seinen historischen und gesellschaftlichen Sinn, verschweigt.“¹⁴⁹

Man kann hier also eine direkte Verbindungslinie von Foucaults und Derridas Überlegungen zum Kommentar ziehen. Barthes denkt insofern weiter, als dass er den Ursprung, auf den sich der Kommentar bezieht, als Mythos identifiziert, der als starrer Block erscheint, dessen Veränderlichkeit nicht gegeben ist. In einem diskursiven Feld erscheint der Mythos also als ein monolithisches Ding, das nicht als ein in Verbindung mit anderen Diskursen gewachsenes Element gesehen wird, sondern seine Daseinsberechtigung aus sich selbst bezieht und sich den üblichen Transformationen diskursiver Aussagen zu entziehen scheint. Ein ähnliches Phänomen trat in Foucaults Arbeiten kurz einmal zum Vorschein. Bei ihm waren es vor allem historische Fakten und Statistiken, die ebenso wie der Mythos, nicht mehr als ein aus der Zeit gewachsenes Element des Diskurses gesehen werden sollen, sondern als absolute Wahrheiten

¹⁴⁷ Ebd., S. 61

¹⁴⁸ Ebd., S. 61

¹⁴⁹ Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, S. 261

wahrgenommen werden, die sich einer subjektiven Betrachtung entziehen. In einem literarischen Kontext können jetzt natürlich die ‚Urtexte‘ auf die auch Foucault sich bezieht, die als Quellen für Zitate und als Grundlage für Kommentare genommen werden, als solche Mythen bezeichnet werden. Diese Mythen haben natürlich einen massiven ideologischen Beigeschmack, sie sind oft Träger hegemonialer Vorstellungen und gleichzeitig eine Art Zertifikat für die Richtigkeit, weil nicht an Ort und Zeit gebundene Gültigkeit, dieser Aussagen. In diesem Zusammenhang muss auch Jelineks Bestreben gesehen werden, eben diese Mythen zu zerlegen und ihre Bedeutung offensichtlich zu machen. Ganz im Sinne Foucaults arbeitet sie gegen starre Strukturen an, will deren Verbindungen, nicht nur zu anderen Diskursen, sondern zu ideologischen Interessen offenlegen. Egal ob in Politik, Wissenschaft oder Literatur, die Erschaffung eines Mythos dient immer zur Festigung der Verhältnisse, indem darin universales Wissen gefestigt und bestätigt werden soll.

"Damit zeigt sich wiederum, daß für Jelinek Sprachkritik immer Ideologiekritik impliziert, denn indem sie die Mythen in der Sprache aufspürt und destruiert, legt sie die machtpolitischen Mechanismen offen, die in der Sprache arbeiten, und sie macht die Manipulationen bewußt, die den einzelnen in der Unmündigkeit festhalten."¹⁵⁰

Mythen sind also genau jene Elemente des Diskurses, die es durch verschiedenste Restriktionen zu schützen gilt. Der Bereich, den Foucault nie genau benennt, sich aber ausführlich mit den Mechanismen beschäftigt, die hier wirksam werden, ist es, den Roland Barthes mit dem Begriff des Mythos bezeichnet. Egal ob man sich mit der Ausschließung der Disziplin, der Vernunft oder der Autorenschaft beschäftigt, so wird man immer auf das Gebilde in der Mitte stoßen, das es davor zu schützen gilt, zu starken diskursiven Veränderungen ausgesetzt zu sein. Genau jene Zentren des ‚Wissens‘ sind es nun gegen die sich sowohl Foucaults Theorien wie auch Jelineks Schreiben richtet.

„Die von Jelinek dargebotenen Mythen stehen im alltäglichen Gebrauch nicht isoliert voneinander, sondern in einem scheinbar harmonischen Verhältnis. Jelinek übernimmt diese Struktur des Mit- und Nebeneinander aus der Wirklichkeit in ihre Texte. Doch die Harmonie der Koexistenz von verschiedenen Mythen wird von ihr erheblich gestört. Allerdings werden die Mythen nur selten durch offene Eingriffe der Erzählerin in den Text aufgedeckt. Vielmehr läßt die Autorin eine beständige gegenseitige Störung der Mythen untereinander entstehen, die dem Anspruch der einzelnen Mythen an absolute Gültigkeit relativiert und untergräbt.“¹⁵¹

Im Gegensatz zu Veronika Vis würde ich bestreiten, dass eine wie auch immer geartete ‚Harmonie der Koexistenz‘ in der Wirklichkeit existiert und diese durch Jelinek gestört wird.

¹⁵⁰ Sander: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauerg“*, S. 15

¹⁵¹ Vis: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, S. 263 ff.

Diese Harmonie ist es, die immer wieder versucht wird herzustellen, unter Zuhilfenahme der Foucaultschen Ausschlussmechanismen. Durch eine genaue Analyse wird aber schnell klar, dass es sich hierbei immer um eine wilde Vermischung und Beeinflussung handelt, die eine Vielzahl von sprechenden Stimmen erzeugt. Jelineks Arbeit am Diskurs, ihr Zitieren, Kommentieren, Aufbrechen und Zerkleinern der einzelnen Aussagen schafft es nun, in literarischer Form genau jene Verbindungen wieder aufzuzeigen und somit die höchst komplizierte Wirkung von Sprache, Macht und Unterdrückung ins Blickfeld zu rücken. Wie aus meiner Argumentation ersichtlich wird, tut sie das, beinahe exakt entlang der Linien, die von Foucault skizziert wurden. Ob dies nun bewusst oder unbewusst geschieht ist insofern nicht von Bedeutung, als das es sich dabei nicht um einen Leitfaden handelt den Foucault aufgestellt hat, sondern viel mehr um ein grundsätzlich Verständnis von Sprache, anhand dessen man fast zwangsläufig zu dieser Darstellung von diskursiven Ereignissen kommt. Diese wurde später durchaus noch ausformuliert und verfeinert, war aber in seinen wichtigsten und grundlegendsten Zügen bereits in den Schriften von Foucault ausgearbeitet. Das Besondere an Elfriede Jelineks Werk ist nun die Kunstfertigkeit und Präzision, mit der sie es immer wieder schafft, Diskurse auf genau jene Weise zu zerlegen und ihr Innenleben ins Rampenlicht zu stellen.

3.3. Dialog-Monolog

Im Zuge der Analyse von Jelineks Arbeitsweise wird auch klar, warum klassische theatrale Formen nicht ausreichen, um solche Textflächen auf der Bühne zu präsentieren. Ich will nun noch kurz darauf eingehen, in welcher Form, anschließend auch an die Subjekt-Diskussion innerhalb der feministischen Literaturwissenschaft, gerade die Auflösung des sprechenden Subjekts essentiell für das Funktionieren von Jelineks Werken ist. Wir haben bis jetzt festgestellt, dass bei Jelinek das Sprechen immer ein Sprechen der Vielen ist. Den abgegrenzten und unwandelbar manifestierten Diskurs, der Wahrheiten spricht, gibt es, wie Foucault bereits festgestellt hat, nicht. Es geht immer um ein Gewirr von Stimmen, die sich ihre Position innerhalb des Diskursnetzes suchen, beziehungsweise diese zugewiesen bekommen. Der Kampf um das hegemoniale Sprechen, findet also immer innerhalb dieser Netze statt und wird durch eine Vielzahl von Aussagen, Verknüpfungen und Positionierungen bestimmt. Somit ist es auch nur logisch, dass für Jelinek, das für sich sprechende, selbstbestimmte Individuum nur eine Illusion sein kann. Den feministischen Theorien zufolge, nimmt die sprechende Frau hier noch eine spezielle Rolle ein, da ihr Sprechen nicht

nur ein Sprechen von Vielen ist, sondern allein ihre Position als Subjekt immer radikal in Zweifel gezogen wird und ihr durch diverse diskursive Ordnungsmechanismen die Rolle des Objekts zuerkannt wird. Somit ist für sie nicht nur das Sprechen als einzelne Person in Zweifel gezogen, sondern überhaupt das Sprechen, das sie nicht bloß bespricht, sondern das die Frau als Subjekt überhaupt zulässt. Dieser Position muss besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zunächst wollen wir uns aber noch mit dem prinzipiellen Aufbau der Figurenrede beschäftigen. Wie Maja Sybille Pflüger schreibt, werden bei Jelineks Texten „die Gegenüberstellung von Dialog und Monolog als eindeutig unterscheidbare Kategorien“¹⁵² hinfällig, da „es ohne Bedeutung“ ist,

„ob ihnen überhaupt ein Gesprächspartner zur Verfügung steht. Sind zwei Figuren gemeinsam auf der Bühne und vom Textbefund her anscheinend in einen Dialog vertieft, kann es sein, daß sie keine Notiz voneinander nehmen.“¹⁵³

Hier treffen dann lediglich zwei Positionen des Diskurses aufeinander, zwei Stimmen von vielen, die ihrerseits wieder darum kämpfen wahrgenommen zu werden, beziehungsweise überhaupt sprechen zu können. Wenn dann vereinzelt Momente des individuellen Sprechens auftauchen, so werden diese umgehend wieder verschüttet von der Vielstimmigkeit der Diskurse. Doch kommt der Sprache, wie vorher bereits erwähnt, eine existentielle Bedeutung bei der individuellen Subjektwerdung zu. Daher ist auch immer der Kampf um das Sprechen feststellbar. Dabei sind scheinbare DialogpartnerInnen aber immer nur Mittel zum Zweck. Den Kampf trägt jede Figur doch für sich alleine aus.

„Ihre Existenzform ist das Sprechen, die Sprache dient nicht nur der Selbstdarstellung, sondern auch der Selbstherstellung. Alle Anzeichen für einen Dialog erweisen sich bei näherer Betrachtung als Versatzstücke und Fragmente eines Dialogs. Die Figuren simulieren eine Kommunikation, der alle Voraussetzungen bereits entzogen sind, und führen bloße Scheindialoge.“¹⁵⁴

Trotzdem ist dieser Versuch zu sprechen, gar nicht so sehr davon geprägt, keine Sprache zu finden, sondern eher davon, bereits Gesagtes immer wiederholen zu müssen, nach der wahren Bedeutung zu suchen und so seine eigene Verstrickung in das Netz ersichtlich zu machen. Dabei kommt es natürlich immer wieder zu inneren Konflikten, da die ureigenste Sprache als eine Art ‚Komplize‘ erkannt wird, das eigene Sprechen sich den Regeln fügt um überhaupt noch gehört zu werden. Bei der Darstellung komplizierter diskursiver Ereignisse kommt es daher für das Subjekt notgedrungener Weise zu einer Art Spaltung. „Die Monologe enthalten

¹⁵² Pflüger: *Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, S. 22

¹⁵³ Ebd., S. 23

¹⁵⁴ Ebd., S. 27

disparate Stimmen, die auseinanderstreben und miteinander in Konflikt geraten. Die Vielstimmigkeit sprengt die Einheit des Monologs und zerbricht ihn als Form.“¹⁵⁵ Diese Art der Spaltung erinnert an das Konzept des gespaltenen Blicks wie es Weigel formuliert hat. Wie auch schon bei Foucault, stellen diese Spaltungen, diese Brüche, so notwendig sie sind, ebenso das Moment einer subversiven Möglichkeit dar. Doch Jelinek lässt diese Plätze unbeschrieben. Sie unternimmt keinen Versuch diese Plätze positiv zu besetzen, sondern lässt die Möglichkeit, die in dieser Stille liegt, verstreichen. Dies hängt mit der Unmöglichkeit der Utopie zusammen, die in den vorigen Kapiteln bereits angesprochen wurde. Die Sprache mit der Figuren aus dem Gewirr ausbrechen können, und zwar sowohl aus dem geregelten System des Diskurses, wie auch der Positionen, die sie darin einnehmen oder zugewiesen bekommen, wurde noch nicht gefunden. Daher bleibt auch jede Form des Dialogs, oder sogar Monologs, der die Subjekte als Individuen sprechen lässt, ohne sie dabei in Grenzen zu weisen, fürs erste eine Unmöglichkeit.

¹⁵⁵ Ebd., S. 29

4. Textzertrümmerung – Die Macht des Diskurses

Bevor ich nun zur konkreten Analyse von Elfriede Jelineks *Über Tiere* komme, will ich hier noch einmal abschließend einen kurzen Überblick und eine Zusammenfassung der verschiedenen Theorien und ihre Verbindung zu Foucaults Diskurstheorie geben. In den vorigen Abschnitten wurde gezeigt, welche Parallelen zwischen Foucaults Ausführungen und Jelineks Schreibstil gezogen werden können. Aufgrund dieser Verbindungen, halte ich eine Analyse ihrer Texte unter Zuhilfenahme der Foucaultschen Theorien für zielführend. Im Folgenden werden noch einmal die für die Analyse von *Über Tiere* zentralen Aspekte umrissen.

Heidrun Siller verweist in ihrer Arbeit zu *Über Tiere* dezidiert auf die Bedeutung der Sprachanalyse. Die Trennung von Ausdruck und Inhalt sei nicht aufrechtzuerhalten, da „das eine nicht ohne das andere sein kann, sich Bedeutung immer auf einem Träger transportiert.“¹⁵⁶ Sie bezieht sich in ihrer Arbeit außerdem stark auf Michail Bachtin, einen russischen Literaturwissenschaftler, der sich bereits im frühen 20. Jahrhundert mit der Funktion von Sprache beschäftigt hat.

„Somit erscheint das Wort nicht nur als Träger und Vehikel von Botschaften, sondern auch als sein eigenes Gedächtnis, das nie neu und rein, sondern immer schon mit einem Mehr an Bedeutung beladen ist.“¹⁵⁷

Diesen Gedanken greift Foucault auf und entwickelt ihn weiter, wenn es um die Ordnungsfunktion von Sprache geht. Für ihn ist die Sprache das Instrument, das dazu dient unsere Gedanken verständlich zu machen und zu transportieren. Dadurch repräsentiert sie in höchstem Ausmaß das System unseres Denkens. Doch umgekehrt verweist die Sprache auch permanent auf sich selber und erschafft damit durch die Regeln und Formen des Ausdrucks auch ein gedankliches System, in dem wir uns bewegen und durch das uns die Welt vermittelt wird. Die Verwendung von Sprache kann also nie vom Inhalt getrennt werden, vor allem wenn die Verunsicherung des Gewohnten in so explizitem Maß durch Sprachzertrümmerung erfolgt, wie dies im Werk von Elfriede Jelinek der Fall ist. Für Foucault ist ein zentrales Element der Sprache das Beschreiben eines Dinges. Die Benennung erlaubt es zu sprechen, in

¹⁵⁶ Siller, Heidrun: *Intertextualität und sprachliche Überschreitung. Zu Elfriede Jelineks Über Tiere*, München: Universitäre Arbeit 2005, S. 12

<http://jelinetz.com/2009/10/05/heidrun-siller-intertextualitat-und-sprachliche-uberschreitung-zu-elfriede-jelineks-uber-tiere/>; Zugriff am 14.09.2014

¹⁵⁷ Ebd., S. 14

einen Diskurs einzutreten. Diese Benennung erfolgt meist durch die Zuweisung diverser Attribute und die gleichzeitige Verständigung auf ein Wort, welches das Ding beschreibt und all diese Attribute in ein Allgemeines zusammenfasst. Bei dieser Benennung treten nun aber auch zwei Phänomene auf, die auf unterschiedliche Art wirken. Zum einen ist dies die Form des Speziellen. Durch seine Allgemeinheit wird der Begriff dem Einzelnen nie ganz gerecht und kann so immer nur als Annäherung funktionieren, die es permanent neu auszuhandeln gilt. Sprache ist keine im Vorhinein festgelegte Sache, die von Natur aus gegeben ist und folgt daher auch immer nur der ‚best-möglichen‘ Art ihrer Verwendung, kann aber nie mit dem Benannten ident sein. Diese Trennung von Signifikat und Signifikanten wird von der feministischen Literaturtheorie ebenso aufgegriffen, wie sie auch von Bedeutung für das zweite Phänomen ist, welches sich jedoch auf das Objekt der Bezeichnung bezieht und nicht auf die Sprache selbst. Durch das beschrieben und benannt werden, wird dem Beschriebenen immer ein passiver Status eingeräumt. Etwas Besprochenes wird in erster Linie nicht für sich selbst sprechen sondern lebt durch die Definition der anderen. Dies mag bei der Beschreibung von Phänomenen, Gegenständen, usw. noch nicht als problematisch erscheinen, wird aber zu einem zentralen Punkt der Aufmerksamkeit wenn Foucaults Theorie der Positionierung im Diskurs mitgedacht wird. Ist man im Diskurs einmal im Objektstatus verortet, so wie dies bei Frauen, aber auch bei anderen marginalisierten Gruppen der Fall ist, so wird die Selbstkonstruktion als Subjekt nur noch auf zwei Arten ermöglicht. Entweder man nimmt den zugeschriebenen Status an und bewegt sich innerhalb der vorgeschriebenen diskursiven Grenzen oder man weicht in die völlige Isolation aus, um sich den Regeln zu entziehen. Wenn Jelinek die Sprache nun in ihre kleinsten Elemente zerlegt und neu zusammensetzt, so zeigt sie die Wirkungsmuster der Unterdrückung ebenso auf, wie sie es schafft, alle Bestandteile des Diskurses ans Licht zu bringen. Das führt nicht nur dazu, dass die Probleme eines eigenen Sprechens aus der Position des Objektes heraus vor Augen geführt wird, sondern auch dazu, dass die als starr wahrgenommenen Systeme aufgebrochen werden und als gewachsen zu erkennen sind. Was Roland Barthes als Mythen und Foucault als scheinbar starre Elemente des Diskurses bezeichnet, wird dadurch angegriffen und auf ihren Inhalt befragt.

„Von der Spannung zwischen einer kritischen Brechung der Trivialmythen und einer stilistischen Übernahme von deren Sprache lebt (nicht nur) Jelineks Frühwerk. Hier kann in der Tat bei allen thematischen und auch narrativen Modifikationen im weiteren Werk eine ästhetische Kontinuität gesehen werden, denn ihre Texte kennen keine unmittelbare, ‚natürliche‘ Sprache, sie benutzen – wie der Mythos nach Barthes

– immer bereits vorhandene Aussagen und gehen dabei weit über traditionelle Verfahren der Intertextualität hinaus.“¹⁵⁸

Die ‚Übernahme‘ der fremden Sprache trägt dabei der Unmöglichkeit einer anderen Sprache Rechnung, die auch das Bestehen in einem vordiskursiven Raum bestreitet. Wir sehen also hier schon, dass etliche der Ordnungssysteme, die Foucault beschreibt, bereits durch Jelineks Zerteilung der Sprache an Wirksamkeit verlieren. Nicht nur die scheinbar natürliche Form der Sprache wird zerstört, sondern auch der Glaube an feste Wahrheiten innerhalb eines Diskurses. Es muss dabei immer bedacht werden, dass der freie Diskurs, so wie er Foucault vorschwebt, auch dazu führen kann, dass der Diskurs, von all seinen Fesseln befreit, nicht unbedingt zu einer größeren persönlichen Freiheit führt, aber zumindest die Muster und Ordnungen nach denen er sich bildet, klarer ersichtlich sind und nicht mehr hinter einer Mauer der Natürlichkeit verborgen bleiben. Das nützlichste Instrument für solch ein Vorgehen bleibt die Sprache selbst. Es gilt nicht das Verborgene zum Sprechen zu bringen, sondern den Bestandteilen und den Möglichkeiten der Aussage nachzuforschen. Hier befindet sich Jelinek, mit ihrer Bearbeitung des Textes, näher an einem neutralen Blick, wie er Foucault vorschwebt, als an einer radikalen Offenlegung wie diese von Barthes gefordert wird.

„Letztlich besteht das Faszinosum der Jelinek-Texte nicht – wie in Barthes ‚Mythologies‘ – darin, Alltagsphänomene durch einen semiologischen Blick derart zum Sprechen zu bringen, dass sie ihre mythische Verfasstheit offenbaren; Jelineks Ästhetik brilliert vielmehr darin, die Mythendekonstruktion aus der Sprache selbst zu entwickeln.“¹⁵⁹

Damit einher geht nicht nur die radikale Verneinung des individuellen Sprechens, sondern auch die Verneinung eines einheitlichen Autoren-Subjekts. Dies geschieht sowohl durch das Stilmittel der Brechung wie auch durch das ständige Wiederholen des Gesagten. Es wird nicht nur darauf hingewiesen, dass Zitat und Kommentar zwei der wichtigsten Ordnungselemente des Diskurses sind, sondern auch auf die Unmöglichkeit der Ich-Konstruktion abgesehen von vorgegebenen Bahnen. Maja Pflüger spricht in diesem Zusammenhang von „der Notwendigkeit unendlicher Wiederholung der Ichkonstituierung“¹⁶⁰. Damit soll aber nicht die Verneinung des Subjektes aus einem postmodernen Sinn heraus geschaffen werden, sondern viel eher auf die von Ideologie durchzogene Sprache hingewiesen werden, die ein zentrales

¹⁵⁸ Degner, Uta: „Mythendekonstruktion“, in: Janke, Pia (Hg.): *Jelinek Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2013, S. 41-47, hier S. 44

¹⁵⁹ Ebd., S. 45

¹⁶⁰ Pflüger: *Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, S. 33

Element unserer Ich-Konstruktion darstellt und somit auch uns alle in ideologisierten Positionen verortet, sobald wird sprechen. Das Ich als solches ist weiterhin denkbar, steht aber nicht mehr als singuläres Individuum, sondern ist eingebettet in ein Netz von Aussagen. Daher kommt dem Monolog, der nur von einer Person geprägt ist, bei Jelinek kaum Bedeutung zu. Unser Sprechen ist immer das Sprechen von Vielen, wir wiederholen und zitieren und stehen dadurch immer in einem Chor der Stimmen, die bereits Gesagtes aufnimmt, verteilt und wiedergibt. Ebenso ist es um die Person der Autorin bestellt. Wenn Jelinek Fragmente oder Zitate in ihren Text einwebt, dann kann dies nicht nur als Verweis auf andere Diskurse gesehen werden, sondern viel stärker als die logische Verknüpfung der ‚eigenen‘ Rede mit anderen Aussagen, die damit in Verbindung stehen. Wenn Jelinek in *Über Tiere* Zitate aus dem Rotlichtmilieu verwendet und diese zerlegt, macht sie dadurch die einzelnen Elemente der Aussagen sichtbar und diese sind als normaler Bestandteil einer Alltagssprache zu erkennen. Inge Arteel schreibt hierzu: „Dieser Text lenkt weniger die Aufmerksamkeit auf die tatsächlichen Handlungen im Milieu der Zwangsprostitution als auf die dort kursierenden Diskurse der Verhandlung.“¹⁶¹ Dieser Analyse würde ich insofern widersprechen, als dass ein, in einem Milieu verhafteter ‚Diskurs der Verhandlung‘, wieder ein Rückgriff auf einen Autoren-Begriff ist, den es zu hinterfragen gilt. Dadurch wird nämlich abermals versucht, den Diskurs in seiner vollen Entfaltung einzuschränken und das Sprechen einer bestimmten Autorenschaft zuzuweisen. Doch gerade ein Diskurs der Verhandlung ist einer, der keineswegs auf eine bestimmte Szene beschränkt werden kann, sondern Berührungspunkte mit unserem täglichen Leben hat. Das Verhandeln von Ware, Angebot und Preis ist eine ökonomische Notwendigkeit in einer kapitalistischen Welt und somit nicht in einer Einmaligkeit zu verorten. Viel eher richtet sich Jelineks ideologiekritischer Anspruch hier darauf zu zeigen, dass die Sprache, die in diesem Milieu gesprochen wird, keine ist, die sich von dem alltäglichen ökonomischen Diskurs unterscheidet. Das Objekt des Diskurses ist ein anderes, ein lebendiger Mensch, doch die kapitalistische Verwertungslogik, die hier zur Anwendung kommt, ist keine die auf diesem Bereich beschränkt ist. Jelinek zeigt eher, dass die Sprache eine alltägliche Sprache, eine Sprache ‚des Herrn‘¹⁶², ist, die hier nur konsequent bis zu Ende durchgesetzt wird. Man muss sich davor in Acht nehmen, durch Analyse und Interpretation von Jelineks Werk, wieder darauf zu verfallen, die Sprache mit neuen Grenzen und Regulativen fassbar machen zu wollen, ihre Herkunft, ihre AutorInnen, ihren

¹⁶¹ Arteel, Inge: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, in: Janke, Pia (Hg.): *Jelinek Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2013, S. 174-185, hier S. 182

¹⁶² Vgl. Siller: *Intertextualität und sprachliche Überschreitung. Zu Elfriede Jelineks Über Tiere*, S. 17

Wahrheitsanspruch, zu benennen, sondern das so ausgebreitete Textfeld als die Darstellung eines Diskurses begreifen, der ganz nach Foucaults Analysen, von all seinen Ketten befreit wurde. Dadurch wird ein feindlicher, ein hässlicher Diskurs sichtbar, aber er ist wahrer und ehrlicher als die durch diskursive Regeln gefesselte Sprache.

„Texte, die ihnen feindlich sind und die sie artikulieren, buchstäblich (er)tragen und damit für den Zuschauer schmerzhaft den kulturellen Zwiespalt manifestieren, der ihre subjektiven Wünsche von den repressiven Sprach- und Denkrastern ihrer Gesellschaft trennt.“¹⁶³

Diese Texte müssen gesprochen werden, um ihre volle Wirkung zu entfalten. Nur dadurch wird das Gewirr der Stimmen, die Vielzahl der Sprechenden begreifbar und nur dadurch können sie ihre kathartische Wirkung entfalten. Das Gesprochene wird uns als unser eigenes Sprechen bewusst und der Diskurs als einer, der sich nicht an den Schlechten und Bösen dieser Welt festmachen lässt, sondern ein Diskurs der sich schon lange in uns alle eingeschrieben hat. Doch Jelinek zeigt auch Brüche, sie zeigt die Lückenhaftigkeit der Diskurse, den Platz der geschaffen werden kann, wenn man die Leerstellen wahrnimmt. Dies verweist nicht zuletzt auf den Moment der Konstruktion, der nun als Wahrheit präsentierten ideologisch durchzogenen Textstücke. „Jelinek verhindert durch die szenische Fragmentierung die Konstruktion eines übergeordneten Ganzen.“¹⁶⁴, schreibt wiederum Maja Pflüger und spricht damit auch die potentielle Wirkungsmöglichkeit von Jelineks Texten an. Sie erlauben es nicht nur, die Ordnungssysteme unserer Sprache und damit unserer Gesellschaft als solche zu erkennen, sondern sie verweigern sich auch dem Glauben an eine abgeschlossene Welt, an einen vollendeten Diskurs, der als solcher nicht mehr wandelbar ist. Dies bildet Möglichkeiten der Intervention, des Nachdenkens und Reflektierens und des Hinterfragens der ‚Natürlichkeit‘. So hart Jelineks Texte wirken, so viel Raum eröffnen sie auch.

„Es geht um den Blick hinter die Sprachkulissen, die Sprachgewalt und ihre manipulative Kraft, anschließend aber um das Weiter, das Besser, auch um das Bekett'sche weiter und besser Scheitern.“¹⁶⁵

¹⁶³ Lehmann, Hans-Thies: *Postdramatisches Theater*, Frankfurt am Main: Verlag der Autoren 1999, S. 271

¹⁶⁴ Pflüger: *Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, S. 37

¹⁶⁵ Schlingensiefel, Christoph: „Werksbesuch“, in: Landes, Brigitte: *stets das Ihre. Elfriede Jelinek. Arbeitsbuch 2006*, Berlin: Theater der Zeit 2006, S. 107-108, hier S. 108

Über Tiere

Für die Analyse der Zusammenhänge zwischen Foucaults Theorien und Jelineks Stil der Textproduktion bildet *Über Tiere* ein perfektes Beispiel. Es ist ein Text, der in zwei – man könnte auch argumentieren drei – Teile aufgespalten ist, die sich sowohl stark voneinander unterscheiden, wie auch aufeinander beziehen und so ein Netz bilden, das Diskurse in Verbindung setzt, die oft getrennt voneinander gedacht werden. Jelinek schafft es dadurch, Strukturen und Muster aufzuzeigen, die unser Denken in Bezug auf Liebe, Sexualität, Abhängigkeit und Körper fundamental prägen und dennoch nicht gerne auf einer Ebene genannt werden. Gerade durch die Thematik der Prostitution, ergibt sich hier die Möglichkeit ein Thema zu bearbeiten, das wie kaum ein zweites, die starke Verschränkung von Ökonomie und gesellschaftlichen Leben, bis in die privatesten Bereiche hinein, in unserer Welt mit all seinen Schattenseiten beleuchtet. Vor allem in Jelineks jüngeren Werken hat die „germanistische Quasi-These [...], jeder Dichter habe nur *ein* Thema, das er in seinem gesamten Werk immer neu variere und in immer neuen ästhetischen Verfahren durchspiele“¹⁶⁶ nur noch begrenzte Gültigkeit, da verschiedenste Themen, wie Prostitution, Aktienmarkt, Holocaust und Faschismus, behandelt werden um diese Verbindungen aufzuzeigen. Ich werde kurz auf die Entstehungsgeschichte des Werkes eingehen, bevor ich mich der Gliederung von Jelineks Text widme und abschließend noch kurz auf die Reaktionen auf die wichtigsten Aufführungen hinweisen will, bevor ich zu der Analyse des Textes übergehe. Jeder dieser drei Bereiche ist von spezieller Bedeutung, um die Ursprünge, die Arbeitsweise und die dadurch erzielte Wirkung dieses Werkes zu verstehen. *Über Tiere* ist ein Text, der sich nicht in konventionelle Gattungsbegriffe fassen lässt. Seine Ursprünge sind ebenso vielfältig wie seine Wirkung und die Rezeption lässt Rückschlüsse auf die Schwierigkeiten zu, die dieses Thema unserer Gesellschaft immer noch bereitet. Durch seine Gliederung stellt Jelinek scheinbar fundamental gegensätzliche Auffassungen von Liebe und Vertrauen gegenüber, nur um dadurch aufzuzeigen, wie eng verschränkt die Diskurse in Wirklichkeit sind. Daher ist es auch keine Überraschung, dass, wie wir später sehen werden, viele Reaktionen darauf abzielen, einen klaren Trennstrich zwischen die einzelnen Abschnitte des Textes zu ziehen. Meiner These und Argumentation folgend, ist dies nicht zu bewerkstelligen und von der Autorin so auch in keinem Fall erwünscht. Meine Analyse wird

¹⁶⁶ Lücke, Bärbel: *Elfriede Jelinek. Eine Einführung in das Werk*, Paderborn: Fink 2008, S. 7

zeigen, dass genau der gegenteilige Effekt erzielt wird, sobald man Jelineks Texte und Foucaults Diskurstheorie aufeinander bezieht.

1. Die Entstehung von *Über Tiere*

Im Jahr 2004 begann ein Prozess gegen einen international agierenden Call-Girl-Ring aus Wien, zu dessen Kunden Mitglieder der höchsten gesellschaftlichen Kreise gehörten. Als Grundlage dafür dienten umfassende Abhörprotokolle, welche die Wiener Polizei angefertigt hatte. Aus den Gesprächen zwischen Betreibern und Kunden des Prostitutionsnetzwerks ging hervor, dass es hier zu schwerer Ausbeutung von Minderjährigen und zu brutalem Vorgehen gegen ‚widerspenstige‘ Frauen kam. Die rund 1000 Seiten starken Protokolle der Telefonate wurden schließlich 2005 der Wiener Wochenzeitung *Falter* zugespielt, wo Florian Klenk, mittlerweile Chefredakteur, im August desselben Jahres eine Reportage zu dem Thema veröffentlichte. Diese las wiederum Elfriede Jelinek, der daraufhin sofort klar war, dass sie mit diesen Texten arbeiten musste. Florian Klenk stellte ihr darauf hin die Protokolle zur Verfügung und innerhalb weniger Wochen entstand das Stück *Über Tiere*.¹⁶⁷ Wie für Jelineks Arbeiten typisch, übernimmt sie die Zitate teilweise im O-Ton und webt diese in ihre Textflächen ein. Dadurch entstand ein fünfzig Seiten umfassender Text, der ohne jegliche Figurennamen oder Handlungsanweisungen auskommt. Lediglich die kurze Unterbrechung, die ersten und zweiten Teil voneinander trennen, ist zu erkennen. *Über Tiere* steht auch in enger Verbindung zu den Texten *Rechnitz (Der Würgeengel)* und *Die Kontrakte des Kaufmanns*, die alle zu dieser Zeit entstanden und in drei aufeinanderfolgenden Jahren uraufgeführt wurden. Aufgrund der starken stilistischen Ähnlichkeiten wurden die Stücke im Jahre 2009 vom Rowolt Verlag schließlich in einem Sammelband gemeinsam veröffentlicht. Thematisch unterscheiden sich die Texte jedoch stark voneinander. Während bei *Über Tiere* Liebe und Begehren als Motiv gelten kann, stehen bei *Rechnitz (Der Würgeengel)* die Ereignisse im gleichnamigen Ort im Burgenland vom 24. und 25. März 1945 im Vordergrund, bei denen an die 200 jüdisch-ungarische Zwangsarbeiter ermordet wurden und bei *Die Kontrakte des Kaufmanns* der Fall der Meisl-Bank und die Gier der Anleger und Banken die zu der aktuellen Wirtschaftskrise geführt haben, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Neben dem Stil haben die drei Texte gemein, dass sie alle spezifische Anlässe oder Vorkommnisse

¹⁶⁷ Vgl. Arteel: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, S. 181

aufgreifen, um davon ausgehend eine Kritik zu formulieren, die sich nicht mehr auf ein singuläres Ereignis beziehen lässt, sondern immer gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge in den Fokus stellt und die Mittäterschaft jedes/r Einzelnen beleuchtet. Dabei ist die Verwendung von Originalzitaten das zentrale Mittel, die aber soweit zerlegt und aufgesplittet werden, dass sie schließlich wieder in die Alltagssprache zurückfinden und unser aller Reden auf der Bühne vorgeführt wird. Elfriede Jelinek selbst zeigt sich von dieser Wirkung oft noch überrascht.

„Bei mir kriegen erst mal alle eins auf die Mütze, und dann schaue ich nach, wer drunter war, wer es wieder mal abgekriegt hat. Oft merke ich aber erst, wenn ich es selber abkriege, wer es gewesen ist.“¹⁶⁸

2. Gliederung

Wie bereits erwähnt, gliedert sich das Stück in zwei voneinander getrennte Teile. Diese unterscheiden sich sowohl im Stil des Sprechens, wie auch in der Verwendung der Zitate. Während der erste Teil sehr persönlich und intim ausfällt, ist der zweite in wesentlich roherem Ton verfasst, die Zitate werden fast unverfremdet übernommen und die Sprache gleitet in einen geschäftlichen, menschenverachtenden Ton ab. Dies wird soweit auf die Spitze getrieben bis schließlich ganz am Ende eine neue Stimme auftritt. Dieser letzte, kurze Teil kann eigentlich auch noch als eigenständig aufgefasst werden, da hier die Thematik in einen religiösen Fanatismus abgeleitet und der Wahnsinn die einzige Möglichkeit zu sprechen bietet. Außerdem werden hier noch einmal Themen der vorherigen Teile aufgegriffen und vollends fragmentiert. Aber bevor wir uns diesem Sprechen widmen, will ich vorerst bei den größeren Blöcken bleiben und die Begriffe Subjekt und Objekt sowie den Bezug zur Autorin hier kurz erörtern.

„Der erste Teil ist als direkte Anrede eines Sie oder auch Du durch ein Ich formuliert.“¹⁶⁹, schreibt Inge Arteel und verweist somit gleich auf einen der deutlichsten Unterschiede der zwei Teile. Im ersten Teil ist das sprechende Subjekt als Individuum noch zu erkennen. Es nimmt dabei eine bittende, fast flehende Position ein und kämpft um die Möglichkeit wahrgenommen zu werden. Dabei kann es als weibliches Subjekt identifiziert werden und „obwohl die Geschlechterzugehörigkeit nicht im ganzen Text stabil bleibt – ihr

¹⁶⁸ Nüchter, Klaus/Wolfgang Kralicek: „Stolz ist mir fremd“, in *Falter* 18/07

<http://www.falter.at/falter/2007/05/02/stolz-ist-mir-sehr-fremd>; Zugriff am 12.12.2014

¹⁶⁹ Arteel: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, S. 181

angesprochenes Gegenüber als männlich.“¹⁷⁰ Das Thema Liebe wird hier aus der Sicht einer Frau verhandelt, die scheinbar nur noch die Hoffnung hat, sich in den männlichen Diskurs einzugliedern und zumindest noch, wenn schon nicht begehrt, zumindest benutzt zu werden. Jelinek selber spricht von einer Frau die spricht, „aber natürlich nicht eine, die gekauft wird, sondern eine, die bereits verkauft ist, ohne es zu wissen.“¹⁷¹

Inge Arteel spricht weniger vom Bedauern einer

„vergangenen Liebe [...] als das Ende der weiblichen Kampfbereitschaft: Die Frau hat die Kampfhaltung gegen die romantische Vorstellung, für den Anderen die Welt sein zu wollen, eingetauscht und nimmt die damit verbundene Auslöschung und Demütigung mit in Kauf.“¹⁷²

Dies widerspricht auch der häufigen Deutung, den ersten Teil als ein Gegenstück zum zweiten zu sehen. Viel eher wird hier eine Verbindung zwischen dem Diskurs über Partnerschaft, Liebe, Besitz- und Machtansprüche, im romantischen Bild der Beziehung und dem Diskurs der Prostitution beziehungsweise dem Reden über die Frau an sich, gezogen. Die Utopie einer Welt, die von Liebe regiert wird, wird nicht nur zerstört, sondern der globale Anspruch der damit vertreten wurde, sogar ironisch verkehrt.

„Auch jene Utopie kam offenbar nicht ohne weibliche Demütigung aus, und gerade die aktuellen Netzwerke realisieren ironischerweise ein System, wovon man damals – wenigstens was dessen globales Ausmaß betrifft – nur träumen konnte.“¹⁷³

Und so bleibt auch in *Über Tiere* der Frau nur eine Möglichkeit, um als Subjekt anerkannt zu werden. Sie muss zur Komplizin des männlichen Diskurses werden und sich den Spielregeln unterwerfen. Dadurch entsteht „eine unheimliche Allianz zwischen der verzweiferten weiblichen Liebessehnsucht und der Vorstellung der Verfügbarkeit, mit denen die Zuhälter und Kunden den Prostituierten begegnen.“¹⁷⁴ Vehement widersprechen würde ich allerdings Arteels Analyse im Bezug auf die Autorin. Dadurch, dass das Sprechen als weiblich identifiziert werden kann und außerdem Anspielungen auf frühere Werke Jelineks zu erkennen sind, meint sie „die biografische Dimension von Jelinek als älter werdende Autorin“¹⁷⁵ erkennen zu können. „Tatsächlich lässt sich eine Ebene dieses Textes als Rückbesinnung einer Autorin in einem späteren Stadium ihrer Karriere lesen.“¹⁷⁶ Ich will

¹⁷⁰ Ebd., S. 181

¹⁷¹ Nüchtern/Kralicek: „Stolz ist mir sehr fremd.“

¹⁷² Arteel: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, S. 182

¹⁷³ Ebd., S. 182

¹⁷⁴ Ebd., S. 182

¹⁷⁵ Ebd., S. 181

¹⁷⁶ Ebd., S. 181 ff.

nicht bestreiten, dass diese Einflüsse zu erkennen sind, doch führt solch eine Gleichsetzung von sprechendem Subjekt und Autorin genau zu jenen zu kurz gegriffenen Schlüssen, gegen die sich nicht nur Elfriede Jelinek des Öfteren verwehrt hat. Nicht nur wird die weibliche Biografie als Erklärung herangezogen, sowie ihr Alter und der gesellschaftliche Status thematisiert, sondern, viel schlimmer noch, die Kritik, die in dem Text enthalten ist, wird wieder in das Persönliche verrückt. Es ist plötzlich nicht mehr die Kritik eines weiblichen Individuums, das um die Subjekt-Position kämpft und daran möglicherweise scheitert, sondern die Kritik von Elfriede Jelinek, die als alternde Autorin sozusagen Resümee zieht. Dadurch tut man nicht nur der Sprachgewalt Jelineks unrecht, sondern entlässt eine ganze Gesellschaft von der Anklagebank.

Der zweite Teil ist der Teil der männlichen Stimme. Hier sprechen Zuhälter und Kunde miteinander und verhandeln über Preis und Leistung der Frau als Objekt. Der zweite Teil „is the real thing“, da fallen alle metasprachlichen Diskurse runter wie Kleider. Da spricht der Herr die Sprache des Herren¹⁷⁷. Die Dichte der Zitate wird höher und es ist unverkennbar, dass Jelinek hier deutlich weniger in die Sprache eingreift, als das vielleicht sonst der Fall wäre.

„Der zweite Teil von *Über Tiere* weckt den Eindruck einer Dokumentation in Originalsprache. Er besteht zu einem Großteil aus Zitaten aus den Abhörprotokollen, die – für Jelinek'sche Verhältnisse – überraschend wenig entstellt worden sind.“¹⁷⁸

Dafür nehmen hier Elemente der Wiederholung stark zu. Der ganze zweite Teil spielt sich mit zunehmender Intensität zu einem furiosen Finale hoch. Immer kürzer werden die Satz- und Wortketten zum Ende hin, immer stärker werden die Brüche. Abgesehen von der Verrohung der Sprache, werden auch Themen aus dem ersten Teil wieder aufgegriffen und nun im wirtschaftlichen Zusammenhang neu verbunden. Schließlich kann das Weibliche dieses Sprechens nur noch in der Form des Wahnsinns durchbrechen. In einem religiös, hysterischem Gestus bahnt sich die weibliche Stimme wieder ihren Weg in den Text. Dafür verwendet Jelinek Zitate einer tödlich verlaufenen Teufelsaustreibung¹⁷⁹. Dies führt schlussendlich dazu, dass der Körper der Frau nicht mehr nur besprochen wird, sondern unter der Gewalt dieses Diskurses in einem religiösen Exzess regelrecht zerbricht.

¹⁷⁷ „Ein Gespräch mit Elfriede Jelinek“, in: *Programmheft Elfriede Jelinek Über Tiere. In einer musikalischen Durchquerung von Ruedi Häusermann*. Uraufführung. Wien 2006, S.31, zitiert nach: Siller: *Intertextualität und sprachliche Überschreitung*, S. 17

¹⁷⁸ Arteel: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, S. 182

¹⁷⁹ Vgl. Ebd., S. 183

3. Reaktion, Rezeption, Interpretation

Ich will mich nun, bevor ich zu der Analyse des Textes komme, noch den Reaktionen und Interviews, die anlässlich dreier Inszenierungen des Stückes, veröffentlicht wurden, widmen. Diese stellen teilweise einen interessanten Ansatz zum Verständnis des Stücks dar, die Mehrzahl davon zeigt aber die üblichen Abwehrmechanismen der Gesellschaft, die als Reaktion auf solch einen Text wirksam werden. Faszinierend dabei ist, dass diese nicht von Personen kommen, die Jelinek prinzipiell kritisch gegenüberstehen, sondern auch aus dem Feuilleton oder von Regisseuren selbst, die meinen den Text bändigen zu müssen und dadurch bekannte Vereinfachungen und Regulative des Diskurses anwenden.

Die drei meist besprochenen Aufführungen fanden in Wien, Berlin und Zürich statt. Ruedi Häusermann inszenierte 2007 im Akademietheater eine ‚musikalische Durchquerung‘ des Textes. Im selben Jahr inszenierte Nicolas Stemmann am Deutschen Theater Berlin seine Interpretation des Textes und schließlich erarbeitete Tina Lanik 2014 am Schauspielhaus Zürich eine Umsetzung für die Bühne. Alle drei Inszenierungen wurden größtenteils positiv aufgenommen. Im Zentrum sollen hier jetzt aber weder die konkreten Formen der Umsetzung noch die kritische Berichterstattung dazu stehen, sondern eher die Bezugnahmen auf den Text, die in den Rezensionen und den Interviews immer wieder auftauchen.

Auch hier findet sich oft die Gleichsetzung von Autorin und sprechendem Subjekt. So schreibt Ulrich Seidler darüber aus der „Vielstimmigkeit ein wütend-verzagtes weibliches Subjekt zu hören, das schwer von der Autorin zu trennen ist.“¹⁸⁰ In der Folge passiert ihm aber nicht der Fehler, die Autorenschaft der männlichen Stimmen dem Rotlichtmilieu in die Schuhe schieben zu wollen, auch wenn er scheinbar nicht so ganz mit der Aussage des Textes übereinstimmen will. „Für den Mann – so die Aussage – existiert die Frau einerseits als nicht zu handhabendes hysterisches Subjekt oder andererseits als praktisch-wesenloses Objekt.“¹⁸¹ Ganz anders Daniel Riniker in seiner Besprechung von Tina Laniks Inszenierung. „Und in Tina Laniks Umsetzung ebendieses Stücks kriegen all jene eins auf die Mütze, die das im

¹⁸⁰ Seidler, Ulrich: „Liebesakt, Sprechakt, Gewaltakt“, in *Berliner Zeitung* vom 22.05.2007, <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/in-den-dt-kammerspielen-zeigt-nicolas-stemmann-seine-vierte-jelinek-inszenierung--ueber-tiere--liebesakt--sprechakt--gewaltakt,10810590,10478420.html>; Zugriff am 13.12.2014

¹⁸¹ Ebd.

horizontalen Gewerbe auch verdient haben. Und zwar gehörig.“¹⁸² Für ihn ist diese Sprache anscheinend lediglich in einem bestimmten Milieu zu verorten und somit zielt Jelineks Kritik auch nur auf dieses ab. Zumindest damit scheint er sehr einverstanden zu sein. Der erste Teil gibt für ihn „tiefen Einblick in die Seelenwirren einer Frau“¹⁸³, also schon mehr etwas, was von der Normalität abweicht, sich eher im Zustand des Wahnsinns verorten lässt. Die Frau wird in die Einzahl gesetzt und mit Wirrungen in Verbindung gebracht, das Sprechen verliert also seinen Anspruch etwas Wahres zu sagen. Mit der Szene der bezahlten Liebe und der Ausbeutung in Verbindung bringen lassen, will sich auch Andreas Klaeui nicht. In der *Neuen Züricher Zeitung* wirkt er fast schon empört und geht zum Gegenangriff über. „Bleibt dennoch eine Irritation, liegt das am Text selber, der so viel über den moralisierenden Kamm schert, dass es an die Grenzen der Prüderie geht.“¹⁸⁴ Als letzter, oder eigentlich erster von dieser Sprache distanzierte sich jedoch der Regisseur Ruedi Häusermann selbst, der in einem Interview mit der Presse fast schon zur Selbstjustiz aufruft. „Es geht ja nicht um diese drei Schweine, die man erwischt, sondern um all die anderen. Das sind wohlhabende Leute in besten Positionen, die mitten unter uns leben.“¹⁸⁵ Einerseits steht also fest, dass das Problem an den gesellschaftlichen Umständen, wohl kaum auf die drei verurteilten Männer die hinter dem Prostitutionsring standen zu beschränken ist, andererseits scheint es für ihn aber dennoch eine genau feststellbare Anzahl von Leuten zu sein, die für die Misere verantwortlich sind. Dass er aber wohl im Allgemeinen nicht wirklich mit der Weltsicht Jelineks bzw. deren Bild auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau übereinstimmen kann, zeigt sich an seiner nächsten Aussage. In seiner Analyse der zwei unterschiedlich ausgefallenen Teile des Buches kommt er zu dem Schluss:

„Ich glaube, der Punkt ist, Frauen wollen immer die ganze Liebe, das ist eine große Landschaft. Männer interessiert nur das eine punktuell, alles andere ist ihnen eher lästig.“¹⁸⁶

Er ordnet Männer und Frauen also essentiell verschiedenen Arten des Begehrens zu, und definiert darüber geschlechterspezifische Wünsche und Träume, die sich bei der Frau natürlich durch die Suche nach der wahren Liebe und Geborgenheit äußern.

¹⁸² Riniker, Daniel: „Über Tiere – Überdeutlich“, auf www.nahaufnahmen.ch 02/2014, <http://www.nahaufnahmen.ch/2014/02/27/elfriede-jelinek-uber-tiere-schauspielhaus-zurich-schiffbau-box>; Zugriff am 13.12.2014

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Klaeui, Andreas: „Es rappelt in der Kiste“, in *Neue Züricher Zeitung* vom 24.02.2014, http://www.nzz.ch/aktuell/zuerich/zuercher_kultur/es-rappelt-in-der-kiste-1.18249747; Zugriff am 10.12.2014

¹⁸⁵ Petsch, Barbara: „Was diese Drecksäcke wirklich tun!“, in *Die Presse* vom 02.05.2007, <http://diepresse.com/home/kultur/news/301393>; Zugriff am 12.12.2014

¹⁸⁶ Ebd.

Zum Abschluss nun noch zwei kurze Zitate, die das Stück aus einer anderen Perspektive beleuchten. Simone Kaempf erteilt in ihrer Kritik der Trennung von ersten und zweiten Teil eine klare Absage. Sie versteht diese Trennung viel eher als eine kulturelle, wobei der Versuch diese aufrecht zu erhalten durch das Stück unterminiert wird.

„Der Abend rüttelt an der Unterscheidung, die noch immer ein Fundament unserer Kultur bildet: dass Liebe, für die bezahlt wird, als etwas Künstliches erscheint, freiwillige Liebe dagegen Natur ist. Wie Stemmann die Vermischung zeigt, ist es ein Grauen – und Romantik etwas, was es nur auf der Leinwand gibt.“¹⁸⁷

In dieselbe Kerbe schlägt Elfriede Jelinek selbst in einem Interview für den *Falter*. Auf die Frage von Klaus Nüchtern und Wolfgang Kralicek, ob sie gezögert habe, solch ‚grausliche‘ Texte zu verwenden, entgegnet sie:

„Wieso grauslich? Das ist die Realität. Männer sprechen oft so über Frauen, und wenn sie für die Frauen bezahlen, dann wollen sie natürlich auch anschaffen, was sie dafür kriegen wollen. Sozusagen der private Diskurs über Frauen als Geschäftsgespräch.“¹⁸⁸

Es ist eine Absage an die Hoffnung, diese Sprache als etwas Anormales brandmarken zu können. Für Jelinek hat diese Sprache nichts außergewöhnliches, sie findet jeden Tag statt, sie ist Teil unseres Diskurses, genauso wie die Gewalt, die damit einher geht. Ihre Texte erlauben es nicht, diese Sprache in ein Reich des Bösen zu verbannen, das nichts mit unserer Welt zu tun hat, wie viele Kritiker das gerne hätten.

4. Analyse

4.1. Form der Analyse

Bei der Analyse von *Über Tiere* werde ich nun auf die von Foucault formulierten Prinzipien und Definitionen des Diskurses zurückgreifen, um zu zeigen, wie diese in Jelineks Text sichtbar werden. Dafür will ich hier, nachdem in den letzten Kapiteln ein theoretischer Zugang zu Jelineks Werk besprochen wurde, noch einmal auf die zentralen Aspekte meiner Analyse eingehen und zeigen, wie ich diese anwende. Der Diskurs als solches ist also ein wild wucherndes Gebilde, das per se keinen Regulativen gehorcht. Diesem Chaos werden nun aber, in unserem gesellschaftlichen Sprechen, diverse Regeln und Ordnungen auferlegt, die es

¹⁸⁷ Kaempf, Simone: „Liebe ist eine Art von Angewiesenheit“, auf www.nachtkritik.de vom 20.05.2007, http://nachtkritik.de/index.php?option=com_content&task=view&id=195; Zugriff am 10.12.2014

¹⁸⁸ Nüchtern/Kralicek: „Stolz ist mir sehr fremd.“

ermöglichen sollen, ein geordnetes Sprechen zu gewährleisten, in dem die vermeintliche Wahrheit im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Für Foucault ist dieses Streben nach Wahrheit allerdings nur ein falscher Anspruch, der in Wirklichkeit die Macht und das Begehren nach dieser Macht, die dem Sprechen inhärent ist, verschleiern soll. Der Kampf um die Hegemonie innerhalb eines Diskurses, wird also dadurch geführt, dass Ausschlüsse und Verkürzungen stattfinden, die vordergründig auf objektiven, der Wahrheit geschuldeten Prinzipien beruhen, in Realität aber nur dazu dienen, sowohl die sprechenden Subjekte zu beschränken wie auch die Möglichkeiten der Aussage zu verringern. Dazu werden verschiedenste Mechanismen verwendet, die sowohl intern wie auch extern Regelungen einführen. Ausschließend wirken die drei Mechanismen des Verbots, der Vernunft und der Wahrheit. Das Verbot des Sprechens untergliedert sich dabei noch in die drei Bereiche des Tabus, des Rituals und des bevorzugten sprechenden Subjekts, die allesamt dazu dienen, Ort, Art und Subjekt des Sprechens genauer festzulegen. Interne Ausschlüsse sind der Kommentar, der/die AutorIn und die Disziplin. Sie dienen dazu, die Aussagen, die innerhalb eines Diskurses getätigt werden, möglichst innerhalb eines ‚akzeptablen‘ Rahmens zu halten und somit den Anspruch auf Wahrheit zu gewährleisten. Eine Analyse des Diskurses muss also in erster Instanz darauf abzielen, diese Regulative auszuforschen und die scheinbar natürliche Verteilung der Aussagen auf diese Systeme hin zu untersuchen. Dabei geht es darum, die Positionen der sprechenden Subjekte genauer zu identifizieren und festzustellen, warum eine bestimmte Aussage an einer bestimmten Stelle auftaucht und an keiner anderen. Dies geschieht nicht aufgrund der Möglichkeit, dass diese Aussage nur hier auftritt sondern der Diskurs organisiert sich auf eine ganz spezielle Weise. Hat man also den Diskurs von seiner scheinbaren Natürlichkeit befreit und damit auch die Strukturen ausgearbeitet, anhand derer er organisiert wird, erscheint er in seiner Singularität mit all den Verbindungen, die sich innerhalb des Netzwerkes von Aussagen bilden. Diese Verbindungen vollziehen sich vor allem zwischen sprechendem Subjekt, Ort der Aussage und der Beziehung zu anderen Subjekten oder Objekten innerhalb des Netzes. Der Ort ist dabei aber nicht unbedingt räumlich zu verstehen, sondern bezeichnet viel eher die Positivität, von der aus gesprochen wird. Zur Erinnerung – mit Positivität bezeichnet Foucault Monumente, die als Fakten angenommen werden und somit zum Sprechen berechtigen. Man könnte hier auch von Mythen im Sinne von Roland Barthes sprechen. Diesen Monumenten oder Mythen ist große Aufmerksamkeit zu widmen, da sie auch den Allgemeinplatz bezeichnen, von dem aus oft gesprochen wird. Mit dem Beispiel ‚Man hat bewiesen...‘ zeigt Foucault auf, dass oft genau diese Positivitäten verwendet werden, um der eigenen Rede Berechtigung zu geben und sie in

einen scheinbar natürlichen, historischen Ablauf der Wahrheit zu stellen. Diese Positionen zu entmanteln, ist eine der Hauptaufgaben der Analyse. Ein weiteres wichtiges Merkmal dieser scheinbaren Kontinuität ist die Wiederholung. Durch das ständige Wiederholen wird versucht, die Aussage nicht als singulär erscheinen zu lassen. Das Zitieren und Kommentieren soll dabei als Hilfestellung dienen, die Aussage nicht als zufällig erscheinen zu lassen, sondern sie in Verbindung mit Positivitäten zu stellen. Diese Wiederholung kann aber auch, wie dies bei Jelineks Texten der Fall ist, entlarvend wirken. Sie kann zum einen die Verbindungen aufzeigen, die sich bei jeder Wiederholung der Aussage neu bilden und zum anderen die Unmöglichkeit verdeutlichen, jemals alles wirklich zu sagen. In diesem Hinstreben zum Bezeichnen, ergeben sich auch die Zwischenräume, die bei Jelinek vor allem durch Brüche in der Sprache, in Sätzen und Wörtern, wie auch in der Unterbrechung durch Atmen und Pausen angezeigt werden. Das ständige Reden und die Unmöglichkeit wirklich etwas dabei zu sagen wird problematisiert. In der Analyse wird es also darum gehen, Jelineks Sprache auf die Enthüllung der Ordnungsprinzipien hin zu untersuchen, sowie die Methoden, mit denen sie diese erreicht, heraus zu arbeiten. Diese bestehen vor allem, wie bereits erwähnt, in der Zerstörung der Mythen oder Positivitäten durch das in Frage stellen ihrer Natürlichkeit, sowie durch Wiederholung und Unterbrechung durch sprachliche Zerlegung. Außerdem werden bei ihr das Subjekt-Objekt Verhältnis, auch im Sinne der Autorenschaft, wie auch die Regulative des Tabus und die Gegenüberstellung von Wahnsinn-Vernunft und Wahr-Falsch, durch eine gezielte Verflechtung von scheinbar auszuschließender Sprache mit unserer normalen Alltagssprache kritisch hinterfragt. Ich möchte hier noch einmal explizit darauf hinweisen, dass ich nicht argumentiere, dass Elfriede Jelinek in ihren Werken eine Diskursanalyse durchführt oder gar ich den Text *Über Tiere* in diskursanalytischer Form untersuchen möchte, sondern es viel mehr darum geht, zu zeigen, dass bei Jelinek die Sprache und der Diskurs eine Freiheit erlangen, die wesentliche Parallelen zu Foucaults Theorien aufweisen. Das Resultat eines solchen freien Diskurses muss dabei auch kein angenehmes sein oder gar subversives Potential bieten. Er weist aber die gesprochene Sprache als eine aus, die zutiefst von Machtstrukturen und Hierarchien durchzogen ist. Der befreite Diskurs zielt laut Foucault auf vier Punkte ab. Er zeigt auf, dass die Regeln des Sprechens der Beschränkung der Aussagen dienen und nicht etwa deren Befreiung. Zum zweiten wird dadurch ersichtlich, dass die Diskontinuität ein zentrales Element des Diskurses an sich ist, wie auch seiner Verbindung mit anderen Diskursen. Es kommt zu singulären Berührungen, die aber ebenso schnell wieder abbrechen oder Diskurse sich gar zur Gänze ignorieren. Zum dritten soll gezeigt werden, dass der Diskurs etwas ist, das die Welt formt und prägt. Er ist nicht bloß ein beschreibender

Schatten, der sich über die Zustände legt, sondern sein Ausdruck ist ein zutiefst gewalttätiger, der Realitäten schafft und Strukturen verfestigt. Als letzten Punkt geht es darum, sich auf die Äußerlichkeiten des Diskurses zu beschränken. Nicht der angenommene ‚wahre Kern‘ der Aussagen ist zu erforschen, sondern viel mehr die Bedingungen unter denen sich Aussagen verteilen, auftauchen und wieder verschwinden. Ihrer momentanen Positionierung gilt die Aufmerksamkeit der Analyse. Meine These ist, dass in Jelineks Texten all diese Faktoren zum Tragen kommen. Egal ob diese Erscheinungen in der Forschung nun mit Intertextualität, Textflächen oder ähnlichem bezeichnet werden, so ist es doch ‚nur‘ die Darstellung eines Diskurses in seiner reinen Form, die sie schafft, indem sie alle Regulative und Ordnungsversuche ablöst, die natürliche Dynamik des Diskurses zu enthüllen. Dies geschieht mit all den Schattenseiten, die dabei zum Vorschein kommen.

4.2. Teil 1 – Ein Abgesang an den Mythos der Liebe

Wie bereits erwähnt, beginnt der Text mit einer direkten Rede. Dadurch wird sofort ein Subjekt in Stellung gebracht, das sich direkt an einen Gesprächspartner wendet, der vorerst undefiniert bleibt. „Lieben ist eine bestimmte Art von Angewiesensein, mein sonderbarer Herr.“¹⁸⁹ Auf den ersten Blick ist es also ein Gespräch zwischen zwei Fremden. „Mein Herr“ verweist als Anrede auf einen Unbekannten. Diese Distanz wird aber gleich im zweiten Satz durch eine Referenz an ein früheres Werk wieder zurückgenommen. „Ich hab Ihnen schon einmal geschrieben, vor Jahren, und den FÜHRERSCHEIN für mich in die Hand gedrückt.“¹⁹⁰ Dies ist eine unmittelbare Referenz auf einen früheren Text *Begierde & Fahrerlaubnis (eine Pornographie)*¹⁹¹ und verortet den Text thematisch in der Abhandlung des traditionellen Beziehungskonzepts zwischen Mann und Frau. Noch auf der ersten Seite werden die zentralen Themen dieses Konzepts aufgegriffen und in ihre Bestandteile zerlegt. In direkter Rede wird über das Verlangen gesprochen. „Die Instanz würde Verlangen von ihnen verlangen!“¹⁹². Der Diskurs, über Beziehungen und Liebe, wird sofort in eine offene Rede verwandelt. Es ist eine Verhandlung über das, was gefordert wird, und das, was man bereit ist zu geben. Diese Verhandlung wird aber wiederum in ein Feld des Allgemeinen

¹⁸⁹ Jelinek, Elfriede: „Über Tiere“, in: dies.: *Drei Theaterstücke*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009, S. 9

¹⁹⁰ Ebd., S. 9

¹⁹¹ Vgl. Arteel: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, S. 181

¹⁹² Jelinek: „Über Tiere“, S. 9

verlegt, das sich nicht auf die zwei Beteiligten beschränken lässt. „Es ist das alles also ein Geben und gleichzeitig Nichtgeben, Nichthergeben und ein Nehmen und Nichtnehmen (aber dafür Hernehmen?)“¹⁹³. Die Verhandlung der Beziehung wird also in den größeren Zusammenhang des Diskurses von Angebot und Nachfrage überführt. Dies ist eines der Hauptthemen, das *Über Tiere* durchzieht. Eine Beziehung ist nicht der ersehnte Ruhepol innerhalb einer Gesellschaft, die von Ökonomie und Erfolg geprägt ist, sondern ist selber durchzogen vom Diskurs der Wirtschaft. Dieser wird auch in Verbindung mit der eigenen Körperlichkeit, dem eigenen Begehren, gebracht und der damit einhergehende Notwendigkeit der Bedürfnisbefriedigung.

„Das war wunderbar und sehr großzügig vom eigenen Körper, der auf die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten freiwillig verzichtet hat. [...] Der Körper stellt sich sofort an (nicht dumm an!), wenns was zu sehen oder gratis gibt, und wenn er stundenlang in der Schlange warten muß, für das Einzige.“¹⁹⁴

Wir sind hier schon permanent mit Wörtern wie ‚großzügig‘ und ‚gratis‘ konfrontiert, die nicht nur eine geschäftliche Verbindungen implizieren, sondern auch die Freiwilligkeit der eigenen Entscheidungen in Frage stellen. Ein früheres Ideal wird bedauert, ein Körper, dessen Funktionen noch unverbindlich genutzt wurden. „Mein Körper war einmal dazu da, nicht nur dazu, aber auch. Ein Pfad zu werden für das betretene Liebkosen. Für das unbesorgte Besorgen.“¹⁹⁵ Mit der nostalgischen Rückerinnerung an bessere Zeiten, sie könnten auch als einen Verweis an Zeiten der freien Liebe und der utopischen Beziehungsmodelle gelesen werden, bahnen sich auch Worte ihren Weg in den Text, die auf andere Diskurse verweisen und eine zerstörerische Kraft entfalten. ‚Betreten‘ und ‚Besorgen‘ wecken Assoziationen die nicht nur mit friedlicher Zweisamkeit zu tun haben. Die Liebe kann den Mythos der romantischen Unabhängigkeit nicht mehr aufrecht erhalten. „Nichts hat mich darauf vorbereitet, auf diesen tiefen Fall der Liebe, der ein Fall ist, dem kein Arzt helfen kann.“¹⁹⁶ Im Wettkampf um das persönliche Glück, werden Körper und Charakter zu einer Ware, die es zu präsentieren gilt. Das eigene Verlangen muss in Relation zu den Möglichkeiten gestellt werden. „Die Liebe ist doch so: Entweder man will dies oder man will das. Entweder man kriegt es oder nicht. Besser: Entweder man kann es sich leisten oder nicht.“¹⁹⁷ Jelinek öffnet das Feld des Sprechens, hin zu den klassischen Diskursen der Partnersuche, die sich hier

¹⁹³ Ebd., S. 9

¹⁹⁴ Ebd., S. 10

¹⁹⁵ Ebd., S. 10

¹⁹⁶ Ebd., S. 11

¹⁹⁷ Ebd., S. 11

scheinbar schon lange nicht mehr nach tatsächlicher Zuneigung richten, sondern viel mehr nach Kompatibilität und Nutzen. Die Position, die das Subjekt einnehmen kann, ist die eines Käufers oder Verkäufers. So gruppieren sich auch die Aussagen zum Thema Liebe immer stärker um den Aspekt der Leistbarkeit. Die verschmähte Liebe wird dadurch zu einem Problem des eigenen Wertes.

„Man richtet sich ununterbrochen, man richtet sich her, man richtet sich wieder weg, man wird gerichtet, man ist besorgt, man hat nur noch Besorgnisse, man überlegt, was man sonst noch zu besorgen hätte (immer diese Besorgnis, was die alles kann, unglaublich!), [...], jaja, der Körper: jederzeit bereit zu kommen, aber man wird nicht kommen gelassen, und man wartet nie gelassen auf das Kommen wie früher auf das klingeln, als die Telefone noch zu Hause angenagelt waren, aua, ich schäme mich wegen der Inflation des Wortes Kommen und der hohlen Scherze mit dem Wort Kommen, wie immer, ich habe das schon so oft im Mund gehabt“¹⁹⁸

Wir sehen hier, dass schon in den ersten dreizehn Seiten die Verbindungen zwischen Diskursen aufgebaut werden, die im zweiten Teil ihre volle Kraft entfalten. Daher erscheint es auch so verwunderlich, dass die beiden Teile als getrennt gelesen werden können. Zu offensichtlich ist der Einbruch der Sprache des reinen Konsums in diesen Diskurs der Liebe, zu stark die Verschränkungen, als das nicht von einem direkten Verweis gesprochen werden kann. Das ‚Ich‘ des sprechenden Subjekts wird häufig durch ein neutrales ‚man‘ ersetzt und verweist auf den Allgemeinplatz des Sprechens. Wenn das ‚Ich‘ in Folge auftaucht, geht es um den Versuch, sich in dieser Welt verorten zu können, um schließlich doch wieder in ein indifferentes ‚man‘ zurückgeworfen zu werden. „Jedesmal wenn ich dich angeschaut habe, habe ich das Gefühl gesucht, Teil eines Systems zu sein, an dem andre auch einen Teil haben, die Liebe soll ja die Welt regieren, und zwar neben dem Geld“¹⁹⁹. Wieder wird auf die vergangene Illusion einer Welt der Liebe angespielt, und während sie hier noch als Differenz zum Geld auftaucht, die daneben steht und eine Alternative bildet, wird diese Grenze bald auch nicht mehr aufrechtzuerhalten sein. In weiterer Folge wird nun schließlich vollends die Frau als Objekt des Verlangens ersichtlich, die, beim Versagen dieser Position, von der gänzlichen Auslöschung bedroht ist. „Wird er wollen, wird er nicht wollen? Wird Ausziehen gewünscht sein, oder wird es diesmal nicht gewählt werden, sondern ein schlichtes Essen im Gasthaus an der Ecke?“²⁰⁰

Die ständige Verfügbarkeit wird zum Grundsatz der Beziehung, das Angebot an Liebe scheint überwältigend, aber nur für das Subjekt des Diskurses. Jelinek stellt kurz die Frau in diese

¹⁹⁸ Ebd., S. 12

¹⁹⁹ Ebd., S. 13

²⁰⁰ Ebd., S. 14

Rolle, nur um sofort zu relativieren. „Jeder das Ihre. Komisch kommt einem das vor, wo es doch: jedem das Seine heißen muß.“²⁰¹ Diese Subjektposition ist ihr sprachlich nicht zugewiesen, sie passt nicht, schon das Aussprechen klingt komisch. Die Positivität aus der gesprochen wird, ist die Verfügbarkeit der Ware, der Standard des Diskurses der Handel und nicht mehr die ‚reine Liebe‘. In einer Welt, in der Geld und diese Verfügbarkeit Hand in Hand gehen, erscheinen Aussagen immer direkt an diese Logik gekoppelt.

„Die Willkür reißt mich fort, sie spült mich, blutigen Schaum, dorthin, wo die Mädels aufgeschlossen sind und keine Tür verschlossen ist. Du findest sie überall, in jedem Absud, der entsteht, wenn der Mann zu lange gekocht hat. Was geboten wird, das ist sofort Standard. Da kann ich nicht mithalten.“²⁰²

Wer in diesem neuen Diskurs nicht mithalten kann oder will, wird an die Ränder der Sprache gespült. Der ‚blutige Schaum‘ eröffnet außerdem Verbindungen zu einem Körperbild, in dem der menstruierende weibliche Körper im Reich des Tabus gebunden ist und, noch viel schlimmer für das eigene Angebot, in dem das Ausbleiben der Menstruation das Ende der sexuellen Anziehung bedeutet. Die Sprache der unerwiderten Liebe wird nun endgültig zerbrochen. Jelinek zerlegt das Sprechen über die eigenen Unzulänglichkeiten und stellt es in den Kontext der ‚Normalität‘, in der um die nächste Ecke schon etwas Besseres wartet und man nur zugreifen muss.

„Was ist es, das jetzt Standard geworden ist, den jetzt alle, jede auf ihrem Standard, mehr oder weniger machen müssen?! Mehr ist hier nicht weniger! Es gibt da keine Aufpreise mehr für Naturfranzösisch oder Küssen oder sonstige Sachen, es gibt sehr wohl Mädels, die darüber hinaus Griechisch machen.“²⁰³

Nach dieser Passage folgt das erste wörtliche Zitat aus den Abhörprotokollen. Die Diskurse haben sich endgültig verbunden und der Text vermischt sich nun zu einem Gewirr der Stimmen, dem suchenden Subjekt, dem Angebot des Marktes und der eigenen Möglichkeit sich zu positionieren. Die Stimme des Widerstandes wird immer schwächer, es wird klar, dass diese Position nicht aufrechtzuerhalten ist. In der Logik der Verwertbarkeit kann nur bestehen, wer das beste ‚Gesamtpaket‘ präsentiert. Ob man selber als solches verwertet werden will, ist dabei nur noch Nebensache. Der Markt erstreckt sich, durch die Notwendigkeit des eigenen Überlebens, auf alle Bereiche. Dabei gilt selbst der größte Missbrauch, wie das verschleppt werden gegen den eigenen Willen, noch als Verkaufsargument.

²⁰¹ Ebd., S. 14

²⁰² Ebd., S. 15

²⁰³ Ebd., S. 15

„Das sind die besten Mädels, die man vorbestellen muß, das sind sicherlich momentan die besten Mädels. Sie kommen aus Litauen, wo die beste Mischung aus den Kulturen hergestellt und vertrieben wird.“²⁰⁴

Dabei wird von Jelinek noch ein weiterer Aspekt eröffnet. Ist die Nachfrage nur groß genug, ist die eigene Verfügbarkeit schon wieder ein Makel. Das was nicht begehrt, gewünscht, gebraucht wird, ist dabei minderwertig.

„Ich lasse mich jetzt auch vorbestellen, wenn auch nicht vertreiben, vielleicht erhöht das meinen Wert, meinen Reiz leider nicht, da ich ja immer hier bin. Eine Nichtvertriebene. Eine nicht Vertriebene.“²⁰⁵

Wenn man schon nicht Subjekt sein kann, nicht ‚jede das Ihre‘ bekommen kann, dann doch wenigstens noch das Objekt der Begierde. Doch selbst diese Rolle wird schwer zu erlangen. Der Ort, von dem aus gesprochen werden kann, beginnt zu verschwinden. Dabei kommt die volle Irrationalität eines Sprechens zutage, das sich nach angeblich natürlichen und logischen Prinzipien strukturieren soll. Das, was nicht gebraucht wird, ist nicht verwertbar. Das Prinzip von Angebot und Nachfrage wird insofern in Frage gestellt, als dass es unverständlich ist, wie bei einer so großen Nachfrage, dass sogar vorbestellt wird, das Verfügbare nicht gewollt wird. Das ökonomische Prinzip des zahlungskräftigen Kunden, in Verbindung mit dem besten ‚Produkt‘, schließt all jene aus, die entweder nicht zahlen können oder sich selber nicht gut genug verwerten können oder wollen. Diese Logik erstreckt sich nicht nur auf die Menschen deren Bedürfnisse befriedigt werden sollen, sondern auch auf diejenigen, die dazu bereit gestellt werden. Der Diskurs unterscheidet dabei nicht mehr, ob es sich um den Verkauf von Körpern handelt oder um die Suche nach einem Partner. Selbstvermarktung und Selbstausbeutung bzw. Ausbeutung durch Dritte gehen hier sprachlich Hand in Hand. „Wäre ich vertrieben ich würde was kosten. Warum zahlen, wenn es billiger auch geht? Warum etwas gratis nehmen, wenn man dafür zahlen kann?“²⁰⁶ Die Theorien, die sich diesem Denken entgegen setzen, werden nach den klassischen Prinzipien des Ausschlusses verdrängt. Jelinek spielt darauf an, indem sie dem Widerstreben gegen die totale Verwertbarkeit, die persönliche Unfähigkeit zur Seite stellt. Der/die AutorIn des Sprechens ist persönlich für sein eigenes Unglück verantwortlich, das Sprechen gegen dieses Prinzip folgt nicht der Logik der Ökonomie und ist dadurch weder schlüssig noch erwünscht.

„Ein ganzes Theoriegebäude hab ich daraus abgeleitet, aus meiner ganz persönlichen Lähmung, und das steht immer noch da, allerdings völlig allein und völlig daneben,

²⁰⁴ Ebd., S. 16

²⁰⁵ Ebd., S. 16

²⁰⁶ Ebd., S. 16

während andre schuften müssen, sich rütteln, sich schütteln lassen, damit die richtige Mischung der Kulturen entstehen kann, und noch weiter daneben, immer weiter und immer wieder daneben: die Leere.“²⁰⁷

Die Verweise auf eine marxistische Kritik der Arbeit sind offensichtlich. Doch dieses Denken, dieses Sprechen, findet keinen Platz mehr. Der Diskurs der Perfektionierung des eigenen Selbst verbannt den Widerwillen zur Arbeit in das Reich des Wahnsinns. Dabei untergräbt er klassische Positionen des Liebes-Diskurses und verschiebt auch dort die Arbeit in eine Position des Erwünschten.

„Liebe ist: nicht arbeiten müssen. Nur da sein. Wieso genügt das keinem? Wieso will jeder diese Arbeit, als ob er ein Haus bauen müßte? Damit er wertvoller wird? Mit Haus meine ich, mit Haus wertvoller als ohne? Der Körper ist doch sein Haus“²⁰⁸

Die Arbeit an der Beziehung, am eigenen Körper, an dem eigenen Wert, ist Normalität geworden. Dabei wird nicht nur die sprachliche Aufgabe des eigenen Selbst zum Idealwert geformt. Das weibliche Sprechen ist bestimmt durch den Mann an ihrer Seite. Ist man nur begehrenswert genug, so hat man seine Aufgabe als weibliche Begleitung erfüllt und darf in der Position des Objekts an der Seite des Mannes im Diskurs bleiben.

„Aber man macht ihn zum Thema, man selbst ist kein Thema für ihn. Übrigens auch in der geglücktesten Liebe! Das können Sie mir als Frau schon glauben! Was, Sie sind gar keine Frau? Bitte um Entschuldigung! Und jetzt raten Sie noch mal, wen ich mit mir als Frau meine!“²⁰⁹

Die Frage nach dem sprechenden Subjekt wird gegen Ende des ersten Teils wieder präsenter. Dabei kommt die selbstreferentielle Seite der Sprache voll zum Tragen. Wenn danach gefragt wird, wer mit ‚Ich‘ als Frau gemeint ist, wird damit die ganze Unmöglichkeit der Subjektivität aufgezeigt. Man liest die Sprache, man hört die Sprecherin, ist versucht, ein Subjekt als Ursprung dieser Sprache anzunehmen und doch ist es ein ganzer Diskurs der hier zu einem spricht.

„Weißt du, wer da spricht? Eine, die dich braucht! Damit du mich brauchst. Das nennt man, glaub ich, Recycling. Daß man bereits Gebrauchtes weiter brauchen kann, aber nicht braucht. Nein ich weiß nicht, wer hier spricht. Du hast mich vergessen, sagst du, in zwei Minuten schon vergessen! Wenn man zahlen muß, tun zwei Minuten schon weh. Gratis macht es nichts. Gratis macht es keine.“²¹⁰

Mit der Unmöglichkeit des eigenen Sprechens geht auch die Möglichkeit zur Selbsterkennung verloren. Besteht man nur noch aus Versatzstücken des Diskurses, wiederholt das bereits

²⁰⁷ Ebd., S. 17

²⁰⁸ Ebd., S. 17

²⁰⁹ Ebd., S. 18

²¹⁰ Ebd., S. 19

Gesagte und wird dadurch zum Kommentar, kann man vielleicht bestehen, wenn dieses Sprechen zumindest das eigene Subjekt anerkennt. Ist man jedoch selber nur Objekt in der Sprache, die einem zur Verfügung steht, verschwindet man in den Worten.

„Ich bin ein Gegenstand (das habe ich damals schon gesagt, erinnerst du dich?), der seine Gegenständlichkeit verbirgt, aber nicht aktiv, denn ich bin ja meist weg, nein, so kann man das nicht sagen, denn weg würde einen Standort voraussetzen, ich bin nie hier, die Augen groß geöffnet, was brauche ich die Augen groß zu öffnen, es passiert ja nicht! Vielleicht könnte man sagen: ein Gegenstand, der sich vor dem Gebrauch versteckt, indem er ihn ersehnt.“²¹¹

Der Kampf um das eigene Sprechen wird zum Kampf ums Überleben. Durch die Mechanismen der Ausschließung an den Rand des Diskurses gedrängt zu werden, ist noch immer besser, als gar nicht mehr vorhanden zu sein. Das meint Jelinek auch mit der Gewalt, die den Frauen durch die Verdrängung aus dem Diskurs angetan wird. Irgendwie auf der Welt zu bleiben, der Wunsch stehen gelassen zu werden, in der Sprache wie auch als Person, prägt den Schluss des ersten Abschnitts.

„Aber nach dieser Ausschweifung muß ich doch um jeden Preis, den du mir nennen wirst, auf der Welt bleiben, um für dich die Welt zu sein, ich sagte es schon, sonst werde ich herabgestuft, mein Rating wird herabgestuft (wenigstens davon solltest du inzwischen was verstehen, vom Rating des Kapitals, das nie wuchert, auch wenn man es ihm noch so oft nachsagt, es richtet sich nach Regeln, und zwar wie die Natur, die vor nichts zurückschreckt, nicht einmal vor fremden Küsten oder Bachbetten oder Betten allgemein oder alten Bäumen, dies besonders benötigen würden, daß man vor ihnen zurückschreckt), wenn es mir nicht gelingt, wenigstens in der Welt zu bleiben, was gleichbedeutend ist mit: Welt zu bleiben.“²¹²

Diese Hoffnung wird nicht erfüllt. Ausgeschlossen aus allen Bereichen des Sprechens, aufgrund der Unmöglichkeit sich in den Diskurs zu integrieren, mit all den Regeln, die bereit stehen, um ihn zu bannen, ist kein Platz mehr für eine Befreiung. Auch dieses Sprechen ist Diskurs, es wird nur nicht gehört, es unterliegt den Verboten, die die Stimmen mindern sollen und die Ordnung aufrecht erhalten. Die Liebe als Mythos wird in ihrer Natürlichkeit vollends zerstört, wenn klar wird, dass man kein attraktives Produkt auf dem Markt der PartnerInnen ist. „Ich bin die Schon-Abwesenheit, während ich noch immer nicht da bin, ich bin etwas anderes. Die Liebe hat es zu büßen mit der Entgängnis meiner Anwesenheit, die ich geplant hatte. Klartext: Es wird höchste Zeit, daß ich wirklich verschwinde.“²¹³ Schuld an diesem Verschwinden, oder an diesem ‚immer nicht da sein‘, ist also die Liebe selbst. Die Erwartung an einen Mythos, die nie erfüllt werden kann, die eine Position verspricht, die man so nicht

²¹¹ Ebd., S. 26

²¹² Ebd., S. 28

²¹³ Ebd., S. 29

einnehmen kann oder will. Aber vielleicht ist auch das nicht der tatsächliche Wunsch. Am Ende stehen die totale Resignation und der letzte verzweifelte Versuch, sich in männliche Lustfantasien einzureihen. Eigentlich wollte man doch nur das, man unterwirft sich den Regulativen des Sprechens und der Gewalt des Diskurses.

„Aber zuvor noch das, worauf viele gewartet haben, ob ich es kann: Macht sie auch Naturfranzösisch mit Vollendung in den Mund? Ja, wenn ich es genau bedenke, wollen meine liebesdurstigen Lippen genau das! Wo ist also das Problem?“²¹⁴

Die Vollendung, die im zweiten Teil des Textes noch intensiv besprochen wird, ist vorerst geschafft. Für die Frau, die sich eingesteht, dass sie ‚genau das‘ wollte, für den Mann, der endlich das erwünschte Objekt gefunden hat und für die Regeln des Diskurses. Sie haben gewonnen, das Sprechen wurde in Bahnen gelenkt. Es gibt kein Problem.

Was diesen ersten Teil des Werkes auszeichnet, ist, dass der Diskurs über die Mythen Liebe und Beziehung, in fast chirurgischer Weise zerlegt und aufgebretet wird. Diese Mythen sind ein perfektes Beispiel für die Arbeitsweise Elfriede Jelineks, weil sie es durch das Zerlegen der Sprache, durch das Verknüpfen von Wörtern und Bedeutungen, fast wie durch freies Assoziieren, schafft, das Innenleben eines scheinbar statischen Monuments freizulegen. Beginnt der Abschnitt noch mit einer direkten Rede, einer Aufforderung quasi, die an ein Gegenüber gerichtet ist, ein ehemaliger Liebhaber oder ein Schwarm, der die Liebe nicht erwiderte, so wird es im Verlauf des Textes immer klarer, dass hier eine Abrechnung mit der modernen Beziehung vorliegt, die als Vorbereitung für den zweiten Teil dient, in dem schließlich der Diskurs der Prostitution im Fokus steht. Durch ihre Arbeit mit und an Worten wie Brauchen, Gebrauchen, Besorgnis, Besorgen, Nehmen und Geben stellt Jelinek Querverweise zu anderen Diskursen her und zeigt, wie sich diese gegenseitig beeinflussen und dass die Liebe keinesfalls ein unbeweglicher Fixpunkt ist, der frei von Veränderungen in unserer Gesellschaft besteht, sondern in ebenso großem Maße durch Ökonomie und Selbstverbesserung beeinflusst ist, wie jeder andere Bereich auch. Um mit Foucault zu sprechen wird hier klar aufbereitet, in welchen Positionen die Aussagen auftauchen, die zu diesem Thema getätigt werden, wie die Logik von Angebot und Nachfrage ins Zentrum des Diskurses rückt, die Selbstverbesserung und Aufwertung einen prominenten Platz einnehmen und die Suche nach PartnerInnen mehr denn je von Machtstrukturen durchzogen ist. Die Verbindung zum zweiten Teil besteht zum einen darin, dass durch diese Aufschlüsselung eine direkte Linie zu der Thematik der Prostitution mit ihrer ‚der Kunde ist König‘ Logik gezogen

²¹⁴ Ebd., S. 29

werden kann, zum anderen in der Sprache, die für sich genommen scheinbar unschuldig auf die Suche und Auswahl von PartnerInnen angewandt wird, in Wirklichkeit aber der selben Logik folgt wie die der Prostitution. Die Selbstvermarktung bleibt das letzte Ressort des Subjekts, das wertgeschätzt werden will und seinen Platz auf dem freien Markt der Liebe zu behaupten versucht. Jelinek wischt dabei Regulative, wie das Tabu oder das Verbot, zur Seite und zeichnet ein hartes Bild der Realität, das aber nur ein präzises Weiterdenken der bestehenden Logik darstellt. Die besondere Rolle, die der Frau als sprechendem, oder besser zu sprechen versuchendem Subjekt zukommt, ist die prinzipielle Positionierung innerhalb des Diskurses als zu begehrendes Wesen, das aber über diese erotische Anziehung hinaus nicht zu existieren hat. Im permanenten Streben um die effiziente Verwendung von Zeit und Geld ist es dabei kein vorwurfsvoller Ton, der dem Mann entgegengebracht wird, der die Frau als reines Konsumgut sieht, sondern eher die Resignation der Einsicht, nicht mehr mitspielen zu können und zu wollen, den eigenen Körper und die eigene Psyche nicht mehr im Wettkampf präsentieren zu können und somit komplett aus dem Diskurs zu verschwinden. In solch einer marginalisierten Position bleibt dem Subjekt nur noch die Möglichkeit, die Fehler in der eigenen Person zu suchen, die Autorin in einer Bewegung gegen sich selbst als Ausschluss aus dem Diskurs zu akzeptieren und dadurch wieder in die Logik der Persönlichkeitsentwicklung einzusteigen. Aber genau dadurch, dass Jelinek das ‚wer spricht‘ zu einer unmöglichen Frage erhebt, da das Sprechen eine Vielzahl von Stimmen beinhaltet, zeigt sie auf, dass dies nicht das Schicksal einiger weniger ist, sondern vielmehr, dass der Diskurs so hegemonial von einem neoliberalen Sprechen durchzogen ist, dass wir alle vor dieser Entscheidung stehen beziehungsweise schon lange Teil dieses Sprechens sind. Der zweite Teil wird nun diese Logik auf die Spitze treiben und die Verwertung des Menschen als Ware in ihrer reinsten Form präsentieren.

4.3. Teil 2 – Die Erotik des Marktes knistert

Der zweite Teil des Textes, der nun völlig frei von identifizierbaren SprecherInnen ist, beginnt mit einer Lobpreisung des Marktes. In Verkäufer-Manier wird die Schönheit des Wertes gepriesen.

„Es knistert die Erotik, denn diese Frau ist vom Charakter her interessant. Was für ein schöner Augenblick das für sie sein muß, jetzt jetzt jetzt! Was kostet sie und für wen

interessiert der Kunde sich und wie interessant ist sie vom Charakter her? Wer hat genug, wer hat immer noch nicht genug?“²¹⁵

Im starken Kontrast zum ersten Teil, wird die Frau hier gleich begehrt. Ihr Charakter ist für die Erotik von Bedeutung und steht in direkter Verbindung zum Preis. Die dreifache Wiederholung, die Jelinek hier verwendet, wird in weiterer Folge noch des Öfteren erscheinen und unterstreicht immer die Dringlichkeit der Aussage, verweist aber auch auf die Absurdität des eben Gesagten. Die Frage nach dem Genug weckt Verbindungen zu der bekannten Frage ‚Wer hat noch nicht, wer will nochmal‘ und unterstreicht nur die Vorzeichen, dass der Diskurs ab jetzt in seiner ungefiltertsten Form den Verkauf von Menschen zelebrieren wird. Auch der Topos der Natur, im ersten Teil vor allem noch als Problematik des eigenen Körpers in Verbindung mit dem Altern und dem Verlust der eigenen Verfügbarkeit gekoppelt, tritt hier wieder auf.

„Die kleine war eine Scheiße. Vor mir niemand entdeckte diesen Mangel. Scheiße Scheiße Scheiße! [...] Sie ist gelegen wie ein Brett. Sie ist oft barsch, und im Bett artet sie zu Stein aus, das heißt, sie artet eben überhaupt nicht aus, das ist es ja. Sogar der Stein rastet aus, sie aber artet aus. Der Stein rastet ewig. Und sie rastet sich auch zuviel aus.“²¹⁶

Stein, Brett und sogar barsch sind alles Begriffe, die an die Natur anknüpfen, hier aber als Problem zwischen Verkäufer und Käufer verhandelt werden. Die Natürlichkeit der Ware, ihr Wesen, entspricht nicht den Vorstellungen. Der ‚Charakter‘ ist im Verkauf der Menschen keine Nebensächlichkeit, sondern ebenso wie bei der PartnerInnensuche, muss dieser den Standards mindestens entsprechen. Als harter Kontrast wird gleich darauf humanitäre Arbeit ins Gespräch gebracht. „Der Kunde hat es eilig, denn er muß nächste Woche in die Ukraine fahren und sich um minderjährige Straßenkinder kümmern, die leider von keinem lieben Pater und keiner lieben Schwester betreut werden“²¹⁷. Wie wir später sehen werden, wird aber selbst diese, scheinbar selbstlose Aufgabe, ganz unabhängig davon, ob der Helfer vorher Kunde eines Prostitutionsringes war, mit dem Diskurs der menschlichen Verwertung in Verbindung gebracht. Auch die religiöse Konnotation, die durch Pater und Schwester geschaffen wird, darf hier nicht übersehen werden. Wie schon die Liebe, ist auch die Religion und vor allem die auf Nächstenliebe basierende Arbeit der Kirche ein Diskurs, der von einer Vielzahl von Tabus und Verboten geschützt wird, um das Sprechen darüber auf ausgewählte Subjekte zu beschränken. Diese Verbindung wird mit zunehmender Länge des Textes von

²¹⁵ Ebd., S. 31

²¹⁶ Ebd., S. 31

²¹⁷ Ebd., S. 31

immer größerer Bedeutung. Die Straßenkinder müssen ebenso, so scheint oft das Kredo der humanitären Arbeit, für den Weltmarkt fit gemacht werden. Bildung und Zukunftschancen sind häufig gebrauchte Schlagwörter des Diskurses. Jelinek denkt diese Verwertung weiter. „Damit man lernt, was die Straßenkinder machen. Sie machen fast alles, außer Griechisch. Das ist ihr Charakter.“²¹⁸ Wieder wird der Charakter mit einer Natürlichkeit in Verbindung gebracht, die dem Menschen scheinbar seinen Platz in der Gesellschaft zuweist. Während die Zitate bis hierhin noch weitgehend unverändert übernommen wurden, beginnt Jelinek in der Folge damit, die Sprache aus ihren grammatikalischen Rahmen zu heben. Das dient zum einen der Verfremdung der Aussagen und zum anderen dazu, Verbindungen zu schaffen, die der Sprache inhärent sind. Ihre Kommentare sind keine, die das Gesagte wiederholen und dadurch bestätigen, sondern sie zerreißt die Rede um ihre Künstlichkeit darzustellen.

„Ja, die merkt das, die merkt das, was sie auch merkt, sie merkt sich das, sie merkt es nicht, das müßte jedenfalls merkbar sein, das sie es merkt und es sich merkt, wenn ihr jemand auf den PO klatscht, und da steigt dann der Atem dieser Frau, nein, er steigt nicht, oder doch?“²¹⁹

Wie schon bei der dreifachen Wiederholung der Wörter wird auch hier ein Wort genommen und mit sich selber multipliziert.

„Also, alle OK, man macht sich über die Frau her, und man macht sie hin, man nimmt sie her, und man macht sie hin, und alle machen sie alles hin. Aber das macht nichts, wenn sie schon alles gemacht haben und hin sind, also die eine ist heute sicher ganz hin, die andre vielleicht morgen, aber es macht nichts, denn am Freitag kommen zwei Neue und bieten ein Service, welches dir alle Transnistrierinnen zusammen nicht bieten können.“²²⁰

Die Absurdität der Sprache, auf Menschen angewandt, wird offensichtlich. Nichts desto trotz ist es keine Sprache, die von einer besonderen Grausamkeit geprägt ist, sondern sich nach dem klaren System des Verkaufens richtet. Der Nachschub ist vorhanden, darum ist Schwund zu verschmerzen. Außerdem begegnen uns Phrasen wieder, die auch im ersten Teil schon prsent waren. Das Nehmen, hin oder her, eine mit einer maskulinen Stärke verbundene Aussage, wird hier durchexerziert und in seiner Bedeutung variiert. Dadurch schafft Jelinek immer wieder Verweise auf andere Diskurse, weist die Sprache als etwas aus, das auf mehrere Lebensbereiche anwendbar ist. In der Diskussion über die angebotenen Services begegnet uns die Vollendung wieder, die sowohl religiöse, persönliche wie auch sexuelle Verbindungen aufweist. Außerdem wird das Prinzip von Preis und Leistung verhandelt.

²¹⁸ Ebd., S. 31 ff.

²¹⁹ Ebd., S. 32

²²⁰ Ebd., S. 32 ff.

„Machen die Naturfranzösisch auch? Das machen alle Mädchen bei uns. Das ist Standard. Mit Vollendung in den Mund, oder? Das ist dabei, das ist bei uns alles inklusive. Das machen die alle, aber sie fahren auch manchmal auf Urlaub. Und dort machen sie es auch. Die Vollendung kostet nicht extra. Aber Ohne kostet extra.“²²¹

Der Zusammenhang zum ersten Teil wird durch eine ständige Wiederholung der Sprache gebildet. Der Standard, auf den hier angespielt wird, der im ersten Abschnitt nicht mehr erfüllt werden konnte oder wollte, hat hier seinen Ursprung. Das soll nicht, wie auch schon Foucault beschrieben hat, unbedingt auf eine Verbindung von darunterliegenden Bedeutungsmustern hinweisen, sondern eher auf die an der Oberfläche des Diskurses auftauchenden Aussagen, die sich gegenseitig beeinflussen. Dabei ist der Handel mit Menschen, in diesem Fall Prostituierten, kein Geschäft, das nicht auf Präzision und Perfektion abzielt. Die Wünsche und Ansprüche der zahlenden Kunden sollen im höchst möglichen Maß erfüllt werden. Das Selbstverständnis der Zuhälter spiegelt auch einen Anspruch an die ‚Ware‘, die Prostituierten wider, der sich nicht mit einer verbrecherischen Unterschicht in Verbindung bringen lässt. „Wir kommen nicht aus der Konfektion, wir kommen aus der Sonderanfertigung, das ist bei uns eine Selbstverständlichkeit, und der Rest kommt auf den Sondermüll.“²²² Dieser Satz könnte ebenso gut einem Werbeprospekt für jedes beliebige Produkt entstammen. „Es werden nur die besten genommen. Sie sollen nicht schreien und sich betrogen fühlen. Sie sollen genommen werden. Sie sollen hergenommen werden.“²²³ Jelinek durchkreuzt jeden Satz immer wieder mit den ständig wiederkehrenden Begrifflichkeiten wie ‚genommen werden‘. Sie treibt das Konzept der Wiederholung dadurch auf die Spitze. Es ist kaum mehr möglich, die einzelnen Textpassagen zu unterscheiden, die Trennung zwischen Zuhältern, Käufern, Liebenden und Geliebten verschwimmt. Es scheint, als wären sie alle auf der Suche nach dem Glücksversprechen, das uns unsere Gesellschaft, durch persönliche Entwicklung und Freiheit, immer wieder als Möglichkeit vorspielt, dessen Umsetzung aber kaum zu erreichen ist. Die perfekte Liebe, romantisch und unschuldig, der beste Sex, ohne Zurückhaltung und Scham, sind alles Ideale, die täglich durchexerziert werden, deren Einlösung aber eine Illusion bleibt. Die komplette Vollendung der Wünsche bleibt hier der religiösen Ekstase vorbehalten. „Ewige Vollendung nur im Paradies. In den Mund: möglichst lange Vollendung, aber nicht ewige.“²²⁴ So ist es auch nicht verwunderlich, dass der religiöse Diskurs sich in Jelineks Werk immer mehr Platz verschafft. Das ewige Jagen nach den paradiesischen Zuständen, hat

²²¹ Ebd., S. 33

²²² Ebd., S. 34 ff.

²²³ Ebd., S. 35

²²⁴ Ebd., S. 35

ebensoviel mit menschlichen Gelüsten zu tun, wie mit einem Gesellschaftsbild im Allgemeinen.

„Zuerst wird der Pressesprecher und werden seine Gotteskinderkameraden ihren Gott in der Verfassung verankern, daß der Herr Gott blutet und stampft und schreit und die Augen verdreht und nach seinem Papa heult und Rotz Blut und Wasser absondert, und wenn er dann fest verankert ist, wird er von den nicht an Gott glaubenden, die auch ihre Grundwerte haben, nämlich Grund und Boden, in Grund und Boden hinein gefickt, und wenn sie keinen Boden haben, brauchen sie auch keinen Grund, daß sie da sind es herrscht Glaubens- und Gewissensfreiheit, und sie werden gefickt, alle werden gefickt, ja, von mir aus nicht nur alle, diesen beiden auch noch, die ganz besonders, ja, auch drei, ja, sie werden gefickt, und dann gibts auch Vollendung in den Mund extra, das ist aber inbegriffen, da machen sie Sie sich keinen Begriff, was alles inbegriffen ist!“²²⁵

Es fallen schließlich die letzten Tabus und der freie Diskurs bahnt sich seinen Weg. In wenigen Zeilen bildet Jelinek eine Verbindung, von politischen Debatten zu ihren Akteuren, wie auch ihren Objekten. Vom Diskurs der Religion, zu einem Diskurs über Besitz und der Sexualität. Dies geschieht nicht willkürlich, sondern folgt dem Prinzip der Verbindung durch diskursive Elemente. Dabei verschwinden die gründlich gezogenen Grenzen unserer sprachlichen Ordnung immer mehr. Jedes Regulativ scheint zu verschwinden und uns wird eine Fläche von Aussagen präsentiert, die ebenso ihre Positionierung zueinander haben, wie sie schwer zu verdauen sind. Übrig bleibt das Geschäft, der Markt, als Positivität.

„Das geht nicht, das geht nicht, das geht nicht, jedes Geschäft ist Geschäft, ich habe dir schon so oft. Wenn sie hübsch ist. Wenn sie nicht hübsch ist, schicke ich sie zurück. Paßt. OK. Paßt. OK. Ohne. OK. Ohne. OK. Ohne. Ohne. Ohne. Sei nicht hysterisch.“²²⁶

Die Vervielfachung der Worte nimmt zu und plötzlich begegnet uns die Hysterie. Diese ist uns nicht nur aus Foucaults Analyse von Trennung zwischen Wahnsinn und Vernunft ein Begriff, sondern spielt auch in der feministischen Literaturtheorie eine wichtige Rolle. Es ist der Ort des Sprechens, der der Frau immer frei zugänglich war. Ob dies in einem positiven, im Sinne von potentiell subversiv, oder negativen Sinne gesehen wird, variiert von Theorie zu Theorie. In Jelineks Werk wird diese Hysterie schließlich in eine religiöse Ekstase münden, die auf Beschreibungen einer Teufelsaustreibung aufgebaut ist. Sobald dieser Begriff in Jelineks Text auftaucht, beginnt auch wieder eine als weiblich zu identifizierende Stimme zu sprechen. Es ist eine zaghafte, fragende Stimme, die Stimme einer Prostituierten, die sich zumindest ihre körperliche Unversehrtheit bewahren will. „Ich kenn ihn nicht. Nicht mit

²²⁵ Ebd., S. 35 ff.

²²⁶ Ebd., S. 36

Ohne. Nicht mit Ohne. Aber ich kenne ihn. Mit Ohne. Mit Ohne. Aber kannst du diese Papiere für den Arzt machen?“²²⁷ Bei all der sprachlichen Gewalt, die in diesem Diskurs über die Frau als Objekt hereinbricht, bleibt der Körper, zum einen als einziger Wert der zu verkaufen ist, wie auch als letzte Bastion des Selbst bestehen.

„Es ist das letzte Mal, daß ich mit Ohne mache. Das letzte Mal, daß ich mit Ohne mache. Mach es nur und fertig und fertig. Kann ich mit oder muß ich mit Ohne? Nein. Nicht mit. Nur mit Ohne. Aber ich fürchte mich wirklich, um meine Gesundheit. Es geht nicht mit Ohne. Es geht nicht ohne Gesundheit. Es ist mein Körper und meine Gesundheit.“²²⁸

Dieser sprachliche Anspruch, an den Besitz des eigenen Körpers, ist einer, der nur in Übereinstimmung mit dem Zuhälter bestehen kann. Ein kaputter Körper ist nicht mehr zu verwerten und in diesem Sinn unbrauchbar. Doch auch dieser Verdienstentgang ist bewertbar. Stimmt der Preis, hat der Kunde auch das Recht, den Körper zu beschädigen. Auch hier findet wieder ein Rückgriff auf einen früheren Textteil statt, in dem Jelinek schon darauf verwies, dass man sich das alles leisten können muss. Sowohl in einem persönlichen Umfeld wie auch in einem geschäftlichen ist die Frage nach Schaden und Kosten eine bestimmende.

„Das bißchen Sado-Maso wird auch nicht so arg sein, er will volle Entschädigung seines Verdienstentgangs fordern, dem er nicht entgehen konnte, konnte dem Entgang nicht entgehen und verlange jetzt Entschädigung. Entschädigung für Entgang. Entgangene Entschädigung. Das Geschäft ist entgangen. Ist entgangen.“²²⁹

Diese endgültige Zerstörung des Objekts spricht einen Machtanspruch an, der auf Besitz, sei es ein Mensch oder ein Ding, angewandt wird. „Wenn ich mit ihr fertig bin, wenn ich mit der Vollendung fertig bin, wird sie nie wieder arbeiten können, und das ist das, was ich will.“²³⁰ Die Vollendung der Logik ist zwangsläufig die Zerstörung. Wenn die persönliche Erfüllung nicht erreicht werden kann, so muss das, was sprachlich schon zerstört wurde, auch materiell zerstört werden. Damit überschreitet die Gewalt in diesem Text die sprachliche Ebene und wird physisch. Wie Foucault schon beschrieben hat, ist der Diskurs eine Gewalt, die wir den Dingen antun. Ist ein Mensch auf dieser Stufe erstmal zu einem Ding geworden, ist auch die körperliche Gewalt keine Grenze mehr. Damit geht schließlich auch das letzte Element des menschlichen Zugangs verloren. Das Beharren auf dem Charakter als Verkaufsargument, so wie es im ersten Teil noch versucht wurde aufrechtzuerhalten, ist nun sinnlos geworden. Die

²²⁷ Ebd., S. 37

²²⁸ Ebd., S. 37

²²⁹ Ebd., S. 38

²³⁰ Ebd., S. 38

Sprache hat das Subjekt in seiner Individualität endgültig ausgelöscht. „Sie hat eine tolle Persönlichkeit und spricht viele Sprachen. Und sie ist menschlich in Ordnung. Sie ist in Ordnung. Das ist mir wurscht, sag ich dir. In Arsch.“²³¹ Schließlich gelangt der Text an eine Stelle, die ich schon vorher als eigentlich eigenständigen Teil beschrieben habe. Die religiösen Anspielungen häufen sich, bis schließlich ein Riss in der Sprache entsteht. „Das ist ein seltsames Gerücht, ein Gerücht, ein Gerücht. Sie kann keine Heiligenbilder mehr ansehen. Sie kann nicht.“²³² Der zerstörte Körper sucht seine Ausflucht aus dem diskursiven Netz und findet sich in dem vorher schon angesprochenen Ort der Hysterie wieder. Dabei richtet sich die Aggression gegen das einzig mögliche Ziel, den eigenen Körper.

„Sie hat den Kopf gegen die Wand geschlagen gegen die Wand, bis die Zähne gesplittert sind gesplittert sind. Mein Herr Jesus. Komm, sei unser Gast, und segne, was du uns beschert hast! Ficken ficken ficken! Voller Blut. Bis die Zähne splintern.“²³³

Mit dem Zitat des Gebets wird Gott als mitschuldig ins Spiel gebracht. In der religiösen Vorstellung der Schöpfung ist die Qual auf Erden miteinbezogen. Dadurch wird Jesus auch eingeladen, der Bescherung, die er angerichtet hat beizuwohnen. Immer wieder wird der Körper in den Text aufgenommen und als Angriffspunkt zitiert. Dabei baut Jelinek immer noch kurze Verbindungen zu alltäglichen Konnotationen zum Körper ein, die in dieser Situation als vollends absurd erscheinen. „Körper auf 31 Kilo heruntergefahren. Maße nicht bekannt.“²³⁴ Dieses Handeln des Objekts destabilisiert den Diskurs schließlich vollständig. Scheinbar völlig panisch werden auch andere Stimmen laut, die nicht wissen, wie mit dieser hysterischen Position umzugehen ist. Auch sie scheinen nur noch auf Gott Bezug nehmen zu können. „Herr Jesus! Sie wird gehandelt. Sie handelt davon. Sie handelt damit. Gütiger Herr Jesus. Sie handelt damit.“²³⁵ Schließlich kehrt wieder eine gewisse Ruhe ein. Die Sprache findet wieder zurück zu ihrer Ordnung. Nur kurz blitzen die zerstörerischen Elemente immer wieder in den Fluss der Wörter, hinterlassen dabei aber keine Verunsicherung mehr. Der Diskurs hat schließlich auch sie vereinnahmt und ihnen ihre Position zugewiesen. Und auch die Liebe, der Ausgangspunkt des Textes, findet noch ihren Platz.

„Sehr schnelles Geld. Großartig. Zähne splintern. Spinnen werden gegessen. Kohle wird gemacht und auch gegessen. Kopf gegen die Wand. Natürlich, es ist nett wohin

²³¹ Ebd., S. 42

²³² Ebd., S. 48

²³³ Ebd., S. 48

²³⁴ Ebd., S. 49

²³⁵ Ebd., S. 49

zu reisen. Aber man hat nicht immer Kunden wie den, den du liebst. Nein, ich glaube, daß er mich nicht wiedersehen will.“²³⁶

Sie bleibt eine unerfüllte Hoffnung, und im Gegensatz zum ersten Teil, hat sich hier der Geliebte schon in den Kunden verwandelt. Die Aussagen finden so einen runden Abschluss, der Markt und die Liebe sind nun vollends vereint. Der Text endet mit der Versicherung, dass alles in Ordnung ist.

„Absolut. Schöner Körper. Offene Einstellung. Zähne gesplittert. Gut. Hat sie sich geöffnet? Jesus! Wirklich? Auch spürt man das, wenn jemand dominiert werden mag. Man sieht dies, wenn sie spricht, ob sie dieses oder jenes macht, und sie antwortet: Ja, mein Jesus, natürlich. Ja, natürlich. Ja, natürlich. Natürlich.“²³⁷

Den Abschluss bildet das Wort ‚Natürlich‘. Nachdem der Diskurs, in seiner vollen Freiheit über fünfzig Seiten gewütet hat, bleibt nichts außer dem Natürlichen als Hoffnung über, der schließlich jegliche Grundlage entzogen wurde.

²³⁶ Ebd., S. 49

²³⁷ Ebd., S. 50

Conclusio

Wir haben hier also einen Diskurs präsentiert bekommen, der von jeglichen Fesseln befreit wurde. Ganz wie Foucault es in seiner Theorie beschrieben hat, verwehrt sich der Text jeglicher Regulierung der Sprache und arbeitet ganz gezielt gegen diese an. Ausschließungen des Redens, die durch Tabu, Verbot, Vernunft, Wahrheit oder andere Regeln vorgenommen werden, lässt Jelinek außer Acht und erlaubt der Sprache eine freie Entfaltung. Bei der Analyse dieser Sprache geht es nach Foucault darum aufzuzeigen, warum Aussagen sich wie formieren. Außerdem muss darauf geachtet werden, wie Diskurse sich vernetzen oder ignorieren, um so Verbindungen aufzuzeigen, die prägend für unser Denken und Sprechen sind. Der Diskurs in dieser Form ist keiner, der von Schönheit geprägt ist oder den Menschen mehr Freiheit gewährt, aber der Diskurs an sich, ist in der Summe seiner Aussagen wahr. Es ist dadurch ein Diskurs, der in seiner reinsten und ehrlichsten Form zu erkennen ist. Ich habe es in meiner Analyse vermieden, auf Regulative zurückzugreifen, welche die Sprache wieder in einer tieferen Ebene erklärbar machen sollen. Die Suche nach den AutorInnen dieser Sprache, oder woher Jelineks Texte ihre Einflüsse nehmen, ist hier nebensächlich, wenn nicht sogar kontraproduktiv. Es ist klar, dass eine Vielzahl von Verweisen und Zitaten in den Text *Über Tiere* eingeflossen sind. Dies geschieht aber aus einer Diskursanalytischen Sicht nicht aus einer Willkür, sondern aus einer Notwendigkeit heraus die sich bei der Entschlüsselung des Diskurses ergibt. In diesem Werk wird besonders klar ersichtlich, dass die Autorenschaft der Zuhälter nicht mehr oder weniger über die Sprache aussagt, als dass die jeweilige Aussage am jeweiligen Platz verortet ist. Daher ist jeder Versuch, die einzelnen Zitate auszuforschen und dadurch SprecherInnen ersichtlich zu machen wieder ein Schritt zurück in die Bändigung des Diskurses. Aussagen erscheinen als singuläre, diskursive Ereignisse an einem spezifischen Ort des Netzes und die Frage nach den Positivitäten steht im Zentrum der Analyse. Bei *Über Tiere* kann nun eindeutig festgestellt werden, dass die Mythen, die Jelinek zertrümmert, als solche keinen Bestand mehr haben und nicht unbeweglich im diskursiven Sinn sind. Durch die Verbindungen innerhalb der Sprache, die sie durch ihren Text ziehen, wird ersichtlich, in welchem Ausmaß unser Sprechen von Begriffen der Wert-Nutzen-Logik durchzogen ist und als solche nicht mehr auf die Bereiche Liebe oder Ware getrennt angewendet werden kann. Ich habe aufgezeigt, wie durch die ‚simple‘ Wiederholung der Worte, der Aussagen, in Jelineks Werk, ersichtlich wird, dass die Sprache keine Natürlichkeit an sich hat, sondern immer strukturierenden Charakter. Dabei wird klar, dass genauso wenig von einer hierarchiefreien, von Machtstrukturen befreiten Sprache über die Liebe

ausgegangen werden kann, wie auch nicht von einer monströsen Sprache der Zuhälter. Sie bilden ein gemeinsames Netz in unserer Rede über Begehren, Verlangen und Erfüllung. Dass diese eine äußerst kalte, von Verwertungslogik durchzogene ist, in der jede/jeder seinen Wert gegenüber dem/der PartnerIn misst, ist ein sprachliches Faktum, das in Jelineks Text vielleicht überspitzt dargestellt wird, aber dennoch der Realität entspricht. Die Aussagen müssen dabei nicht in einem moralisch wertenden Kontext gestellt werden oder gar historisch und politisch analysiert werden, sondern es geht viel eher darum, dass das Sprechen in seiner tatsächlichen Form dargestellt wird, ohne dass dabei Normierungen eingesetzt werden. Die besondere Rolle der Frau in diesem Text habe ich durch meinen starken Bezug auf die Subjekt-Objekt Begrifflichkeit, auch innerhalb der feministischen Literaturwissenschaft, behandelt. Die Möglichkeit der Subjektwerdung ist unmittelbar an die Möglichkeit zu sprechen geknüpft und Jelinek zeigt auch hier in prägnanter Weise auf, in welcher Form das weibliche Sprechen im Diskurs angeordnet wird. Dies geschieht weniger durch die Regeln des Ausschlusses wie sie bei Foucault formuliert werden, sondern viel stärker dadurch, dass der Diskurs unserer Gesellschaft per se dazu tendiert, Menschen zu objektivieren. Die Regulative dienen also nicht dazu, diese Objektivierung herzustellen, sondern sie sollen vermeiden, dass ein ungebändigter Diskurs stattfindet. Wenn Jelinek diesen nun vorführt, bedeutet das nicht, dass hier keine Hierarchie mehr besteht, sondern viel eher, dass diese nun klar ersichtlich wird. Man könnte Foucaults Regulative also viel mehr als Wächter der Ordnung ansehen, als dass sie die prinzipielle Verteilung der Aussagen bewirken. Sie versuchen Plätze zuzuweisen, sie wollen beschränken und begrenzen, aber selbst ohne sie ist das Sprechen nicht in gleichem Maße möglich. Die Freiheit zu sprechen erhöht sich zwar, aber die Ordnung nach der unsere Gesellschaft aufgebaut ist, unterteilt Menschen in viel umfassenderer Weise, als dies nur durch Sprache möglich wäre. Ökonomie, ‚Rasse‘ und Geschlecht sind Faktoren, die in der Sprache ihren Ausdruck finden, aber ein bloßes freies Sprechen beseitigt diese Kategorien der Diskriminierung nicht. Auch das findet in Jelineks Arbeit ihren Ausdruck. Die Unterdrückung der verschiedenen marginalisierten Positionen wird in einem regulierten Sprechen nicht so klar ersichtlich, wie dies bei Jelinek der Fall ist. Das bedeutet aber lediglich, dass ein freier Diskurs, so wie Foucault ihn durch Analyse zu sehen hoffte und wie Jelinek ihn, meiner Analyse zu Folge aufzeigt, das Sprechen in all seiner Brutalität und Gewalt veranschaulicht, diese Gewalt aber keinesfalls beendet.

Wenn die Reaktionen auf das Stück nun Entsetzen über die Sprache des Rotlichtmilieus zum Ausdruck bringen oder die menschenverachtende Seite der Prostitution anprangern, so sind

dies wohl verkürzte Analysen und in bestimmter Weise nur der Schrei nach den Regulativen des Diskurses. Dadurch wird nämlich nicht nur versucht, dieser Sprache und der daraus resultierenden Gewalt wieder eine Autorenschaft zuzuschreiben, sondern man verwehrt sich auch dagegen, die Ursprünge der Rede zu erkennen. Bestünde der Text lediglich aus dem zweiten Teil, aus den direkten Zitaten der Zuhälter und ihrer Kunden, so wäre diese Kritik zwar nicht richtiger, aber eher mit Jelineks Werk in Einklang zu bringen. Doch bereits durch die ersten vierzig Seiten wird der Bezug zu einer Sprache des Alltags offensichtlich. Der befreite Diskurs zeigt also seine Tragweite, zeigt die Gewalt der Sprache, zeigt den Stand unserer Gesellschaft als solcher und hilft dabei die richtigen Fragen zu stellen. Diese sollten nicht lauten, welche Unmenschen dazu fähig sind so zu sprechen, sondern eher welche Rolle der Mensch und das Individuum in unserer Gesellschaft spielen, dass es möglich ist sprachlich so vorzugehen und wie wir alle dazu beitragen diese Sprache zu sprechen. Der Diskurs als solcher schafft ebenso Macht wie er von dieser begehrt wird, ist aber letztlich nur Ausdruck des Denkens, das unsere Welt bestimmt und in kaum so reiner und unverblümter Weise seinen Ausdruck findet, wie dies im Werk Elfriede Jelineks der Fall ist.

Quellenverzeichnis

1. Literaturverzeichnis

Arteel, Inge: „Körper und Frau; Ulrike Maria Stuart; Über Tiere; Schatte (Eurydike sagt); Die Straße. Die Stadt. Der Überfall.“, in: Janke, Pia (Hg.): *Jelinek Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2013, S. 174-185

Borges, Jorge Luis: „Die analytische Sprache von John Wilkins“, in: *Inquisitionen. Essays 1941-1952*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch² 1992

Degner, Uta: „Mythendekonstruktion“, in: Janke, Pia (Hg.): *Jelinek Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2013, S. 41-47

Foucault, Michel: „Archäologie des Wissens“, in: *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 471-699 (Orig. *L'Archéologie du savoir*, Paris: Gallimard 1969)

Foucault, Michel: „Die Ordnung der Dinge“, in: *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 7-469 (Orig. *Les mots et les choses: une archéologie des sciences humaines*, Paris: Gallimard 1966)

Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch⁹ 2003 (Orig. *L'Ordre du discours*, Paris: Gallimard 1971)

Fischer-Lichte, Erika/Doris Kolesch/Matthias Warstat (Hg.): *Metzler Lexikon Theatertheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005

Jäger, Sigfried: *Kirtische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster: Unrast Verlag⁶ 2012.

Jelinek, Elfriede: „Über Tiere“, in: dies.: *Drei Theaterstücke*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009, S. 7-53

Lehmann, Hans-Thies: *Postdramatisches Theater*, Frankfurt am Main: Verlag der Autoren⁴ 1999

Moi, Toril: *Sexus, Text, Herrschaft. Feministische Literaturtheorie*, Bremen: Zeichen + Spuren 1989

Pflüger, Maja Sybille: *Vom Dialog zur Dialogizität. Die Theaterästhetik von Elfriede Jelinek*, Tübingen: Francke 1996

Sander, Margarete: *Textherstellungsverfahren bei Elfriede Jelinek: Das Beispiel „Totenauberg“*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1996

Schlingensief, Christoph: „Werksbesuch“, in: Landes, Brigitte: *stets das Ihre. Elfriede Jelinek. Arbeitsbuch 2006*, Berlin: Theater der Zeit 2006, S. 107-108

Showalter, Elaine: „Feminist Criticism in the Wilderness“, in: *Critical Inquiry*, Vol. 8, No. 2, *Writing and Sexual Difference*, Chicago: The University Press of Chicago 1981

Veyne, Paul: *Foucault. Der Philosoph als Samurai*, Stuttgart: Reclam Taschenbuch 2010
(Orig. *Foucault. Sa pensée, sa personne*, Paris: Albin Michel 2008)

Vis, Veronika: *Darstellung und Manifestation von Weiblichkeit in der Prosa Elfriede Jelineks*, Frankfurt am Main: Lang 1998

Weigel, Sigrid: „Der schielende Blick: Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis“, in: *Das Argument* Bd. 96/1983, S. 83-137

Wrana, Daniel/Alexander Ziem/Martin Reisigl/Martin Nonhoff/Johannes Angermüller:
Diskursnetz. Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung, Berlin: Suhrkamp 2014

2. Onlinequellen

Jelinek, Elfriede: „Ich lebe nicht. André Müller spricht mit der Schriftstellerin Elfriede Jelinek“, in: *Die Zeit* vom 22.06.1990
<http://www.zeit.de/1990/26/ich-lebe-nicht>; Zugriff am 24.10.2014

Kaempfer, Simone: „Liebe ist eine Art von Angewiesenheit“, auf www.nachtkritik.de vom 20.05.2007,
http://nachtkritik.de/index.php?option=com_content&task=view&id=195; Zugriff am 10.12.2014

Klaeui, Andreas: „Es rappelt in der Kiste“, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 24.02.2014,
http://www.nzz.ch/aktuell/zuerich/zuercher_kultur/es-rappelt-in-der-kiste-1.18249747;
Zugriff am 10.12.2014

Lücke, Bärbel: *Elfriede Jelinek. Eine Einführung in das Werk*, Paderborn: Fink 2008
Nüchter, Klaus/Wolfgang Kralicek: „Stolz ist mir fremd“, in *Falter* 18/07
<http://www.falter.at/falter/2007/05/02/stolz-ist-mir-sehr-fremd>; Zugriff am 12.12.2014

Petsch, Barbara: „Was diese Drecksäcke wirklich tun!“, in *Die Presse* vom 02.05.2007,
<http://diepresse.com/home/kultur/news/301393>; Zugriff am 12.12.2014

Riniker, Daniel: „Über Tiere – Überdeutlich“, auf www.nahaufnahmen.ch 02/2014,
<http://www.nahaufnahmen.ch/2014/02/27/elfriede-jelinek-uber-tiere-schauspielhaus-zurich-schiffbau-box>; Zugriff am 13.12.2014

Seidler, Ulrich: „Liebesakt, Sprechakt, Gewaltakt“, in *Berliner Zeitung* vom 22.05.2007,
<http://www.berliner-zeitung.de/archiv/in-den-dt-kammerspielen-zeigt-nicolas-stemann-seine-vierte-jelinek-inszenierung--ueber-tiere--liebesakt--sprechakt--gewaltakt,10810590,10478420.html>; Zugriff am 13.12.2014

Siller, Heidrun: *Intertextualität und sprachliche Überschreitung. Zu Elfriede Jelineks Über Tiere*, München: Universitäre Arbeit 2005,
<http://jelinetz.com/2009/10/05/heidrun-siller-intertextualitat-und-sprachliche-uberschreitung-zu-elfriede-jelineks-uber-tiere>; Zugriff am 03.09.2014

Anhang

1. Zusammenfassung

Diese Arbeit geht der Frage nach, in welcher Form Michel Foucaults Theorie zum Diskurs in Jelineks Werk Anwendung findet. Dabei wird *Über Tiere* als Beispiel für Jelineks individuellen Stil herangezogen und analysiert. Waren ihre früheren Werke noch stark von klassischen formalen Aspekten geprägt, so sind vor allem ihre neueren Theatertexte reine Textflächen, die jegliche Angaben zu Ort, Person oder Zeit vermissen lassen. Dadurch und durch die starke Verwendung von Zitaten aus diversen Bereichen, entstehen bei Jelinek Stücke, die einen Diskurs in seiner, von Foucault definierten, Weitläufigkeit und Verbindung wiedergeben. Foucault folgend sind Diskurse weite Netze, die sich in verschiedenster Weise gegenseitig berühren und beeinflussen und innerhalb derer jede Aussage seinen Platz findet und seine Position einnimmt. Es gilt zu analysieren, durch welche Mechanismen und Regulative das Auftreten von Aussagen und die Position von sprechenden Individuen geregelt werden. Dadurch wird es möglich, einen von Regeln befreiten Diskurs zu erhalten, der Aufschluss darüber gibt, in welcher Art unser Wissen, aber auch unser Denken im Allgemeinen, strukturiert ist. Diese Arbeit zeigt nun, dass bei Jelinek genau jener freie Diskurs erreicht wird. Dies geschieht durch die ihr eigene Arbeitsweise, die nicht nur diverse Diskurse verbindet, sondern auch Sätze und Wörter zerlegt, neu zusammensetzt und dadurch Verbindungen, in unserer Sprache wie unserem Denken, sichtbar macht.

2. Abstract

This thesis examines the question of the form in which Michel Foucault's theory of discourse is used in Jelinek's work. Jelinek's *Über Tiere* is analyzed, as an example of her individual style. Her former writings are strongly influenced by classical formal aspects but especially her recent theatrical texts are pure 'fields of text', which lack any information to place, person or time. By this and the strong use of quotes from various fields, Jelinek creates pieces in which the discourse in its vastness and with all its connections can be seen, just as Foucault has defined it. Following Foucault discourses are wide networks that touch in a variety of ways and influence each other and within which each statement has its place and is in its position. It is important to analyze by what mechanisms and rules the occurrence of statements and the position of speaking individuals is governed. This makes it possible to obtain discourse which is free of all regulatory and allows you to see, in which manner our knowledge but also our thinking in general, is structured. This work now shows that a free discourse is achieved by Jelinek in her texts. This is done by her individual working methods, which not only combines various discourses, but also cuts up phrases and words, just to reassemble them in a new way and thereby makes connections in our language as in our thinking visible.

3. Lebenslauf

Markus Bachmaier

geboren am 16. August 1985

Kontakt: mbachmaier2000@gmail.com

Studienverlauf

seit 2005 Diplomstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaften

2004 – 2012 Diplomstudium Geschichte

2004 – 2005 Diplomstudium Philosophie

Schulausbildung

1999 – 2004 HAK I/Vienna Business School, 1010 Wien

1995 – 1999 Gymnasium Neulandschule, 1100 Wien

1991 – 1995 Volksschule Neulandschule, 1100 Wien

Zivildienst

2006 Verein Projekt Integrationshaus, 1200 Wien

Sprachkenntnisse

Deutsch: Muttersprache

Englisch: fließend in Wort und Schrift

Französisch: Grundkenntnisse